

# DIE WELTWOCHEN



## «Die AfD ist Deutschlands letzte Chance»

Oppositionsführerin Alice Weidel im grossen Gespräch.

*Roger Köppel*

## Attentat auf die Demokratie

Zum Mord an Charlie Kirk. *Philipp Gut, Matthias Matussek, Roger Köppel*

## Kampf des Jahrhunderts

Chinas Ingenieure gegen Amerikas Anwälte.

Wer profitiert? *Dan Wang*

«Ich wollte der neue Führer sein»  
Daniel Ryser trifft  
Ex-Neonazi Erik Ahrens

# Geht die Silber- und Goldrallye weiter?

Marktausblick 2025: Welche Chancen- und Herausforderungen kommen auf uns zu? Für Werner J. Ullmann, CEO von BB Wertmetall, ist eines klar: Mit Silber und Gold lässt sich jedes Portfolio stabilisieren. Er erklärt, warum er immer noch attraktives Wachstumspotenzial für die Edelmetalle sieht – und wie man einfach und sicher in Silber und Gold investieren kann.



*Innovationen aus der Schweiz: das S-Deposito für Silber und das G-Deposito für Gold.*

**Herr Ullmann, die europäische Wirtschaft dürfte laut Prognosen 2025 kaum vom Fleck kommen. Wie sehen die Aussichten für Silber und Gold aus?**

Ich bin zuversichtlich, dass wir bei beiden Edelmetallen weitere Preissteigerungen sehen. Unabhängig vom Auf und Ab der Konjunktur haben sich Silber und Gold seit Jahrtausenden als Wertspeicher bewährt.

**Silber dürfte mittelfristig eine Aufholjagd starten.**

**Gold eilte im ausklingenden Jahr von einem Rekord zum nächsten. Wird die Luft nach oben dünner?**

Nein. Gold steht wie nichts anderes für Wertbeständigkeit. Die internationalen Zentralbanken wollen ihre Goldbestände wieder aufstocken. Je unsicherer die Zeiten, desto stärker legt das «Metall der Könige» zu. Das aktuelle Hoch des Goldes spiegelt vor allem die Schwäche der gängigen Währungen. Schliesslich messen wir den Goldpreis in US-Dollar. Dieser hat allein in den letzten 50 Jahren über 80 Prozent seiner Kaufkraft verloren.

**Der Silberpreis liegt immer noch weit unter seinen Höchstständen von 49 US-Dollar. Wie geht es weiter?**

Der Silberpreis wird immer stärker von der industriellen Nachfrage getrieben. 70 Prozent des weissen Metalls gehen bereits in die Industrie. Denn Silber ist als elektrischer Leiter unverzichtbar für Solarpanels, Elektroautos, Handys, Rechenzentren, KI und diverse Hightech-Anwendungen. Im Jahr 2024 übersteigt die Nachfrage nach Silber zum sechsten Mal in Folge das Angebot. Gold ist heute mehr als 80-mal teurer als Silber. Deshalb gehe ich davon aus, dass Silber mittelfristig eine Aufholjagd startet.

**Wie sollte man in Silber und Gold investieren?**

Wer ein paar Silber- und Goldmedaillen als Notgroschen auf der Seite hat, sollte mit unseren Lösungen S-Deposito und G-Deposito langfristig Werte aufbauen.

**Was ist das S-Deposito?**

Das S-Deposito ermöglicht einen flexiblen Zugang zu Silber: Sie erwerben reines Silbergranulat, den Grundrohstoff für alle

Silberanwendungen. Dieses lagern wir voll versichert in einem Schweizer Zollfreilager. Anlegerinnen und Anleger können täglich Ein- und Auszahlungen vornehmen – und Tauschgeschäfte tätigen. Alles funktioniert einfach und ausserhalb des Bankensystems.

**Und das G-Deposito?**

Diese Lösung verbindet die Eigenschaften von Gold mit jenen eines Depots – nach den Prinzipien des S-Deposito.



**Werner J. Ullmann ist Ökonom und CEO von BB Wertmetall.**

**Engagiert für stabile Werte**

Die BB Wertmetall stellt Privatpersonen, Familien und Firmen innovative Produkte aus Silber und Gold bereit, um wahre Werte aufzubauen und zu erhalten. Ihr Sitz befindet sich in Lenzburg.

# DIE WELTWOCH

Nummer 37 – 13. September 2025 – 93. Jahrgang

## Schuss ins Herz der Demokratie

Den konservativen amerikanischen Kulturkämpfer Charlie Kirk kannte ich nicht, aber für meine Söhne war er ein Begriff. Er soll Millionen junger Amerikaner für traditionelle und christliche Werte begeistert haben. Er war ein überzeugter Anhänger von Präsident Trump und galt als Ikone einer rechten Jugendbewegung. Sein Markenzeichen waren intensive Debatten mit linken Studenten über Themen wie Klima, Gender, Waffen und Freiheit. Er war keiner, der es sich in seiner Echokammer gemütlich machte. Der Tatverdächtige ermordete den erst 31-jährigen Kirk am vergangenen Mittwoch mit einem gezielten Schuss in den Hals. Die Behörden gehen von einer politisch motivierten Exekution aus. Der Tote hinterlässt eine junge Frau und zwei kleine Kinder.

Der Mordfall Kirk ist ein besonders abscheuliches Beispiel linker Cancel-Culture in den Vereinigten Staaten. Das lässt sich auch an den zum Teil widerlichen Reaktionen dieser Kreise im Internet ablesen. Bei Linksaussen löste das Attentat regelrechten Jubel aus, Triumphbekundungen gegen einen verhassten Rechten. Selbst in Schweizer Diskussionsforen, zum Beispiel bei der Boulevardzeitung *Blick*, finden sich Einträge, die für das Attentat gespenstisch viel Verständnis zeigen. Der *Tages-Anzeiger* schrieb zunächst, verharmlosend und unter Vermeidung des Begriffs Mord, Kirk sei Opfer einer «Tötung» geworden, einer «Schieserei», so, als ob der eloquente und erfolgreiche Bühnenredner zufällig in einen Schusswechsel geraten sei.

Der Umgang der Mainstream-Medien mit dem Attentat auf Kirk ist aufschlussreich. In keiner Berichterstattung fehlen Hinweise auf angeblich «extremistische» oder «rechtsradikale» Ansichten des Erschossenen. Der *Tages-Anzeiger* etwa wirft Kirk irrigerweise «Rassismus» vor, weil er die Bürgerrechtsgesetze der sechziger Jahre kritisiert und dort

vor allem die im Grunde rassistische «affirmative action», die Amerikaner nicht nach Leistung, sondern nach Hautfarbe bevorzugt. Das Schweizer Fernsehen nennt Kirk «christlich-fundamentalistisch», «rechtsradikal» und «weiss-nationalistisch». Solche schäbige,

*Charlie Kirk geriet ins Fadenkreuz, gerade weil er auf Dialog setzte, über sein Milieu hinaus, urdemokratisch.*

einen feigen Mord fast schon rechtfertigende Verurteilungen des Opfers würden wir nicht lesen, wenn es sich bei Kirk um einen Linken oder Linksradikalen gehandelt hätte.

Was diese Bluttat auf einem Uni-Campus im US-Gliedstaat Utah so erschreckend macht, ist nicht nur die schiere Tatsache des brutalen Verbrechens. Es sind die Umstände. Kirk wurde erschossen, als er mit kritischen Studenten Streitgespräche führte, sachliche Auseinandersetzungen, Rede und Gegenrede. Diese Form des Dialogs ist das Lebenselixier der Demokratie, die Grundlage all dessen, worauf sich unsere freiheitlichen Gesellschaften seit ihren Anfängen in der griechischen Antike beziehen. Dass Kirk ausgerechnet während der Ausübung dieser sokratisch urdemokratischen Tätigkeit Opfer eines gezielten Attentats wurde, gibt dem Vorgang eine besonders düstere Qualität. Der Mord von Utah ist ein Schuss ins Herz der Demokratie.

US-Präsident Donald Trump machte in einer ersten Ansprache die radikale Linke für den Anschlag verantwortlich. Die Leute, die gewohnheitsmässig Rechte als «Nazis» und damit als Massenmörder verunglimpften, würden jenes Klima von Hass und Enthemmung schüren, in dem sich mögliche Täter ermächtigt, ja berufen fühlten, Gewalt anzuwenden, um das angeblich Böse aus der Welt zu schaffen. Trump

erntete viel Kritik für seine Aussagen, doch er traf, einmal mehr, instinktsicher den wunden Punkt. Gewalt von links ist in unseren von linksprogressiven Medien und Politikern dominierten Gesellschaften ein Tabu. Darüber redet man nicht, auch weil es sich eingebürgert hat, fast ausschliesslich den rechten Extremismus ins Visier zu nehmen.

Das Böse ist das überschüssende Gute, und die Linke ist besessen davon, Gutes zu tun. Im Marxismus ist die christliche Vorstellung, es gebe ein Paradies im Jenseits, zum politischen Gebot verweltlicht worden, dieses Paradies im Diesseits zu verwirklichen. So sehen sich linke und grüne Politiker, selbst wenn sie sich nicht offen auf marxistische Ideen beziehen, als Vollstrecker heilsgeschichtlicher Erwartungen im konkreten Leben. Wer sich ihnen entgegenstellt, während sie glauben, den Himmel auf Erden zu errichten, muss notwendigerweise ein Abgesandter der Hölle sein. Nicht alle Linken sind potenzielle Terroristen, aber die Neigung, bei sich selber Böses zu entschuldigen, um damit das Gute zu erreichen, ist der linken Ideologie wesensimmanent.

Es gibt auch rechte Spinner und Gutmenschen, die zur Waffe greifen. Doch verharmlost und tabuisiert wird nach wie vor die viel häufigere Gewalt von links. Diese Gewalt ist der verbrecherische Ausfluss eines Denkens, das Konservative automatisch als «Nazis» abstempelt, zu Bestien entmenschlicht. Auf der rechten Seite findet sich kein Kampfbegriff, der auch nur annähernd diese verleumderische Kraft entfaltet. Charlie Kirk geriet ins Fadenkreuz, gerade weil er auf Dialog setzte, über sein Milieu hinaus mit Andersdenkenden ins Gespräch kam, urdemokratisch. Das macht diese Untat so tragisch. Den Amerikanern ist heroische Gelassenheit zu wünschen. Die routinierte Verniedlichung linker Verbrechen sollte aufhören. R. K.

## INTERN

## Ex-Neonazi Erik Ahrens im grossen Gespräch, Eva Ries und der Wu-Tang Clan

«Sie tragen jetzt ein Messer auf sich?», fragt der Reporter. «Genau», sagt der Ex-Neonazi. «Beruhigend», entgegnet der Reporter. Es ist nur ein Moment in einem langen Gespräch in Berlin, aber er steht sinnbildlich für die Welt, aus der Erik Ahrens kommt – und die er hinter sich gelassen haben will. Noch vor kurzem war er einer der führenden Köpfe der Identitären Bewegung, entwarf mit Martin Sellner einen «Masterplan Remigration», half der AfD, Maximilian Kraus zum Tiktok-Star zu machen, und sprach intern von einer «neuen SS». Jetzt bricht er mit der Szene und packt aus: über das «Geheimtreffen» in Potsdam im November 2023, wo er eine Rede hielt und wie es wirklich war. Ahrens spricht über die Mechanismen der Radikalisierung, das Spiel mit Angst und Sprache und darüber, warum er heute vieles davon für einen Irrweg hält. Ein Mann, der das Herz der Szene kannte und ein wandelndes Beispiel dafür ist, wie gefährlich und selbstzerstörerisch sie ist. **Seite 30**

Um die berühmt-berüchtigte New Yorker Hip-Hop-Formation Wu-Tang Clan ranken sich Mythen. Eine, die den neun Rappern jahrelang in die Seele geblickt hat, ist Eva Ries. Die Deutsche hat den Clan in den neunziger Jahren von Amerika aus auf der ganzen Welt berühmt gemacht. Benjamin Bögli traf die Managerin in New Jersey und sprach mit ihr über den Reiz, als weisse Frau in einer von schwarzen Männern dominierten Welt zu arbeiten. «Ich empfand die Jungs als lebensfroh und witzig», sagt Ries. **Seite 46**

*Ihre Weltwoche*



«Sie tragen jetzt ein Messer auf sich?»: Aussteiger Ahrens (l.), Reporter Ryser.

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Anzeigenleitung:** Gabriel Lotti.

**Digital:** www.weltwoche.de, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.de/abo](http://www.weltwoche.de/abo)

**Anzeigenverkauf:** [weltwoche.ch/werbung](http://weltwoche.ch/werbung), Tel. 043 444 57 02, E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch).

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



Land der Ziegen: Stromboli. S. 29



«Wie eine dysfunktionale Familie»: Wu-Tang Clan. S. 46

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 6 Eilmeldung  
Deutscher Jubel über Mord  
an Charlie Kirk
- 7 Matthias Matussek  
Liebe Erika Lane Kirk
- 8 Brasilien Jair Bolsonaro  
zu 27 Jahren Haft verurteilt
- 8 Personenkontrolle
- 9 Berlin Bundestag  
Oskar Lafontaine: Der Militarismus  
zerstört den Sozialstaat
- 10 Alice Weidel  
«Die AfD ist Deutschlands  
letzte Chance»
- 13 Die Bibel Was ist der Mensch?
- 15 Kurt W. Zimmermann  
Schöne Grüsse aus der Schweiz
- 16 Dan Wang  
China vs. USA: Kampf des Jahrhunderts

- 20 Giorgio Armani  
Er erweckte Kleidung zum Leben
- 21 Ghislaine Maxwell  
Die Epstein-Vertraute überlebt alle
- 22 Deutschland  
Wir gutachten die Gegner nieder
- 24 Armand «Mondo» Duplantis  
Höhenflug des Stabhochspringers
- 25 Anabel Schunke  
Caprihose und Cargo-Shorts
- 26 Als Gaza blühte wie heute Singapur  
Tragische Bühne der Machtkämpfe
- 28 Russland Feind für alle Fälle
- 29 Italien Ziegenkrise auf Stromboli
- 30 «Ich wollte der neue Führer sein»  
Nazi-Aussteiger Erik Ahrens packt aus
- 37 Weisheit des Herzens  
Das Ende des griechischen Sommers
- 38 Tamara Wernli  
Pfeifen verboten, Täter frei

## LITERATUR UND KUNST

- 39 Ikone der Woche
- 40 Kompendium des Menschseins  
Griechische Mythen, neu erzählt
- 42 Bücher der Woche
- 46 Eva Ries  
Musikmanagerin des Wu-Tang Clan
- 49 Film «In die Sonne schauen»
- 49 Jazz Irène Schweizer, Rüdiger Carl,  
Johnny Dyani, Han Bennink

## LEBEN HEUTE

- 50 Wunderbare Welt
- 50 Unten durch
- 51 Sex
- 52 Leserbrief

## EILMELDUNG

# Deutscher Jubel über Mord an Charlie Kirk

Wohin führt das noch?

Philipp Gut

Das Attentat öffnet den Blick in Abgründe, auch in Deutschland. Häme, Hass brechen sich Bahn – nicht auf den Täter, sondern auf das Opfer, den konservativen Debattierkünstler und Urdemokraten Charlie Kirk. «Wenn Faschisten sterben, jammern Demokraten nicht», schrieb der von Gebührengeldern lebende ZDF-Drehbuchautor Mario Sixtus.

Das Zitat erinnert an eine Äußerung von Sebastian Hotz alias «El Hotzo», RBB-Moderator und ehemaliger Stichwortgeber des ZDF-Aushängeschildes Jan Böhmermann. Es sei «fantastisch, wenn Faschisten sterben», meinte Hotz nach den beinahe tödlichen Schüssen auf US-Präsident Donald Trump. Erst im Juli hatte das Amtsgericht Berlin ihn für diese Aussage freigesprochen, es handle sich um Satire. Nach Kirks Ermordung legte der lustige Mann nach: Er postete das Bild eines Affen namens Charly und setzte höhnisch hinzu: «RIP», ruhe in Frieden.

ZDF-Moderatorin Dunja Hayali brachte das Kunststück fertig, solche Aussagen im selben Satz zu kritisieren und zu imitieren: «Dass es nun Gruppen gibt, die seinen Tod feiern, ist mit nichts zu rechtfertigen, auch nicht mit seinen oftmals abscheulichen, rassistischen, sexistischen und menschenfeindlichen Aussagen.»

Elmar Thevessen, Washington-Korrespondent des ZDF, verbreitete bei «Markus Lanz» mehrere haarsträubende, längst widerlegte Falschinformationen über den ermordeten Charlie Kirk, etwa die Unterstellung, dieser habe sich für die Steinigung von Homosexuellen eingesetzt.

## Halali auf die «Rechten»

Bei solch öffentlich-rechtlich gesponserten Vorbildern will die Linksjugend Hannover nicht zurückstehen. «Mit einem gezielten Schuss in Kirks Hals wurde das Ende seiner rechtsradikalen, menschenverachtenden und ausbeuterischen Politik besiegelt», postete sie. International werde getrauert, doch das sei ein «fataler Fehler»: «Blutige und rechte Politik führt zu blutigen Patronen.» Man lerne: Wer



Wenn die Begriffe nicht mehr stimmen: Kirk kurz vor seiner Ermordung, 10. September.

nicht linksextrem tickt, wie die Linksjugend, ist zum Abschuss freigegeben. Es wird zum Halali auf die «Rechten» geblasen, Rechtfertigung von Mord an Andersdenkenden inklusive.

Nun könnte man einwenden: Wer ist schon die Linksjugend Hannover? Immerhin stehe sie der Linken nahe und werde von dieser als Jugendorganisation anerkannt, notiert Wikipedia. Landessprecherin der Linksjugend in Niedersachsen war bis 2019 Heidi Reichinnek, Fraktionsvorsitzende der Linken im Bundestag, die kürzlich sagte: «Das in der DDR war kein

*«Wenn Faschisten sterben, jammern Demokraten nicht», schrieb der ZDF-Drehbuchautor Mario Sixtus.*

Sozialismus.» Klar, dafür sind der gewählte amerikanische Präsident und konservative Demokraten wie Charlie Kirk «Faschisten».

Solche Begriffsverdrehungen kann man nicht als politfolkloristische Originalität abtun, sie sind Ausdruck einer komplett verschobenen Realitätswahrnehmung, aus der keine vernünftige Politik entstehen kann. Wie sagte Konfuzius: Wenn die Begriffe nicht mehr stimmen, dann stimmt nichts mehr im Staat.

Auch Reichinnek's Kommunikationschef Felix S. Schulz, ein Profi also, kein Kind, meldete sich nach dem Mord an Kirk in den sozialen Medien zu Wort. «Oh no! Anyway», fiel ihm dazu ein. Später löschte er den Beitrag. Er sei von

«Rechtsradikalen» in einen Kontext gesetzt worden, den es so nie gegeben habe. Die bösen Rechten! Jetzt sind sie also auch noch für die Entgleisungen der Linken schuld. So wie Kirk selber schuld ist, dass er umgebracht wurde.

So verroht, abstossend herzlos diese Reaktionen auf den Mord sind, sie können insofern nicht überraschen, als die deutschen Leitmedien und das deutsche Polit-Establishment bis hinauf zu Bundeskanzler Friedrich Merz sich in einen fetischhaft anmutenden Kampf «gegen rechts» verrannt haben. Dabei

demonstrieren, wie Ende August in Hannover, gewaltverherrlichende Linksjunge mit der Linken, der SPD, den Grünen und dem Deutschen Gewerkschaftsbund gegen den «Faschismus», der in diesem konkreten Fall – besonders verdreht – auf einen «Bürgerdialog» der AfD zielte.

## Kanzler Merz schweigt

Hat nicht auch der ermordete Charlie Kirk diese Kunst des politischen Dialogs gepflegt wie kaum einer? Ist nicht auch er hingegangen, um in den öffentlichen Campus-Räumen mit allen zu reden, gerade auch mit jenen, die seine Ansichten nicht teilten? Er war ein Champion der händereichenden Meinungsfreiheit über die Gräben hinweg. Für manche, insbesondere im «Brandmauer»-Deutschland, ist das offenbar zu viel.

Gleichzeitig legen in Berlin Linksterroristen die Stromversorgung lahm, und Regierung nach Regierung öffnet die Grenzen für Illegale und messermordende «Flüchtlinge». Aber wer sich dagegen auflehnt, ist ein «Faschist». Und die sollen ja «sterben». Man fragt sich, wohin das noch führt. «Seit Jahren vergleichen radikale Linke wunderbare Amerikaner wie Charlie mit Nazis und den schlimmsten Massenmördern und Verbrechern der Welt», sagte Donald Trump nach dem Mord an Kirk. «Diese Art von Rhetorik ist direkt verantwortlich für den Terrorismus, den wir heute in unserem Land erleben, und sie muss sofort aufhören.» Der Kanzler schweigt lieber.

Wenn die Begriffe nicht mehr stimmen, dann stimmt nichts mehr im Staat.

MATTHIAS MATUSSEK

# Liebe Erika Lane Kirk

Ihren Schmerz über die Ermordung Ihres Ehemannes Charlie Kirk kann ich gar nicht ermessen. Er war ein Held. Er ist – so martialisch muss man das sagen in diesen Tagen – im Kampf um die Meinungsfreiheit gefallen, buchstäblich an vorderster Front. Mit Recht hat ihm Präsident Trump postum die Freiheitsmedaille verliehen.

Sie haben Ihren Mann verloren und Ihre Kinder einen liebenden und sie vergötternden Vater. Er war das, was man einen «all american male» nennt: athletisch, riesig, optimistisch, voller Tatendrang.

Er ist unerschrocken in die Höhle des Löwen gegangen, um zu diskutieren, und zwar auf den meist linken Campus amerikanischer Universitäten, wo zunehmend der politische Gegner niedergebrüllt wird und die absurdesten Gefolgschaften wie die zur mörderischen Hamas gefeiert werden. Dort hat er unter dem Motto «prove me wrong» – beweise mir, dass ich unrecht habe – in durchaus sokra-



*Die Liebe und die Wahrheit:*  
Erika Lane mit Gatte Charlie Kirk.

tischen Dialogen Wahrheitssuche betrieben. Wie jetzt auf diesem Campus in Utah.

Sie, Erika Lane, waren einst Schönheitskönigin in Arizona, Sie spielten Basketball und machten Ihren Dokortitel in Bibelstudien. Ja, Sie sind tief fromm wie Ihr Mann, der in seinen Auftritten oft die Bibel zitierte und diese als

Grundlage der US-Verfassung erkannte, was die linke Studentenschaft zusätzlich provozierte, die glaubt, mit Gewalt das Paradies auf Erden errichten zu können.

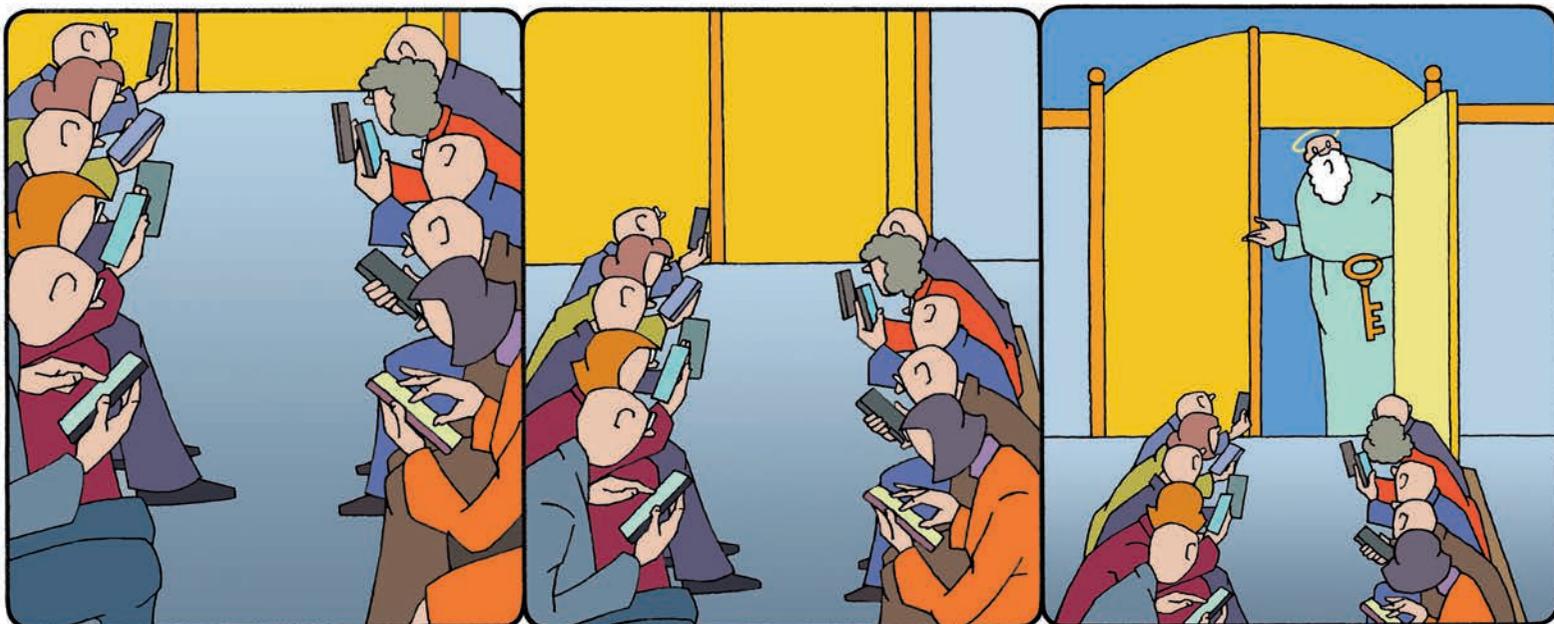
Dieses 9/11 wird in die Geschichte eingehen und die Erinnerung an jenes andere 9/11 überblenden, an dem islamische Fanatiker Tausende in New York töteten in einer schwarzen Stichflamme des Hasses, überblenden – oder verstärken.

Ich glaube fest daran, dass sich letztlich die Liebe und die Wahrheit und der gesunde Menschenverstand in unserer christlichen Zivilisation durchsetzen werden – der tödliche Schuss auf Charlie war ein letzter Versuch der gescheiterten Linken, diese Wahrheit auszulöschen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren jungen Kindern den Trost, den der Psalmist bereit hält: «Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ...»

*Mit freundlichen Grüßen*  
Matthias Matussek

## BARTAK



## Bolsonaro zu 27 Jahren Haft verurteilt

Das drakonische Urteil des Obersten Gericht Brasiliens erfolgte einen Tag früher als erwartet: 27 Jahre und drei Monate Gefängnis wegen eines angeblichen Putschversuchs für Jair Bolsonaro, Freiheitsstrafen von 16 bis 22 Jahren für sechs seiner ehemaligen Minister und Chefbeamten, 2 Jahre Hausarrest für den Sekretär des Ex-Präsidenten Mauro Cid, der sich der Anklage als Kronzeuge angedient hatte.

Der federführende Bundesrichter Alexandre de Moraes, der zugleich als Untersuchungsrichter und Privatkläger fungierte (er selber sollte beim vermeintlichen Putsch angeblich ermordet werden), hatte bereits zuvor in Eigenregie 683 Demonstranten zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt, die sich am 8. Februar 2023 am Sturm auf das Regierungsviertel in Brasilien beteiligt hatten. Nach Meinung von vier der fünf Richter soll Bolsonaro bei den Ausschreitungen, deren Ziel der Sturz der Ende 2022 knapp gewählten Regierung von Lula da Silva gewesen sei, die Strippen gezogen haben.

Die Ausschreitungen in Brasilia erfolgten nach dem Muster des «Sturms aufs Kapitol», der ein Jahr zuvor in Washington stattgefunden hatte, allerdings wurde niemand ernsthaft verletzt. Bolsonaro, der zur fraglichen Zeit nicht mehr im Amt war, wies jede Schuld zurück. Die Anklage basiert im Wesentlichen auf Aussagen von Sekretär Mauro Cid. Er hatte sich nach vier Monaten Isolationshaft zur Kooperation bereit erklärt, seine Anschuldigungen gegen seinen Ex-Chef später aber widerrufen.

Die zweiwöchige Hauptverhandlung gegen Bolsonaro in Brasilia begann mit der Urteilsbegründung durch de Moraes und der Anklagebegründung eines Staatsanwaltes, danach folgten die Vorträge der Verteidiger. Bolsonaro war das Erscheinen aus gesundheitlichen Gründen erlassen worden. Seine Anwesenheit war auch nicht nötig. Die Angeklagten mussten schweigen, es gab keine Befragungen, nicht einmal ein «letztes Wort» wurde ihnen gewährt.

US-Präsident Donald Trump hatte seinen 50-Prozent-Zollhammer gegen Brasilien mit der juristisch verbrämten Verfolgung von Lula-Gegnern begründet. Richter de Moraes, der «starke Mann Brasiliens», wurde von den USA mit einer Einreise- und Finanzsperre belegt. US-Aussenminister Marco Rubio bezeichnete Bolsonaros Verurteilung auf der Plattform X als «Hexenjagd» und kündigte weitere Sanktionen an. *Alex Baur*

## PERSONENKONTROLLE

### Andrew, Charles, Trump, Merz, Söder, Ludwig, Källenius, von der Leyen, Ribera, Corbyn

**Prinz Andrew**, schwarzes Schaf, muss draussen bleiben. **König Charles III.** hat seinen Skandalbruder nicht zum Staatsbankett für **Donald Trump** eingeladen. Der Grund: Andrews Anwesenheit könnte den US-Präsidenten an die Causa Epstein erinnern und ihm so den Appetit verderben.

**Friedrich Merz**, Unglücksrabe, soll sich nun auch an Bärenbabys vergangen haben. Vermutlich russische Trolle verbreiteten Fake-Bilder des Kanzlers, die ihn vor einer von ihm erlegten Eisbärenmutter und ihren ebenfalls getöteten Jungen zeigen. Merz ist verstärkt Ziel solcher Falschmeldungen.

**Markus Söder**, Bayern-Kini, orientiert sich neuerdings in Sachen Innenarchitektur an **Donald Trump**. Auf Wunsch des Bayern-Premiers wurde das «Grosse Arbeitszimmer» in der Bayerischen Vertretung in Berlin umdekoriert. Nun stehen hier goldene Prachtessel auf einem königsblauen Teppich. Von der Wand lächelt eine weitere Inspirationsquelle: Märchenschloss-Erbauer **Ludwig II.**

**Ola Källenius**, Mechatroniker-Azubi, scheiterte an einer einfachen Aufgabe. Auf der Internationalen Automobil-Ausstellung (IAA) gelang es dem Mercedes-Chef trotz mehrmaliger Bemühungen nicht, die Motorhaube eines neuen elektrischen Benz GLC zu öffnen. Peinlich: Kanzler **Friedrich Merz** schaute zu. Källenius kleinlaut: «Sie müssen mir halt einfach glauben.»

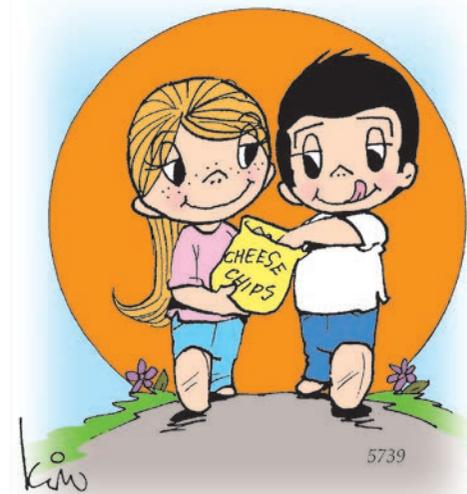
**Ursula von der Leyen**, Alleinherrscherin, erteilt Maulkörbe. Obwohl Strafen der EU-Kommission wie die jüngste Milliardenbusse gegen Google eigentlich medienwirksam vom Wettbewerbskommissar verkündet werden, blieb Amtsinhaberin **Teresa Ribera** diesmal stumm, obwohl sie in Brüssel war und keine Termine hatte. Der Grund: Die EU-Chefin wollte die Nachricht so klein wie möglich spielen und verbot der Kollegin den Presseauftritt.

**Jeremy Corbyn**, Uralt-Linker, sucht einen Namen für seine neue Partei, mit der der ehemalige britische Labour-Chef bei den nächsten Unterhauswahlen antreten will. Ähnlich der deutschen Linken ist die Neugründung vor allem bei Jungwählern populär. Der vorläufige Name: «Your Party» – Deine Partei. *Come on*, da geht noch mehr.

**Charlotte Merz**, Gattin, ist Mittelpunkt eines Justizskandals im sauerländischen Arnsberg, wo die Ehefrau des Kanzlers das Amtsgericht leitet. Dieses hatte eine – inzwischen für rechtswidrig erklärte – Hausdurchsuchung bei der lokalen Juso-Chefin angeordnet. Sie wurde verdächtigt, vor einem Besuch von Friedrich Merz Graffitis («Merz aufs Maul») ans örtliche Schützenhaus gesprüht zu haben. Nun muss geklärt werden, ob die Kanzlergattin die Durchsuchung anordnete.

Zusammengestellt von **Wolfgang Koydl**

*Liebe ist...*



*... deine Lieblingschips zu teilen.*

BERLIN BUNDESTAG / OSKAR LAFONTAINE

# Herbst der Veränderung

Der Militarismus zerstört den Sozialstaat.

**B**undeskanzler Friedrich Merz machte von seiner Richtlinienkompetenz Gebrauch. «Wir können uns diesen Sozialstaat nicht mehr leisten», sagte er. Es werde harte Einschnitte geben. Sofort waren die üblichen Verdächtigen, neoliberale Wirtschaftspolitiker und Militärexperten, auf allen Kanälen und unterstützten den Blackrock-Kanzler, wie er mittlerweile von denen genannt wird, die in ihm einen Kanzler der Reichen sehen. Reformen seien unausweichlich, sagten sie. Kurz darauf spuckte das Statistische Bundesamt den Reform-, sprich: Sozialabbauexperten in die Suppe. 2024, so die Beamten, sei der Anteil der Sozialausgaben am Bruttoinlandsprodukt (BIP) 5,53 Prozent gewesen, während er 2015 und auch 2000 höher, nämlich bei 5,64 Prozent und 5,63 Prozent gelegen habe.

## Milton Friedman hat recht

Es ist fast schon lustig, mit anzusehen, wie bei dieser Diskussion der Elefant im Raum von aufrüstungsbesessenen Politikern und Journalisten nicht genannt wird. Die erklärte Absicht, 5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts zukünftig für Rüstung auszugeben, zerstört den Sozialstaat. Wer die Hälfte des Bundeshaushalts in den nächsten Jahren fürs Militär bereitstellen will, hat immer weniger Geld, um den Sozialstaat zu finanzieren.

Milton Friedman hat einmal gesagt, man könne entweder einen Sozialstaat haben oder offene Grenzen. Beides zusammen gehe nicht.

Ähnlich wie der Chicagoer Nobelpreisträger muss man heute sagen: Man kann entweder 5 Prozent des BIP fürs Militär ausgeben oder einen gerechten Sozialstaat finanzieren, beides zusammen geht nicht.

Die jetzigen Bundestagsparteien (das BSW wird rechtswidrig wegen Zählfehlern vom Bundestag ferngehalten) weigern sich, diesen Zusammenhang herzustellen. Bei CDU/



*Ohne Sozialstaat keine Demokratie:* Kanzler Merz.

CSU, SPD und Grünen wundert man sich nach den Erfahrungen mit diesen Parteien in der Bundesregierung schon nicht mehr. Aber auch die Linke ist unglaubwürdig. Sie stimm-

*Heute heisst es: Kinderspeisung und Panzer – und wenn's nicht reicht, müssen die Kinder halt verzichten.*

te im Bundesrat für die gewaltige Aufrüstung und ist gleichzeitig für offene Grenzen und die Ausweitung des Sozialstaates.

Dass die die Aufrüstung ebenfalls befürwortende AfD den heutigen Sozialstaat nicht retten will, ist bekannt. Sie sagt es nur nicht so laut, um die vielen Arbeitnehmer, die

sie trotz ihrer neoliberalen Wirtschaftspolitik wählen, nicht zu vergraulen.

Die AfD will alle Reichensteuern abschaffen, dazu zählen Erbschafts-, Vermögens-, Gewerbe- und Grundsteuer ebenso wie der Solidaritätszuschlag. Mehrwertsteuer und Unternehmenssteuern sollen gesenkt werden. Wie man bei dieser Voodoo-Steuerpolitik die Aufrüstung finanzieren soll, bleibt das Geheimnis von Alice Weidel.

## Einfluss der Rüstungsindustrie

Der scheinbar unaufhaltsame neue deutsche Militarismus führt zur Zerstörung des Sozialstaates. Zwar fordert Artikel 20 des Grundgesetzes: «Die Bundesrepublik Deutschland ist ein sozialer und demokratischer Bundesstaat», aber wen stört das heute noch? Ohne Demokratie gibt es keinen Sozialstaat, und ohne Sozialstaat gibt es keine Demokratie. Demokratie heisst nämlich seit der Antike, dass die politischen Entscheidungen im Interesse der Mehrheit getroffen werden. Die Mehrheit will einen starken Sozialstaat, aber keine Aufrüstung und keinen Krieg. Sie weiss, oder zumindest ahnt sie, dass gegen eine Atommacht die ganzen Haubitzen, Panzer und Flugzeuge, die jetzt beschafft werden sollen, nichts ausrichten.

Mit der Parole «Kinderspeisung statt Panzerkreuzer» zog die SPD 1928 in den Wahlkampf. Heute heisst es: Kinderspeisung und Panzer – und wenn das Geld nicht reicht, dann müssen die Kinder halt verzichten, weil der Russe wie zu Adenauers Zeiten wieder vor der Tür steht und die Rüstungsindustrie mittlerweile einen grösseren Einfluss auf politische Entscheidungen hat als die zunehmende Kinderarmut.

Oskar Lafontaine ist Finanzminister Deutschlands a.D. und ehemaliger Vorsitzender der SPD.

# «Die AfD ist Deutschlands letzte Chance»

Alice Weidel, Oppositionsführerin in Berlin, war in Zürich zu Gast bei der *Weltwoche*.

Vor 700 Zuhörern im Ballsaal des Hotels «Marriott» sprach sie über ihr Leben in der Politik.

**Weltwoche:** Frau Weidel, was hat eine erfolgreiche Ökonomin wie Sie dazu gebracht, in die Politik zu gehen – und dann noch in eine Partei wie die AfD, die ja nicht gerade im Mainstream schwimmt?

**Alice Weidel:** Es war Angela Merkel. Sie hat mich politisiert, insbesondere ihre Euro-Rettungspolitik. Ich komme aus der Ökonomie, und als ich sah, wie Merkel und ihre Regierung die EU-Verträge und die Statuten der Europäischen Zentralbank (EZB) missachteten, war das für mich ein Schock. Schon 2010 habe ich in einem Aufsatz gewarnt, dass diese Währungsunion, die unter falschen Voraussetzungen geschaffen wurde, zu Inflation, Vermögensverlust und sozialen Verwerfungen führen würde. Die EU-Verträge sagen klar: Kein Staat darf für die Schulden eines anderen aufkommen. Die EZB darf keine Staatsanleihen kaufen – sie hat es indirekt über Banken getan. Das ist ein klarer Rechtsbruch. Die Deutschen wurden nie gefragt, ob sie den Euro wollen, und ihnen wurde versprochen, nie für Schulden anderer Länder aufkommen zu müssen – genau das ist aber passiert. Die gigantische Bilanzausweitung der EZB und die Rettungspakete haben zu einer dauerhaften Inflation und einem realen Kaufkraftverlust geführt. Historisch ist das belegt: Inflation führt zu sozialen und gesellschaftspolitischen Verwerfungen, wie wir sie in Deutschland schon erlebt haben – denken Sie an die Hyperinflation der 1920er Jahre. Das konnte ich als Ökonomin nicht hinnehmen.

**Weltwoche:** Wie reagierte Ihre Familie auf Ihren Einstieg in die Politik?

**Weidel:** Gut. Meine Frau Sarah gab sogar den Anstoss dazu. Sie sagte mir: «Hör auf, immer nur zu reden, wenn Gäste da sind. Du redest immer das Gleiche – ich kann es nicht mehr hören! Engagiere dich, oder ich packe die Koffer!» Das war eine klare, fast schon ultimative Aufforderung. Ich war schon im Förderverein der AfD aktiv, bevor die Partei am 6. Februar 2013 gegründet

wurde – übrigens an meinem Geburtstag, was ich als interessanten Zufall sehe.

**Weltwoche:** Was waren Ihre ersten Aufgaben in der Partei?

**Weidel:** Als die AfD 2013 nicht in den Bundestag kam, beschloss ich, mich in der Programmarbeit zu engagieren. Das Leitprogramm der AfD hat mir sehr gefallen: bürgerlich, eurokritisch, vernunftbasiert. Also trat ich ein, um eine warnende Stimme zu sein, die auf diese Missstände hinweist. Es war für mich undenkbar, in Deutschland als Politikerin aktiv zu werden – bis Merkel mit ihrer «alternativlosen» Politik und ihrer berühmten Raute kam. Das hat mich auf die Barrikaden gebracht.

**Weltwoche:** Angela Merkel als Ihre unfreiwillige politische Hebamme! Rückblickend – müssten Sie ihr nicht dankbar sein, dass sie Sie in die Politik getrieben hat? Wenn wir Merkel als Ihre politische Partnervermittlerin bezeichnen, wie hoch wäre die Provision für diesen biografisch entscheidenden Schritt?

**Weidel:** Das ist eine faszinierende psychologische Frage, über die ich noch nie so nachgedacht habe. Vielleicht ein kleines bisschen, weil sie mich motiviert hat, etwas gegen das zu tun, was ich für falsch halte. Ohne ihren Satz «Meine Politik ist alternativlos» und die katastrophale Euro-Rettungspolitik wäre ich vielleicht in der Wirtschaft geblieben. Aber ehrlich: die Risiken, die ich heute ein-

gehe, die Ausgrenzung, die ich erfahre – dafür bin ich ihr nicht dankbar. Patriotismus ist in Deutschland verpönt, man wird als Extremist abgestempelt. Man wird medial zerrieben, als «rechts» stigmatisiert, ausgegrenzt. In Deutschland ist es mittlerweile so, dass ein

*«Meine Frau sagte: «Hör auf, immer nur zu reden. Engagiere dich, oder ich packe die Koffer.»»*

bürgerliches Programm wie das der AfD, das auf ökonomischen, gesellschaftspolitischen und energiepolitischen Sachverstand setzt, als extremistisch dargestellt wird. Schauen Sie sich unsere Regierung an – die Lebensläufe dieser Leute sind dramatisch! Wer das kritisiert, wird als Staatsfeindin tituliert. Das ist kein Spaziergang. Es gibt Momente, in denen ich denke: Habe ich mir das wirklich ausgesucht? Aber dann erinnere ich mich, warum ich das tue – für Deutschland, für die Bürger, die keine Stimme mehr haben.

**Weltwoche:** Sie sind in Westdeutschland, in Nordrhein-Westfalen, aufgewachsen, in einer Zeit, in der die EU nach dem Zweiten Weltkrieg oft als Vaterlandsersatz galt. Die EU-Treue war alternativlos, Deutschland fühlte sich berufen, die EU zu retten. Sie haben früh eine EU-kritische Haltung eingenommen, zu einer Zeit, als das in Deutschland ungewöhnlich war. Was hat Ihnen die Augen geöffnet?

**Weidel:** Die Euro-Rettungspolitik war der Auslöser. Ich habe das aus einer Institutionen-ökonomischen Perspektive gesehen: Gesetze, Verfassungen, das Recht sind das Fundament für Vertrauen und Sozialkapital in einer Gesellschaft. Wenn die EU-Verträge, die klar sagen, dass kein Staat für die Schulden eines anderen aufkommen darf, gebrochen werden, ohne Konsequenzen, entsteht Unsicherheit. Die EZB durfte keine Staatsanleihen kaufen – sie hat es indirekt über Banken getan. Das ist



«Diese Stereotype hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut!»: Weidel im *Weltwoche*-Gespräch.



«Unsere Mitglieder sind wahre Helden»: Co-Parteichefin Weidel.

Rechtsbruch. Wenn Regierungen ungestraft das Recht brechen, institutionalisiert sich das, es führt zu einem Interregnum der Rechtlosigkeit. Unternehmen können nicht mehr verlässlich investieren, weil sie keine Planungssicherheit haben – gerade in Deutschland mit den weltweit höchsten Energiepreisen. Bürger verlieren Vertrauen.

**Weltwoche:** 2015 kam die Migrationskrise.

**Weidel:** Merkel hat damals gegen das deutsche Asylrecht und die Dublin-Abkommen verstossen, indem sie die Grenzen öffnete. Das deutsche Asylgesetz und die Dublin-Regeln sagen klar: Ein Asylbewerber, der

über ein sicheres Drittland einreist, hat keinen Anspruch auf Asyl. Doch Merkel sagte, das sei kein Problem. Gerichte und Parlament machten mit, ohne Widerstand. Worauf soll sich der Bürger dann noch verlassen? Das war für mich der Punkt, an dem ich sagte: Hier muss eine warnende Stimme laut werden. Die AfD war die einzige Partei, die diese Missstände ansprach. Ich bin aus einer rationalen, ökonomischen Perspektive in die Politik gegangen, um auf diese Rechtsbrüche und ihre Folgen hinzuweisen.

**Weltwoche:** Sie nennen die EU eine Gefährdung für den Rechtsstaat in Europa. Das

ist eine kühne These – können Sie das ausführen? Und vielleicht ein Hinweis an die Schweizer im Publikum: Was bedeutet das für uns?

**Weidel:** Absolut! Die EU untergräbt die Gewaltenteilung, horizontal und vertikal. Horizontal: Die EU-Kommission, eine nicht gewählte Exekutive, hat legislative Initiativrechte, während das EU-Parlament ein Scheinparlament ohne solche Rechte ist. Das ist eine

*«Das Rahmenabkommen mit der EU ist ein übergriffiger Eingriff in die Schweizer Volkssouveränität.»*

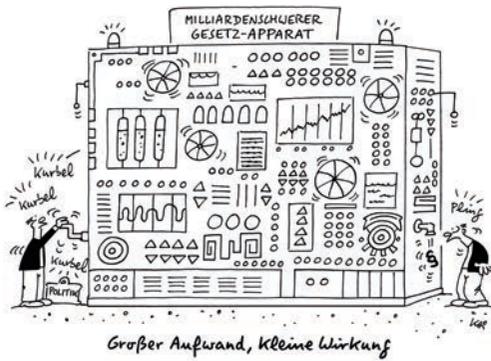
Störung der Demokratie. Parlamente in demokratischen Systemen haben das Recht, Gesetze einzubringen – nicht in der EU. Die Kommission, die niemand gewählt hat, entscheidet. Vertikal: Das Subsidiaritätsprinzip, wie es in der Schweiz vorbildlich gelebt wird, wird in der EU auf den Kopf gestellt. In der Schweiz entscheiden die Gemeinden zuerst, dann die Kantone – die oberen Ebenen mischen sich nicht ein. In der EU ist es umgekehrt: Supranationales Recht bricht nationales Recht. Nationale Parlamente, die die Volkssouveränität verkörpern, werden überstimmt. Das ist ein Angriff auf die Demokratie. Die EU ist ein bürokratisches Monster, das sich über die Souveränität der Mitgliedsstaaten hinwegsetzt.

**Weltwoche:** Was bedeutet das für Ihre Wahlheimat, die Schweiz? Sie leben ja mit Ihrer Familie in Einsiedeln.

**Weidel:** Ich warne die Schweiz eindringlich vor dem Rahmenabkommen mit der EU – das würde Ihre Volksabstimmungen an den Nagel hängen. Wenn die Schweiz das unterzeichnet, wird Ursula von der Leyen zur Chefin der Schweiz, und das kann kein Schweizer wollen – ich als Deutsche will das auch nicht! Es ist ein Übergriff in die Volkssouveränität. Deutschland hat Fehler gemacht, diesem Verein beizutreten – wir brauchen einen Kompetenzrückbau. Die Schweiz sollte sich hüten, in diese Falle zu tappen. Ihre direkte Demokratie ist ein Schatz, den Sie bewahren müssen.

**Weltwoche:** Was haben Ihre Eltern gesagt, als Sie ihnen erzählten, Sie träten in die AfD ein? Euphorie, Kopfschütteln, Beileidsbekundungen?

**Weidel:** Meine Mutter war entsetzt: «O Gott, unsere Tochter!» Sie waren einerseits stolz, andererseits besorgt. Niemand konnte ahnen, wie schnell ich im deutschen Mainstream als «rechts» stigmatisiert wurde. Besonders der Wahlkampf 2017 war ein Schock: Kameras vor dem Kindergarten meiner Kinder, Drohnen über unserem Haus, Demonstrationen in der Schweiz, wo ich nicht mal ge-



wählt werde – zuletzt in Einsiedeln, wo mein Bild mit einem Nazi-Bart durch die Strassen getragen wurde, mit Sprüchen wie «Früher Nazi-Gold, heute Alice Weidel». Ich glaube an höhere Gerechtigkeit – das wird auf die Initiatorinnen zurückfallen. Solche Angriffe, die auch meine Familie treffen, sind schwer zu ertragen, aber sie zeigen, wie weit die Gegner gehen, um uns zu zersetzen.

**Weltwoche:** Solche Anfeindungen sind drastisch. Sie werden als Staatsfeindin, Rassistin, Demokratiefeindin bezeichnet. Wie gehen

*«Wir schädigen uns selbst, indem wir China mit Russland in eine Allianz treiben.»*

Sie damit um? Sind Frauen sensibler für solche Angriffe? Ich frage das als Mann alter Schule.

**Weidel:** Diese Stereotype hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut, Herr Köppel! Aber im Ernst: Man muss sich auf einer Metaebene analysieren: Wo stehe ich, wo stehen die anderen? Sonst wird man in diesem Strudel zerrieben. Die Medien und etablierten Parteien betreiben eine Zersetzungsstrategie: Rufmord, Entgrenzung, falsche Darstellung. Ich habe gelernt, mich davon zu distanzieren. Ich bin zur richtigen Zeit am richtigen Ort – das ist Zufall, aber auch Verantwortung. Ich glaube fest: Die AfD ist Deutschlands letzte Chance. Das gibt mir Kraft. Ich repräsentiere Millionen von Wählern, die sich abgehängt fühlen, Angst um ihre Jobs haben, Steuern zahlen. Diesen Menschen gebe ich eine Stimme.

**Weltwoche:** Ich erlaube mir, auf meine Frage zurückzukommen. Sind Frauen sensibler?

**Weidel:** Ich denke, jeder Mensch nimmt das persönlich, aber ich habe gelernt, es auszuhalten. Es ist ein Ventil für den Frust der Bürger, den ich in meinen Reden kanalisieren. Ich spüre diesen Frust auf meinen Veranstaltungen: Menschen weinen, erzählen mir ihre Schicksale – Arbeitslosigkeit, Existenzangst, familiäre Probleme. Das sammelt sich über die Jahre an, und manchmal kommt das in meinen Reden durch. Aber ich muss stark blei-

ben, um diesen Menschen gerecht zu werden. Ich sehe es als meine Aufgabe an, ihnen eine Stimme zu geben.

**Weltwoche:** Die AfD wurde als «Professorenpartei» gegründet, mit liberal-konservativen Köpfen wie Bernd Lucke und Hans-Olaf Henkel. Heute wird sie vom Verfassungsschutz beobachtet, es gibt Verbotsdebatten. Wie beurteilen Sie die Entwicklung der Partei? Gibt es Hardcore-Rechtsextreme in der AfD, die eine Gefahr darstellen könnten? Hand aufs Herz: Was blubbert da in diesem «gärrigen Haufen», wie Alexander Gauland es einmal nannte?

**Weidel:** Die AfD ist eine lebendige, aktivistische Partei. Unsere Mitglieder wollen Veränderung, sie sind engagiert, manchmal ungeduldig. Wir haben strikte Regeln: Eine Unvereinbarkeitsliste verhindert die Mitgliedschaft von Extremisten, jeder Antragsteller wird geprüft, bei Fehlverhalten fliegt man raus. Die Medien verzerren das Bild, weil sie uns in eine Schublade stecken wollen. Unser Programm ist bürgerlich: Wir fordern direkte Demokratie wie in der Schweiz, Steuersenkungen, Rechtsstaatlichkeit. Wo ist da der Extremismus? Die Vorwürfe sind ein Framing, um uns zu delegitimieren. Ich lehne es ab, mich dafür zu rechtfertigen. In Ostdeutschland, wo die Menschen anders sozialisiert sind, lieben sie unsere klare Rhetorik – etwa die von Björn Höcke, einem hochgebildeten Mann mit intelligenten Reden. In Westdeutschland wird das oft missverstanden. Aber wir sind keine Gefahr, sondern eine demokratische Kraft. Die AfD ist keine gesetzte Partei wie die CDU oder die SPD – wir sind ein Motor für Veränderung. Unsere Mitglieder machen Druck, weil sie wollen, dass sich etwas bewegt. Das ist unsere DNA, und ich finde das gut. Wir haben lebhaftige Diskussionen, etwa auf Bundesparteitagen mit 700 Leuten, wo wir unser Programm ausargumentieren. Das gibt es in keiner anderen Partei.

**Weltwoche:** Gibt es Kontakte zur CDU/CSU, um etwa eine Minderheitsregierung zu tolerieren? Manche sagen, die AfD müsste weniger aggressiv auftreten.



«Jeden Morgen beflügelt»: Weidel in Zürich.

**Weidel:** Auf Bundesebene nicht. Friedrich Merz grüsst mich nicht einmal – das sagt viel über seinen Charakter und seine Kinderstube. Die CDU hat mit ihrer «Brandmauer» einen taktischen Fehler gemacht und sich der SPD ausgeliefert, die bei 13 Prozent liegt. Wir würden vernünftige Anträge unterstützen, wie im Januar, als wir einem CDU-Antrag zur Grenzsicherung zustimmten. Merz entschuldigte sich dafür – ihm geht es um Pöstchen, uns um die Sache. Eine Minderheitsregierung würden wir tolerieren, wenn es dem Land dient. Wir haben im Januar gezeigt: Wir stimmen geschlossen für vernünftige Anträge, egal, von wem sie kommen. Aber die Aggressivität, die Sie ansprechen, ist Teil unserer Rolle: Wir repräsentieren Millionen, die frustriert sind. Unsere Wähler erwarten, dass wir den Finger auf die Wunde legen. Ohne uns würden viele Themen im Gesäusel der etablierten Parteien untergehen.

**Weltwoche:** Ist Deutschland noch eine Demokratie, wenn die grösste Partei verboten werden könnte? Und was ist mit Fällen wie Ludwigshafen, wo ein AfD-Kandidat ausgeschlossen wurde?

**Weidel:** Ein Verbotsantrag gegen eine Partei mit 25 Prozent wäre ein Skandal. Es würde die AfD in den Umfragen noch stärker machen, weil die Bürger das nicht akzeptieren. In Ludwigshafen wurde unser Kandidat Joachim Paul vom Wahlausschuss ausgeschlossen, weil er «extremistisch» sei – nur weil die AfD vom Verfassungsschutz beobachtet wird. Das ist ein Parteiverbot über die Hintertür. Die Deutschen haben eine Hypermoral, gehen als Moralapostel durch die Welt, aber vor der eigenen Haustür kehren sie nicht. Sie kritisieren andere Länder, während sie zu Hause die Demokratie aushöhlen. Das ist eine gefährliche Entwicklung, die wir mit grosser Sorge beobachten.

**Weltwoche:** Sie trafen J. D. Vance, den US-Vizepräsidenten. Was war die wichtigste Botschaft aus diesem Gespräch?

**Weidel:** J. D. Vance ist eine beeindruckende Persönlichkeit. Ich hatte sein Buch «Hillbilly Elegy» gelesen und den Film gesehen – ein Mann, der aus ärmlichsten Verhältnissen, mit einer drogenabhängigen Mutter, zum Vizepräsidenten aufstieg. Seine Reflektiertheit hat mich beeindruckt. Er ist Anfang vierzig, aber unglaublich weise. Seine Botschaft war: Europa muss sich selbst helfen. Die USA werden nicht eingreifen, wenn ihre Sicherheitsinteressen nicht betroffen sind. Die europäische Politik, die Friedensverhandlungen sabotiert und sich gegen Russland stellt, ist irrational. Vance zeigt: Wir müssen unsere eigenen Interessen wahren. Es war ein grossartiger Moment, ihn zu treffen – be-

sonders, weil ich in Deutschland als Paria behandelt werde. Niemand traut sich, mit mir zu reden, aus Angst vor Kontaktschuld. Dass Vance extra von der Münchner Sicherheitskonferenz kam, um mich zu treffen, war eine enorme Anerkennung.

**Weltwoche:** Ihre drei ersten Massnahmen als Kanzlerin?

**Weidel:** Erstens: Grenzen sichern, Straftäter ausweisen, Sachleistungen statt Geld für Migranten, um den «Pull-Faktor» auszu-

*«Der Frust der Bürger, den ich spüre, treibt mich an. Ich repräsentiere Millionen, die sich abgehängt fühlen.»*

schalten. Zweitens: Steuern drastisch senken – Einkommenssteuer, Unternehmenssteuer, Mehrwertsteuer – und den Bundeshaushalt radikal kürzen. Drittens: Rückkehr zur Kernkraft, Ende der grünen Verbotspolitik.

**Weltwoche:** Würden Sie die EU reformieren oder austreten?

**Weidel:** Zuerst reformieren. Wenn das scheitert – und wir bezahlen ja den Spass immer noch –, würde ich den Austritt vorschlagen und Deutschland neutral positionieren, wie die Schweiz oder Österreich.

**Weltwoche:** Was ist mit der Nato?

**Weidel:** Die Nato ist laut unserem Programm ein Verteidigungsbündnis, aber ich bin skeptisch geworden. Wenn sie zu einem Offensivbündnis wird, müssen wir diskutieren, ob ein Austritt sinnvoll ist. Eine saubere Analyse ist nötig, besonders im Kontext des Ukraine-Kriegs.

**Weltwoche:** Haben Sie Angst, dass Deutschland unter Kanzler Merz in einen Krieg mit Russland gerät?

**Weidel:** Ja, absolut. Die Rhetorik, die Waffenlieferungen, die Idee, deutsche Soldaten in die Ukraine zu schicken, sind hochgefährlich. Den Deutschen wird kein reiner Wein eingeschenkt, was die Nato-Mitgliedschaft im Ernstfall bedeutet. Die USA werden nicht eingreifen, wenn ihre Interessen nicht betroffen sind. Russland muss in eine europäische Sicherheitsarchitektur eingebunden werden, sonst gibt es keinen Frieden. Die Ukraine hat diesen Krieg verloren, und das muss man den Menschen sagen. Ich hätte 2022 in Istanbul an den Friedensverhandlungen teilgenommen, um einen Vertrag zu erarbeiten, der die Sicherheitsinteressen beider Seiten berücksichtigt. Eine europäische Führung, die nur nach Kiew fährt und nicht nach Moskau, handelt fahrlässig und verantwortungslos.

**Weltwoche:** China – Bedrohung oder Partner?

**Weidel:** China ist keine Bedrohung, solange man seine roten Linien respektiert. Die Monroe-Doktrin gilt genauso wie in den USA: keine feindlichen Mächte in Nachbar-

staaten. Es ist dumm, den Handel mit China abzuschneiden oder die Chinesen zu provozieren. China nennt sich «Reich der Mitte» – das zeigt sein Selbstbewusstsein. Seine Geschichte ist reich, seine Philosophie faszinierend. Ich habe in China gearbeitet, Bilanzen gelesen, die Sprache gelernt – wenn ich sie auch nicht mehr fließend beherrsche. Wir schädigen uns selbst, indem wir den Austausch abschneiden und China mit Russland in eine Allianz treiben. Die Welt ist multipolar geworden, und der Ukraine-Krieg war der Katalysator dafür. Länder wie China, Russland, Indien und die übrigen Brics-Staaten rücken zusammen, während Europa sich selbst schwächt.

**Weltwoche:** Was gibt Ihnen Optimismus in dieser harten politischen Schlacht? Was lässt Sie nicht verzweifeln?

**Weidel:** Der Stimmungswandel in Europa und den USA. Die Menschen wollen Vernunft, keine infantile Politik von Leuten, die nie gearbeitet haben. Unsere Umfragen – von 5,5 Prozent 2017 auf 26 Prozent heute – zeigen: Die AfD hat die Chance, Deutschland zu retten. Das beflügelt mich jeden Morgen. Es ist eine grossartige Chance, die wir nutzen müssen. Ich bin überzeugt: Wir haben ein Zeitfenster von fünf Jahren, um das Ruder herumzureissen. Danach ist der Break-even-Point überschritten.

**Weltwoche:** Was kann die AfD besser machen, um noch mehr für Deutschland herauszuholen? Wenn ich in die Rolle von Elon Musk schlüpfe und frage: «Frau Weidel, was können Sie besser machen?»

**Weidel:** Das ist eine heikle Frage, weil ich nicht in die Opferrolle fallen will. Unsere Mitglieder geben alles, oft unter Existenzverlust. Sie stehen an Infoständen, werden von der Antifa eingekesselt, erleben Gewalt. Ich bin vorsichtig, ihnen zu sagen, was sie besser machen sollen – sie opfern genug. Ich selbst könnte vielleicht manchmal weniger kämpferisch sein, um der Sache gerechter zu werden. Aber der Frust der Bürger, den ich spüre, treibt mich an. Ich repräsentiere Millionen, die sich abgehängt fühlen, und manchmal kommt dieser Frust in meinen Reden durch. Das ist meine Ritterrüstung – und mein Ventil. Vielleicht könnte ich manchmal distanzierter sein, aber ich bin überzeugt: Wir sind Deutschland letzte Chance. Unsere Mitglieder, die Plakate kleben, Flyer verteilen, trotz Anfeindungen – sie sind die wahren Helden. Ich rufe sie an, höre ihre Geschichten, stabilisiere sie. Sie geben alles, und ich bin stolz auf sie.

Die Fragen stellte Roger Köppel. Das Video-Interview finden Sie auf [weltwoche.de](http://weltwoche.de)



## Die Bibel

### Was ist der Mensch?

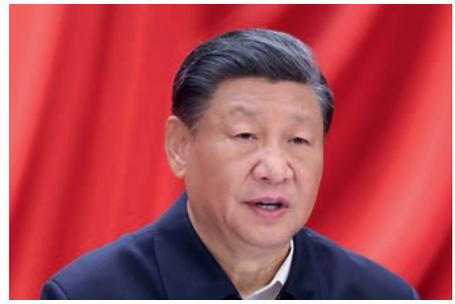
Diese Frage taucht in der Bibel auf und ist zugleich eine philosophische Frage. Sie geniesst keinen hohen Rang. In der Antike richtete sich das Denken auf den Kosmos und die Natur, im Mittelalter erschien der Mensch als Teil der göttlichen Ordnung, und in der Neuzeit verschwand er hinter seiner Vernunft und wurde zum erkennenden Subjekt. Hegel baut dem Menschen ein Welthaus. Es wird bewundert und nachgeahmt, erweist sich jedoch als unbewohnbar. Die Unwägbarkeiten des Daseins lassen sich nicht durch ein spekulatives Konstrukt lösen.

Es war der Däne Sören Kierkegaard, der die Abgründe des menschlichen Daseins zur Sprache brachte und an sich selbst erlitt. Zwar äusserlich unter günstigen Bedingungen lebend, stellte er sich seiner Schwermut und Verzweiflung. Diese hielt ihn davon ab, seinen Beruf als Pfarrer auszuüben, und trieb ihn zur Auflösung seines Verlöbnisses, in die Einsamkeit.

Die Verzweiflung sei die «Krankheit zum Tode», aber das Schlimmste sei, dass man an ihr nicht sterbe. Kierkegaard ging von der konkreten Existenz des Einzelnen aus und setzte so den Kontrapunkt zu Hegel. Das *Ex-sistere* meint ein Hinausgehen aus den spekulativen Luftschlössern. Zu Gott hin kann ich mich nur öffnen, indem ich die Systeme verlasse. Kierkegaard war zwar gelernter Theologe und Pfarrer, ging jedoch als Philosoph in die Geschichte ein. Er gilt als Stammvater der Existenzphilosophie. Seine berühmtesten Nachfahren waren Martin Heidegger und Jean-Paul Sartre. Beide liessen Gott beiseite – und beide gingen einer Ideologie auf den Leim: Heidegger war zwölf Jahre lang NSDAP-Mitglied, und Sartre verteidigte als Kommunist Stalin, Castro und Pol Pot.

Die Frage, was der Mensch ist, lässt sich vielleicht doch nur unter Einbezug Gottes treffend ergründen: *Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?* (Psalm 8, 5)

Peter Ruch



# Neuordnung der Welt, Unordnung in Europa

**Eine Standortbestimmung  
aus Schweizer Sicht  
von Roger Köppel**

**Montag, 15. September 2025**

**Ort:** Zeughaus Neuss  
Markt 42-44, 41460 Neuss

**Bitte melden Sie sich an:**  
[weltwoche.de/neuss](http://weltwoche.de/neuss)

**Beginn:** 19.00 Uhr, Türöffnung: 18.00 Uhr  
**Eintritt:** EUR 25.–



**Alle sind herzlich willkommen, wir freuen uns auf Sie!**

**DIE  WELTWOCH**

Präsentiert von:  **RealUnit**  
SCHWEIZ AG

KURT W. ZIMMERMANN

# Schöne Grüsse aus der Schweiz

Deutsche Medien dreschen auf zwei Schweizer Zeitungen ein. Sie sind zu wenig links.



Als Frauke Brosius-Gersdorf bei der Wahl zur Verfassungsrichterin gescheitert war, wusste der *Spiegel* natürlich sofort, wer dahintersteckte. Der Protest gegen die linke Richterin wurde im letzten Juli von «rechtspopulistischen Medien» orchestriert.

Unter diesen rechtspopulistischen Medien nannte der *Spiegel* namentlich auch eine Zeitung aus der Schweiz: die *NZZ*.

Zweierlei ist daran bemerkenswert. Der *Spiegel* kritisierte die *NZZ*, nicht die *Neue Zürcher Zeitung*. Er geht also davon aus, dass man das Kürzel *NZZ* in Deutschland inzwischen überall kennt. Ebenso bemerkenswert ist, dass die *NZZ* aus der Schweiz offenbar ein Einflussfaktor in der deutschen Politik geworden ist.

Nun steht die *NZZ* publizistisch rechts der Mitte. Regelmässig zieht sie über das deutsche Migrationsdebakel und das deutsche Finanzdebakel her. Und, noch schlimmer, sie macht sich regelmässig über die deutschen Medien und ihre Nazi-Obsession lustig.

«Medien im Faschismus-Fieber», titelt dann die *NZZ* über die deutschen Redaktionen, für die überall neue Hitler und Hitlerinnen aus dem Boden schiessen. Oder dann: «Die Warnung vor einem neuen Faschismus ist völlig übertrieben».

Nun stehen die führenden deutschen Medien, mit Ausnahme der Springer-Blätter *Bild* und *Welt*, allesamt im linken bis linksgrünen Lager. Es ist klar, dass sie darum auf die politisch widerspenstige *NZZ* einhauen. «Populismus? Einfach unwiderstehlich», liest man dann in der linken *Zeit* mit Hinweis auf die *NZZ*. «Knallkonservative Kulturkämpfer»

nennt die linke *Süddeutsche Zeitung* die Redaktion der *NZZ*. Die noch weiter links stehende *Taz* bezeichnet die Artikel der «rechten *NZZ*» nicht mehr als Artikel, sondern als «rants», also Wutreden.

Der Widerspruch gegen den linken Zeitgeist hat Erfolg. Die *NZZ* hat in Deutschland bereits über 50 000 Abonnenten und will auf 100 000

*Am ulkigsten wurde die Verteufelung, als der Entertainer Harald Schmidt eine Party der Weltwoche besuchte.*

kommen. In der soeben veröffentlichten Studie «Media Brand Trust Monitor» hat die *NZZ* von allen Zeitungen in Deutschland die höchste Glaubwürdigkeit. Sie liegt beim Score des Vertrauens weit vor anderen Blättern wie *Spiegel*, *Zeit*, *Welt*, *Süddeutscher* und *Frankfurter Allgemeine*.

Die *Frankfurter Allgemeine* ärgert sich ganz besonders über dieses Resultat. Sie sieht sich ja seit je als bürgerliches Leitmedium und muss nun erkennen, dass ihr dabei die *NZZ* zunehmend den Rang abläuft. Bei den Schweizern gebe es «einen Rechtsruck», giftelte sie.

Neben der *NZZ* gibt es ein zweites Schweizer Blatt, das in Deutschland ein grosses Thema ist. Das ist die *Weltwoche*.

Es ist zwar delikat, über das Blatt zu schreiben, in dem man selber publiziert. Man kann das als PR-Aktion auffassen, aber diesmal ist der Fall interessant.

Die *Weltwoche* erreicht in Deutschland das Publikum vor allem über den Youtube-Kanal. Um die 100 000 Zuschauer schauen sich jeweils das tägliche «*Weltwoche daily*» an, das speziell für das deutsche Publikum gemacht ist. Bei besonderen Videos, wie etwa einem Interview mit Alice Weidel, steigt die Zahl der Zuschauer auf über eine halbe Million. Ein *Spiegel*-Interview mit einem Markus Söder bringt es im Vergleich auf 100 000 Zuschauer.

Auch die *Weltwoche* ist nicht links. Ihre Resonanz in Deutschland hat darum dieselbe Folge wie jene der *NZZ*. Die deutschen Medien machen den Konkurrenten nieder.

Der *Spiegel* zum Beispiel regt sich permanent über die *Weltwoche* auf, denn die «berichtet immer positiver über Rechtsextreme». Dann wieder ist sie «die AfD-freundliche Schweizer Zeitung», dann wieder die «stramm rechtslastige *Weltwoche*». Die *Süddeutsche Zeitung* beschreibt die *Weltwoche* in nationalistischem Ton als «Schweizer Wochenzeitung, die von rechts aussen hineinbrüllt in deutsche Debatten». Die *Zeit* wiederum schimpft über «das rechte Magazin *Weltwoche* aus der Schweiz».

Am ulkigsten wurde diese Verteufelung, als der Entertainer Harald Schmidt eine Party der *Weltwoche* besuchte. Der *Spiegel* erregte sich nun über «Harald Schmidts Besuch beim Sommerfest der als rechtspopulistisch geltenden *Weltwoche*». Schmidt sei «ins rechte Lager übergewechselt», vermutete der *Stern* und wusste: «Die Aufregung ist gross.»

Ja, die Aufregung ist gross in Deutschland. Zwei Blätter aus der Schweiz gewinnen an Einfluss. Denn sie sind nicht links.

# Kampf des Jahrhunderts

Steuern Amerika und China auf einen Konflikt zu?

Technologieforscher Dan Wang liefert eine inspirierende Analyse der Supermächte. Es handle sich um ein Duell asiatischer Ingenieure gegen westliche Anwälte, von dem am Ende alle profitieren könnten.

Urs Gehriger

Es ist ein ganz frischer Ansatz, um das Verhältnis der zwei globalen Giganten zu verstehen. Nicht Kommunismus versus Kapitalismus sei der entscheidende Unterschied zwischen China und den USA, sondern die Rolle, die Ingenieure respektive Juristen spielten. «China ist ein Ingenieurstaat, der mit halsbrecherischer Geschwindigkeit baut, im Gegensatz zur Anwaltsgesellschaft der Vereinigten Staaten, die alles blockiert, was sie kann, egal, ob gut oder schlecht», postuliert der kanadisch-chinesische Technologieanalyst Dan Wang.

Amerika war einst stolz auf seinen Pioniergeist und sein Unternehmertum. Heute ist es in vieler Hinsicht festgefahren. Infrastruktur zerfällt, die Verschuldung steigt in schwindelerregende Höhen. Derweil hat China mit Fleiss und Hochdruck in die Zukunft investiert.

Technologieanalyst Dan Wang, 33, der als Kind mit seinen Eltern nach Kanada ausgewandert war, kehrte für sechs Jahre nach China zurück, wo er den erstaunlichen, chaotischen Fortschritt und die Zerrüttung der Beziehungen zum Westen hautnah miterlebt hat.

Seine Eindrücke aus erster Hand machen sein neues Buch «Breakneck – China's Quest to Engineer the Future» zu einer spannenden Lektüre. Er versteht seinen Erfahrungsbericht als Beitrag, um beiden Nationen zu helfen, sich besser zu verstehen und Konfrontationen zu verhindern.

**Weltwoche:** Mr Wang, der Titel Ihres Buches «Breakneck» ist ein Hingucker. Warum dieser Titel, was bedeutet er?

**Dan Wang:** «Breakneck» ist ein wunderbares englisches Wort, das sich nur schwer übersetzen lässt. Im Englischen hat «breakneck» eine ziemlich positive Konnotation. Oft sagt man, dass eine Brücke oder ein Impfstoff in «rasender» oder «halsbrecherischer» Geschwindigkeit hergestellt werden. Gleichzeitig schwingt in diesem Wort eine gewisse Gewaltbereitschaft mit. Ich

habe «Breakneck» als Titel gewählt, weil es das Tempo der Bautätigkeit in China sehr gut beschreibt. Es hat etwas Rücksichtsloses an sich. Der Bauboom hat viel Positives an sich, aber bringt auch viele Risiken und Kosten mit sich.

**Weltwoche:** «China ist ein Ingenieurstaat, der mit halsbrecherischer Geschwindigkeit [«breakneck speed»] baut», schreiben Sie, «im Gegensatz zur Anwaltsgesellschaft der Vereinigten Staaten, die alles blockiert, was sie kann, egal, ob gut oder schlecht.» Wie ist China zu einem Land geworden, das von einer technokratischen Klasse geführt wird, die sich hauptsächlich aus Ingenieuren zusammensetzt?

**Wang:** Der moderne Ingenieurstaat in China nahm in den 1980er und 1990er Jahren Gestalt an. Deng Xiaoping erbt von Mao Zedong ein Land in Trümmern. Mao war ein Dichter. Er war ein Romantiker. Er war auch ein Kriegsherr. Und Deng Xiaoping sagte: Was auch immer Mao tat, lasst uns das Gegenteil davon tun. Laut Deng war das Gegenteil eines Dichters: ein Ingenieur, rational und technokratisch.

So beförderte Deng in den 1980er und 1990er Jahren viele Ingenieure in das Zentralkomitee und dann in das Politbüro. Und bis zum Jahr 2002 hatten alle neun Mitglieder des Ständigen Ausschusses des Politbüros einen Abschluss in Ingenieurwissenschaften, Elektrotechnik, Maschinenbau. Das Problem mit Ingenieuren ist, dass sie den Bau eines weiteren Grossprojekts als Lösung für alles betrachten. Ausserdem sind sie im Grunde genommen Sozialingenieure, die die Gesellschaft fast so behandeln, als wäre sie eine mathematische Formel. Wenn wir uns die Ein-Kind-Politik sowie die Null-Covid-Politik ansehen, über die ich ausführlich schreibe, fühlt es sich wirklich wie eine Mathematikaufgabe an.

**Weltwoche:** Ihre Analyse der amerikanischen Elite überrascht. Sie sagen, dass die USA «eine Regierung von Anwälten für Anwälte und durch Anwälte» haben und dass diese Anwälte sich durch ihre Obstruktionspolitik auszeichnen. Können Sie ein Beispiel nennen?

**Wang:** Ich war diesen Sommer in Zürich und hatte das Vergnügen, mit Schweizer Zügen zu fahren, die sehr gut funktionieren. Im Gegensatz dazu gibt es in den USA nur eine Bahnlinie, die als Hochgeschwindigkeitsstrecke bezeichnet werden kann. Es handelt sich um die Acela-Bahnlinie, die zwischen Boston und Wa-

*«Ich bin mir sicher, dass keine zwei Völker sich ähnlicher sind als die Amerikaner und die Chinesen.»*

shington, DC verkehrt. Auf meiner jüngsten Fahrt mit dieser Bahn habe ich gelesen, dass die USA ein neues Hochgeschwindigkeitsbahnsystem bauen, aber diese neuen Züge werden etwas langsamer sein als die derzeitigen Hochgeschwindigkeitszüge. Es ist eine seltsame Gesellschaft, in der die Technologie immer neuer und besser wird, die Menschen sich aber langsamer fortbewegen. Der Bau einer Meile U-Bahn in New York City kostet etwa zwei Milliarden Dollar. Das ist acht- bis neunmal so viel wie in Paris oder Barcelona. Die Gouverneurin des Bundesstaates New York hat kürzlich angekündigt, dass der Staat den Busbahnhof der Port Authority, den grössten Busbahnhof Nordamerikas, sanieren und renovieren wird. Dies wird mehrere Milliarden Dollar kosten und etwa fünf Jahre dauern. Ich finde es überraschend, dass die Renovierung eines Busbahnhofs fünf Jahre dauern kann. Ich führe das auf die Anwaltsgesellschaft in den USA zurück. Wenn wir uns viele der Gründerväter der USA ansehen, waren die meisten von ihnen Anwälte. Von den ersten sechzehn Präsidenten von Washington bis Lincoln waren dreizehn Anwälte.

**Weltwoche:** Fünf der letzten zehn Präsidenten haben Jura studiert. Sie weisen Ihre Leser darauf hin, dass seit vielen Jahren mindestens die Hälfte der Mitglieder des US-Kongresses einen Abschluss in Rechtswissenschaften hat, während bestenfalls eine Handvoll Mitglieder Naturwissenschaften oder Ingenieurwissenschaften studiert hat.

**Wang:** Wenn wir uns die jüngere Geschichte ansehen, dann hat jeder einzelne Präsident-



«Halsbrecherisch»: Forscher Wang.



«Sozialingenieure behandeln die Gesellschaft wie eine mathematische Formel»: Xi Jinping (M.) mit Wladimir Putin (l.) und Kim Jong-un.

schaftskandidat der Demokraten von 1980 bis 2024 ein Jurastudium absolviert. Man kann sagen, dass Anwälte für den Schutz von Rechten wichtig sind, aber sie sind auch besser darin, Dinge zu verhindern, als sie aufzubauen.

**Weltwoche:** Seit wann zeigt sich der negative Einfluss der Anwälte?

**Wang:** In den 1960er Jahren änderten sich die Prioritäten der Elitenanwälte grundlegend. Als die Amerikaner zunehmend alarmiert waren über die unangenehmen Begleiterscheinungen des Wachstums – Umweltzerstörung, übermäßiger Autobahnbau, Unternehmensinteressen vor öffentlichen Interessen –, verlagerte sich der Fokus der Anwälte auf Rechtsstreitigkeiten und Regulierung. Streitparteien sind bereit, Spitzenanwälte für viel Geld zu engagieren. Die Essenz ihrer Mission besteht darin, so viele Dinge wie möglich zu verhindern.

**Weltwoche:** Mit Donald Trump wurde diese Tradition von Anwälten an der Spitze durchbrochen. Er ist Unternehmer und regiert auch so. Man kann ihn als Renaissance-Mann des Ingenieurwesens, des Bauens und Konstruierens betrachten. Seine Zollpolitik hat bereits Abkommen im Wert von Hunderten von Milliarden Dollar gesichert – Geld, das er in den Wiederaufbau Amerikas investieren will, um das Land, wie er sagt, in ein «goldenes Zeitalter» zu führen. Ist Trump auf dem richtigen Weg, um den Geist der Ingenieure und Pioniere wiederherzustellen?

**Wang:** Man kann Donald Trump als Unternehmer und in gewisser Weise als Bauunternehmer verstehen, aber viele seiner Taktiken

sind Produkt einer von Anwälten geprägten Gesellschaft. Wenn wir Trumps berufliche Laufbahn ansehen, stellen wir fest, dass Rechtsstreitigkeiten eine zentrale Rolle in seiner Karriere gespielt haben. Er hat alle verklagt, seine ehemaligen Geschäftspartner, seine politischen Gegner, seine ehemaligen Anwälte. Ich denke, dass Trumps Regierungsstil in gewisser Weise sehr anwaltlich ist, da er mit Anschuldigungen um sich wirft. Er versucht, Menschen durch

*«Donald Trump sieht immer noch Gesetze als wichtigstes Instrument an, nicht den Bau von Infrastruktur.»*

Klagen einzuschüchtern. Auch Trumps Zollpolitik kann man als eine Art Rechtsstrategie verstehen. Zölle sind eine Steuer für Verbraucher und Importeure. Das ist etwas, das durch verschiedene Gesetze und Vorschriften festgelegt wurde. Anstatt mehr Infrastruktur zu bauen, um China zu übertrumpfen, denke ich, sieht Donald Trump immer noch Gesetze und Vorschriften als sein wichtigstes Instrument an und nicht den Bau von Infrastruktur.

**Weltwoche:** In China hat das Ingenieurwesen viele Gesichter. Dazu zählt, wie Sie erwähnt haben, auch das Sozialingenieurwesen. Sie beschreiben zwei Beispiele: die Ein-Kind-Politik, bei der brutale Methoden wie Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen angewendet wurden, und die Zero-Covid-Strategie, die Sie in China persönlich miterlebt

haben. Sind diese Methoden der Schlüssel zum wirtschaftlichen Erfolg oder eher das Gegenteil?

**Wang:** Ich denke, dass die physische Infrastruktur in China grösstenteils sehr gut ist mit einigen markanten Nachteilen, dass die massiven Interventionen zur Steuerung der Gesellschaft durch das Sozialingenieurwesen hingegen fast ausschliesslich sehr schlecht sind. Zur physischen Infrastruktur: Ich finde es bemerkenswert, in welchem Umfang China im ganzen Land unzählige Projekte gebaut hat. Seit ungefähr 1980 hat der chinesische Staat jedes Jahr durchschnittlich etwa so viele Wohnungen gebaut, wie in New York City und Boston zusammen erstellt wurden. China baute 1993 seine erste moderne Autobahn, und achtzehn Jahre später baute China Autobahnen im Umfang von denen in Amerika. Derzeit befinden sich weltweit 35 Kernkraftwerke in Bau, davon 30 in China. Nun zieht die Bautätigkeit sicherlich viele Nachteile mit sich. Finanziell: da viele dieser sehr hohen Brücken, bei denen die Zinsen für Anleihen, die für ihren Bau verwendet wurden, nicht zurückbezahlt werden können, weil der Verkehr auf einigen dieser Brücken sehr gering ist. Es gibt sehr grosse Auswirkungen auf die Umwelt, da der Bau vieler Brücken oder Wohnungen unter Verwendung von viel Beton, der extrem kohlenstoffintensiv ist, nicht sehr gut für die Menschen und sicherlich nicht sehr gut für die Umwelt ist. Es gibt auch Kosten für die Umsiedlung von Menschen, da beim Bau eines grossen Staudamms viele Menschen umziehen müssen. Das verursacht hohe Kosten, aber ich



«Anwaltschaftlicher Regierungsstil»: Donald Trump (2. v. r.) mit Emmanuel Macron, Mark Carney und Keir Starmer (v. l.).

glaube, dass die Vorteile in Bezug auf die physische Konstruktion weitaus grösser sind, denn ein gewöhnlicher Chinese wird durch Brücken und Strassen mit dem Markt oder einer grösseren Stadt verbunden. Da man gesehen hat, wie sich das Leben in der Vergangenheit verbessert hat, gibt das auch Anlass zu Optimismus für die Zukunft. Das heisst, man kann erwarten, dass die Zukunft auch viel besser sein wird.

**Weltwoche:** In jüngerer Zeit kam ein chinesisches Slangwort in Mode: «run». Immer mehr Chinesen verlassen ihre Heimat, um in einem anderen Land ihr Glück zu suchen, so, wie es Ihre Eltern getan hatten. Seit der No-Covid-Strategie nimmt die Abwanderung zu. Wie gross ist dieses Phänomen tatsächlich, und was bedeutet es für Chinas Zukunft, wenn eine wachsende Zahl von Bürgern ihrem Heimatland den Rücken kehrt?

**Wang:** Ja, ich finde es ziemlich bemerkenswert, dass in den letzten Jahren so viele Menschen auswandern wollten. Natürlich gab es auch in der Vergangenheit schon viel Auswanderung aus China, darunter auch in den 1990er Jahren, als meine Eltern China verliessen. Aber China ist heute viel reicher als damals.

**Weltwoche:** Warum verlassen die Menschen das Land trotzdem?

**Wang:** Ich teile sie in mehrere grosse Gruppen ein. Die erste besteht aus vielen wohlhabenden Menschen. Nach Medienberichten haben mehr als 10 000 chinesische Millionäre versucht, ins Ausland zu ziehen und ihr Geld sowie ihre Unternehmen in Länder wie Singapur, Japan, Grossbritannien oder die Vereinigten Staaten zu verlagern.

**Weltwoche:** Sie zitieren eine in Grossbritannien ansässige Auswanderungsagentur, wonach 2023 fast 14 000 Millionäre aus China ausgewandert sind und 2024 über 15 000. Wie schädlich ist der Wegzug wohlhabender Bürger für die chinesische Wirtschaft?

**Wang:** Diese Unternehmer vertrauen nicht mehr darauf, dass ihre Unternehmen vor der Regierung sicher sind. In den letzten Jahren hat Xi Jinping mehrere unterschiedliche Wirtschaftszweige zerschlagen, darunter viele Unternehmen, die im Bereich Verbraucher-Internet und Onlineplattformen tätig sind. Viele Menschen, die im Finanz- und Bankensektor arbeiten, mussten Gehaltseinbussen hinnehmen. Auch viele Eliten innerhalb der Kommunistischen Partei fürchten um ihr System. Sie haben einen Grossteil ihres Geldes und ihre Kinder ins Ausland gebracht. Dann gibt es eine zweite Kategorie von Menschen, nämlich jüngere Menschen, etwa in ihren Zwanzigern und Dreissigern.

**Weltwoche:** Welche Art von Jungen sind das?

**Wang:** Sie sind eher kreativ. Sie möchten sich journalistisch oder künstlerisch betätigen. Sie möchten in Freiheit Drogen ausprobieren. Viele dieser Aktivitäten sind in China sehr schwierig geworden. Viele Journalisten wurden zensiert und sind deshalb ins Ausland gezogen. Sie wol-

len an Orte wie Japan, Thailand, die Niederlande oder die USA gehen, um sich dort intellektuell zu betätigen oder kreativ zu sein. Dann gibt es noch eine dritte Gruppe von Menschen, die nicht unbedingt sehr reich oder hochgebildet sind. Nach Angaben der US-Regierung aus dem Jahr 2024 flogen jeden Monat in der Spitze etwa 30 000 bis 40 000 Chinesen nach Ecuador, das von chinesischen Staatsangehörigen kein Visum verlangt. Sie überquerten zu Fuss die Grenze zwischen Mexiko und dem Südwesten der Vereinigten Staaten, nämlich Arizona und Texas. Das sind Menschen, die diese wochen- oder monatelange Reise zu Fuss auf sich nehmen, was sehr schwierig und oft auch ziemlich gefährlich ist, weil sie wiederum das Gefühl haben, dass China aufgrund einer gewissen wirtschaftlichen oder politischen Notlage nicht der richtige Ort für sie ist. Diese Absetzungsbewegung ist Grund für Zweifel, dass China eine sehr grosse Macht werden wird.

**Weltwoche:** Trotz der von Ihnen beschriebenen Gegensätze zwischen den beiden Ländern, den USA und China, bleiben Sie optimistisch für eine kooperative Zukunft: «Ich bin mir sicher, dass keine zwei Völker sich ähnlicher sind als die Amerikaner und die Chinesen.» Was haben sie gemeinsam?

**Wang:** Europäer und Japaner sind sich ziemlich ähnlich. Sowohl die Schweizer als auch die Japaner zeichnen sich durch Perfektionismus aus. Ihre Züge funktionieren sehr, sehr gut. Sie legen Wert auf Ästhetik in ihrer Umgebung. Im Gegensatz dazu entwickeln sich die USA und China sehr schnell. Die Menschen sind oft sehr

*«Die Zukunft wird weiterhin im Silicon Valley, in Shenzhen, Peking und an der Wall Street erfunden.»*

hastig. Wenn man durch Städte in den USA und China spaziert, ist es oft nicht sehr schön, ganz anders in der Schweiz oder Japan.

**Weltwoche:** China und die USA vereint also ein hohes Mass an Dynamik?

**Wang:** Ein Gefühl der Dynamik und ein Gefühl, dass sich die Dinge vorwärtsbewegen, dass die Zukunft ganz anders sein wird als die Vergangenheit. Nachdem ich die letzten zwei Monate in Europa verbracht habe, unter anderem in der Schweiz, in Österreich, wo meine Frau herkommt, und in Dänemark, habe ich den Eindruck, dass die Europäer nicht sehr daran interessiert sind, sich schnell zu bewegen. Es sind nach wie vor die Chinesen und Amerikaner, die die Zukunft erfinden werden. Sie werden bestimmen, was die Menschen überall denken und was sie kaufen werden. Die Zukunft wird auch

weiterhin im Silicon Valley, in Shenzhen, Peking und an der Wall Street erfunden werden.

**Weltwoche:** Was müssen die beiden Länder nun tun, um die von Ihnen aufgezeigten Schwächen zu überwinden?

**Wang:** Es wäre ideal, wenn die Vereinigten Staaten sich um 20 Prozent mehr auf den Ingenieurbereich konzentrieren würden. In den Grosstädten herrscht eine gravierende Wohnungsknappheit. Die USA haben einen grossen Mangel an öffentlichen Verkehrsmitteln und Transportmöglichkeiten. Ihre Produktionsbasis ist veraltet. Hinzu kommt, dass sie viel mehr Infrastruktur für saubere Technologien und Solar- und Windkraftleitungen aufbauen müssen, um die Wirtschaft zu dekarbonisieren. Deshalb halte ich es für hilfreich, wenn einige Nichtjuristen in Führungspositionen wären.

**Weltwoche:** Und was sollte China tun, um eine prosperierende Zukunft zu sichern?

**Wang:** China könnte sich um 50 Prozent mehr auf Juristen konzentrieren. China wäre eine viel stärkere Macht, wenn es die individuellen

Rechte seiner Bevölkerung tatsächlich respektieren würde. Es wäre eine viel stärkere und glaubwürdigere Macht, wenn es lernen würde, seinem Volk zu vertrauen, anstatt es wie Schachfiguren hin und her zu schieben. Die Chinesen wären ein glücklicheres Volk, wenn sie das Gefühl hätten, dass ihre Rechte und Wünsche respektiert werden. Deshalb müssen Juristen eine wichtige Rolle spielen und können hier einen grossen Beitrag leisten.

**Weltwoche:** Die wichtigste amerikanische Tugend sei das Bekenntnis zum Pluralismus, schreiben Sie. Ist offen gelebter Pluralismus der Schlüssel für die Zukunft?

**Wang:** Das stimmt. Die USA wirken auf mich immer noch viel attraktiver als China, wo es eine offizielle Stimme gibt, die über allen anderen steht. In den USA gibt es viele Stimmen. Auch wenn Donald Trump eine sehr laute Stimme hat, kann er die heftige Kritik, die er täglich von allen Seiten erfährt, nicht zum Schweigen bringen. In den USA versucht man ständig, herauszufinden, wie man es besser machen kann. Obwohl ich glaube, dass Trump viele Fehler gemacht hat, wirft er dadurch zahlreiche Fragen auf, die beantwortet werden sollten. Auch wenn ich keine seiner Lösungen bewundere, halte ich es dennoch für wichtig, grundlegende Fragen zu stellen.

Dan Wang ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hoover History Lab der Stanford University. Von 2017 bis 2023 war er beruflich in China tätig. Wangs Essays wurden in der *New York Times*, *Foreign Affairs*, *Financial Times*, *New York Magazine* und *The Atlantic* veröffentlicht. Sein Buch «Breakneck» steht auf der Longlist für das *Financial Times* and *Schroders Business Book of the Year*.

**Dan Wang:** Breakneck – China's Quest to Engineer the Future. W. W. Norton. 288 S., Fr. 44.90.

# Er erweckte Kleidung zum Leben

Giorgio Armani war der vielleicht bekannteste, sicherlich reichste Modeschöpfer unserer Zeit. Sein Erfolgsrezept: ein genialer Einfall und Hingabe zu seinem Unternehmen.

Mark van Huisseling

Meist zeichnen sich erfolgreiche Unternehmer dadurch aus, dass sie mehr bieten als die Konkurrenz. Giorgio Armani war die Ausnahme, die die Regel bestätigte – er setzte auf weniger.

Sein grosser Wurf, der Entwurf, der ihn Anfang der 1980er Jahre auf die Karte der erst spärlich bevölkerten italienischen Modemarkenlandschaft setzte, war die sogenannte Dekonstruktion des Jacketts. Was höhergehängt tönt, als es ist: Er liess Schulterpolster weg, verzichtete auf eng gearbeitete Taillen und breite Revers mit scharfen Falten. Seine Stücke oft in Beige oder Grau für Männer, die aber auch Frauen mochten, waren eine Mischung aus Jacke und Hemd. Oder, poetischer, im Grunde formelle Kleidungsstücke, die den Körper zärtlich umarmten. Und falls man sehr ehrlich wäre, was nicht oberstes Ziel sein muss im Nachruf auf einen grossen Modemacher, würde man erwähnen, dass er damit eine alte neapolitanische Schneidertradition wiederbelebte hatte.

Geboren 1934 in Piacenza als Mittelschichtskind – der Vater leitender Angestellter, die Mutter leitete das Haus am Po (dem Fluss) –, begann der junge Giorgio ein Medizinstudium im siebzig Kilometer entfernten Mailand, brach es aber rasch wieder ab. Um Schaufenster von Rinascente, einem schicken Warenhaus, zu dekorieren. Bald wechselte er in die Modebranche, er bekleidete zehn Jahre lang eine Stelle als Mitentwerfer von Herrenanzügen für eine Anzuglinie des Stofffabrikanten Nino Cerruti.

## Tod des Lebenspartners

Zum Erfolg trug Sergio Galeotti, von Haus aus Architekt, bei. Armani war 33, als er den damals 21-jährigen, der in der Folge sein Business- sowie Lebenspartner wurde, kennenlernte; in ihm hatte er einen Mann gefunden, der sich um die Geschäfte kümmerte. Doch er wurde bloss vierzig, starb 1985 an einem Herzinfarkt, hiess es (Jahrzehnte danach bestätigte Armani Gerüchte, dass

die Todesursache seines Freundes Aids gewesen sei). Der Verlust, hatte Armani gesagt, habe ein Loch in sein Leben plus Geschäft gerissen. Aber er habe deswegen keinen Augenblick daran gedacht, nicht weiterzumachen. Sondern halt einfach beschlossen, allein an der Spitze weiterzuarbeiten. Denn für alles andere sei er zu sehr Realist.

Bereits ein paar Jahre zuvor war Armanis unkomplizierte, oder wie es die Branche beschreibt, «effortless» Mode als popkulturprägend er-

*Mit Richard Gere in «American Gigolo» wurde seine Mode als popkulturprägend erkannt.*

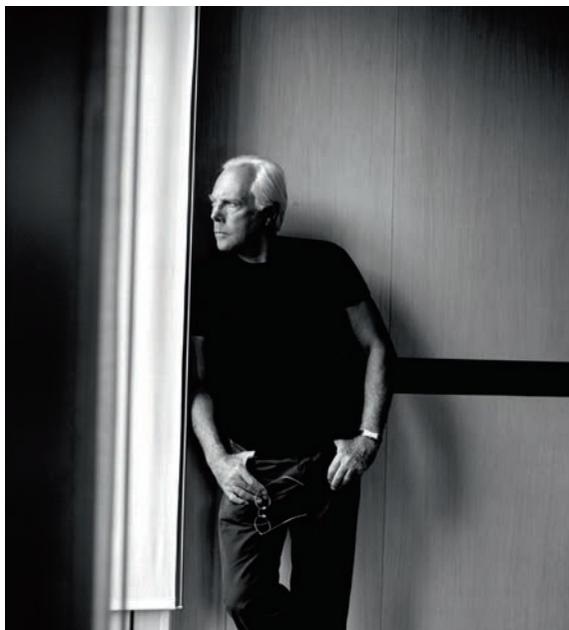
kannt worden. Dafür mitverantwortlich waren die Anzüge des Callboys Julian Kaye, gespielt von Richard Gere, in «American Gigolo» gewesen. Armani hatte den Stylistinnen des Films erlaubt, sich in seinen Boutiquen einzudecken (gratis). Ein, vielleicht der Erfolgseinfall – «Richard Gere

erweckte die Kleidung zum Leben, die Jacketts betonten seine Muskeln, die Hosen schmeichelten seinen Beinen», schrieb eine Journalistin im *Style Magazine* der *New York Times*.

## Früh ins Bett

Sein Talent, seine Ideen und wohl auch sein gutes Aussehen (athletisch, hellblaue Augen, dunkler Teint) liessen den kühl wirkenden Mann, der selbst fast ausschliesslich in lockeren dunkelblauen Hosen, einem enganliegenden dunkelblauen T-Shirt und bequemen, hellen Schuhen daherkam, unaufhaltsam weiter aufsteigen. Dazu kamen Fleiss und dass er mehrheitlich für seine Marke sowie Firma lebte. Die Rechnung ging auf: Man darf ihn wahrscheinlich den bekanntesten Modenamen nennen, nachweislich aber den reichsten Designer der Welt – plus zweitreichsten Italiener, nach Nutella-Erbe Giovanni Ferrero – mit einem vom *Forbes*-Magazin auf zwölf Milliarden Dollar geschätzten Vermögen (das Unternehmen ist in einer Stiftung, einen unmittelbaren Nachfolger gibt es keinen, wenn auch eine Art Statthalter, von einigen Quellen als «Partner» beschrieben, plus drei Verwandte im Unternehmen mitarbeiten).

Nach aussen verkaufte Armani einen glanzvollen Lebensentwurf mit Superjacht und Riesenanwesen auf Pantelleria. Ich fragte ihn einmal, ob sein privates Leben tatsächlich so ein rauschendes sei, voll von berühmten Bekannten et cetera. «Nein, abends sitze ich meist alleine zu Hause, sehe mir alte Kinofilme an und gehe früh ins Bett», antwortete er. Er lebte schon die längste Zeit das komfortable Leben eines reichen, alten, aber einsamen Mannes. «Gibt es etwas, vor dem Sie sich fürchten?», fragte ich weiter. Er sagte: «Ja, ich habe Angst vor der Lächerlichkeit.» Seit vergangener Woche, als Armani an Leberkomplikationen starb (Quelle: *Corriere della Sera*), weiss man, dass diese Angst unberechtigt war: Der 91-Jährige soll bis Tage vor seinem Tod gearbeitet haben, alles wie immer also.



«Ich habe Angst vor der Lächerlichkeit»: Stilikone Armani (1934–2025).

DIE INTERESSANTESTEN FRAUEN DER WELT / JULIE BURCHILL

# Falscher Schlüssel

Ghislaine Maxwell wird sie alle überleben.

**V**or kurzem wurden Details der Unterredung des amerikanischen stellvertretenden Staatsanwalts Todd Blanche mit Ghislaine Maxwell bekannt: Ein Gesetzesdiener, der ein Verbrechen von grossem öffentlichem Interesse untersucht, muss eine rätselhafte Person besuchen und durch Schmeicheleien dazu bringen, zu kooperieren, weil sie über den Schlüssel zu allem verfügt. Klingt das nicht nach «Das Schweigen der Lämmer»?

## Null Ahnung

Bloss dass Blanche das Gegenteil von Untersuchen tat, denn es ging um Donald Trump, und die Unterredung sollte die Welt glauben machen, er habe mit Jeffrey Epsteins Verbrechen rein gar nichts zu tun gehabt. Maxwell liess sich gern darauf ein und versicherte ihrem Gesprächspartner: «Ich habe den Präsidenten nie in irgendeiner unschicklichen Situation erlebt.» Das wäre ja beruhigend, hätte sie nicht auf die Frage, ob es nicht unschicklich von Epstein gewesen sei, vor seinen Opfern zu masturbieren, geantwortet: «Mein Begriff von unschicklich und derjenige anderer können verschieden sein.»

Auch jetzt beharrt sie darauf, unschuldig zu sein, und bestreitet, je minderjährige Mädchen für Epstein angeworben oder die geringste Ahnung davon gehabt zu haben, was dieser so im Schilde führte. All dies erinnert an ihr Geschwafel nach dem Tod ihres Vaters, der sie so vergöttert hatte, dass er seine Luxusjacht, von der aus er in den Tod gehen sollte, «Lady Ghislaine» genannt hatte. Sie behauptete allem und jedem gegenüber, sie habe keine Ahnung von seinen Veruntreuungen gehabt, doch als ihr niemand glaubte, setzte sie sich in die USA ab und tat dort noch mal etwas Ähnliches, bloss dass es diesmal um einen grossen alten Perversling ging statt einen grossen alten Betrüger.

Viele vermuten, sie habe immer noch Geheimnisse zu verraten; doch im Gegensatz zu Hannibal Lecter verfügt diese widerwärtige Kupplerin keineswegs über den Schlüssel zu



*Gespensische Tage:* Epstein-Vertraute Maxwell.

allem. Es könnte durchaus sein, dass sie wirklich nicht mehr darüber zu sagen hat, was Epstein tat: Nicht weil sie nicht dabei gewesen wäre, sondern weil sie es so belanglos fand, dass es ihr einfach nicht geblieben ist.

## Vage Aussichten

Wenn sie auf jene Tage zurückblickt, kommen ihr diese Mädchen möglicherweise wie Gespenster vor (das mutigste von ihnen, Virginia Giuffre, ist ja auch schon tot), so vage und ungreifbar wie ihre eigenen Aussichten auf ein

Berufungsverfahren oder, so hofft man, auf Freilassung.

Doch wo immer sie den Rest ihres Erdenlebens verbringt, Lady Ghislaine hat etwas von einer Kakerlake an sich, wird also vermutlich alle überleben, die in diesen widerwärtigen Fall verwickelt sind, und sich noch auf dem Sterbett über die Qualität des Gefängnisessens beklagen.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

# Wir gutachten die Gegner nieder

In Deutschland hat sich eine neue Methode zur Gegnerbekämpfung etabliert: pseudoakademische Dossiers, verfasst von Wissenschaftlern – oder gleich dem Geheimdienst. In der Verbotskampagne gegen die AfD könnte das nach hinten losgehen.

Alexander Wendt

In einer gar nicht einmal weit entfernten Vergangenheit fand der politische Meinungskampf in Deutschland noch überwiegend in Parlamenten und Fernsehstudios statt. Heute heisst das bevorzugte Kampfmittel gegen markierte Feinde von Parteien und Organisationen: «Gutachten». Das klingt zum einen nach Neutralität, zweitens nach Wissenschaft und Expertentum, drittens schwingt etwas Abschliessendes mit, das einer Partei oder einer Person ein bestimmtes Siegel aufdrückt.

## 800 gesammelte Zitate

Das prominenteste Exemplar dieser Gutachtensorte verfasste 2024 das Bundesamt für Verfassungsschutz zur Einstufung der AfD als «gesichert rechtsextremistisch». Zunächst verbreitete die damalige Innenministerin Nancy Faeser nur das Endurteil, hielt aber das tausendseitige Papier vorerst unter Verschluss. Als sich selbst in ansonsten regierungsnahen Medien etwas Unmut über das vordemokratische Geheimverfahren gegen die grösste Oppositionspartei des Landes regte, gab sie es in ihren letzten Amtstagen dann doch frei. Die geheimdienstliche Materialsammlung mit dem Etikett «Gutachten» enthielt, wie sich dann herausstellte, fast ausschliesslich öffentliche Äusserungen von Parteimitgliedern, viele davon banal. In etlichen Fällen interpretierten die Verfassungsschutzleute in ihre Funde den Beweis für ein «ethnisches Volksbild» der jeweiligen AfD-Politiker, das die Zitate gar nicht hergaben.

Das AfD-Parteiprogramm spielte dagegen keine Rolle – denn dort fanden die Geheimdienstler offenbar nichts Verwertbares. Abgesehen davon, dass Beamte einer weisungsabhängigen Behörde als Gutachter auftraten, gingen sie also auch noch ganz offenkundig selektiv vor: Sie bewerteten nur, was ihr vorher schon feststehendes Urteil stützte. Selbst manche Regierungspolitiker zuckten zusammen, als sie merkten, was für ein inhaltlich dünnes Dos-



«Dahinterliegende Absichten», «zwischen den Zeilen», ein «Graubereich».

sier die Schlapphüte da präsentierten. Was hilft bei einer ziemlich ramponierten Glaubwürdigkeit? Ein neues Gutachten.

Das legte im August 2025 der Direktor des Instituts für Öffentliches Recht und Verwaltungslehre an der Universität Köln, Markus Ogorek,

## Was hilft bei einer ziemlich ramponierten Glaubwürdigkeit? Ein neues Gutachten!

vor. Spuren von juristischer Methodik – also der verfassungsrechtlichen Abwägung zwischen verschiedenen möglichen Interpretationen – fanden sich in dem Verfassungsschutzpapier bestenfalls im Mikrobereich. Insofern kam Ogo-

reks Gutachten zum Gutachten gerade recht. Er lieferte eine juristisch anmutende Argumentation gewissermassen nach. Der Professor stellte zwar dem Verfassungsschutz kein besonders gutes Zeugnis aus, als er in seinem Papier meinte, nur 574 der insgesamt gut 800 gesammelten Zitate würden sich für ein Verbotsverfahren eignen. Aber er hielt auch fest, dass dem Konvolut des Verfassungsschutzes trotzdem «eine wesentliche Bedeutung im Hinblick auf die Vorbereitung eines etwaigen Parteiverbotsverfahrens zukommen dürfte».

Hier liess sich die für das politische Gutachterwesen typische Arbeitsteilung zwischen Absender und Medien exemplarisch studieren. Denn ein grösserer Teil der Sender, Zeitschriften und Zeitungen behandeln Gutachten grund-

sätzlich als sogenannten Aufhänger, um über eine Sache zu berichten, in der es sonst nichts substanzvoll Neues gibt. Zweitens bedienen sie zuverlässig die Fiktion, bei Gutachtern handelte es sich um neutral urteilende Experten. «Jurist sieht gute Basis für AfD-Verbotsverfahren», meldete die ARD-«Tagesschau» mit kaum unterdrückter Begeisterung am 20. August. Dass Ogorek auch als Vertrauensdozent der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung tätig war, meinten die öffentlich-rechtlichen Funker, brauchte ihr Publikum nicht unbedingt erfahren.

### Achtung, Provokation!

Andere sogenannte Gutachten zu Kampfszwecken lesen sich eher wie eine Parodie auf dieses noch junge Genre, etwa das von der amtierenden Oberbürgermeisterin von Ludwigshafen beim Verfassungsschutz von Rheinland-Pfalz in Auftrag gegebene Papier zu dem AfD-Kandidaten Joachim Paul für die Oberbürgermeister-

### Der bizarrste Einsatz gilt dem Ziel, den Politikwissenschaftler Maninger aus dem Lehramt zu schießen.

wahl in Ludwigshafen am 21. September. Der Nachrichtendienst lieferte prompt und bescheinigte Paul mangelnde Verfassungstreue. Begründung: Er begeistere sich für Tolkiens «Herrn der Ringe» und die Nibelungensage. Das genügte, um ihn von der Kandidatur auszuschließen.

Der sachsen-anhaltische Verfassungsschutz erstellte ein Gutachten zur AfD dieses Landes, in dem es heisst, die Partei würde «provizieren» und «den Diskurs nach rechts» verschieben. Nach diesem Massstab wären sämtliche Parteien verfassungswidrig – denn jede Äusserung in der politischen Auseinandersetzung gilt den Gegnern als Provokation (und soll es auch sein). Und jede politische Kraft versucht, die öffentliche Debatte in die eigene politische Richtung zu lenken. Darin liegt geradezu das Wesen einer Partei.

Der bisher bizarrste Gutachten-Einsatz gilt dem schon seit längerem verfolgten Ziel linker Kräfte, den Politikwissenschaftler Stephan Maninger aus seinem Lehramt zu schießen. Maninger lehrt an der Hochschule des Bundes für Öffentliche Verwaltung im Fachbereich Bundespolizei, er bildet also Bundespolizei-Nachwuchs aus. Und er gehört nicht zur linken Professorenschaft. Das hält die linkslastige Gewerkschaft der Polizei (GdP) im Verein mit linken Medien für einen Skandal. Allerdings gab es schon ein Disziplinarverfahren gegen den Professor wegen angeblich rechtsradikaler Äusserungen, das ihn aber vollständig entlastete. Die linke Sicht kennt allerdings bei Anklagen dieser Art keinen Freispruch. Also muss wieder einmal ein Gutachten her, beauftragt von der GdP. Bei dem Gutachter



handelt es sich um den in Düsseldorf lehrenden Sozialwissenschaftler Fabian Virchow, der auch schon in der linksextremen Zeitschrift «Scharf links» und in dem Theoriemagazin «Debatte» der Hamburger Linkspartei publizierte. Man tritt Virchow nicht zu nahe mit der Feststellung, dass er als Wissenschaftler sehr, sehr viel weiter links steht als Maninger rechts.

Als treibende Kraft der GdP bei der Kampagne gegen Maninger betätigt sich Sven Hüber, Vizevorsitzender der Gewerkschaft und Vorsitzender des Hauptpersonalrats der Bundespolizei beim Bundesinnenministerium. Bei ihm handelt es sich um einen Beamten mit besonderer Vita: Er diente als Politoffizier der DDR-Grenztruppen, später auch als stellvertretender Kompaniechef und Stabsoffizier im Grenzregiment 33, zuständig für den Abschnitt Berlin-Treptow. Hier starb am 5. Februar 1989 der letzte Mauer-tote, der zwanzigjährige Chris Gueffroy. Hüber führte mehrere (erfolglose) Prozesse, um Journalisten zu verbieten, über seine Vergangenheit zu schreiben. Dass hier ein alter DDR-Kader und ein Links-aussen-Stichwortgeber gegen einen Professor mobil machen, stört Medien wie den *Spiegel* nicht, der umgehend über das «neue Gutachten» gegen Maninger berichtet, das ausschliesslich alte Vorwürfe wiederkaut. Etwa, in Maningers Schriften fänden sich «Denk- und Argumentationsmuster, die für rechtsextreme Weltdeutungen konstitutiv sind». Dafür genügt nämlich schon der Vorwurf der «Ethnopluralität», also der Ansicht, es gebe unterscheidbare Ethnien in der Welt.

### Auch Nichtlinke dürfen publizieren

Vor Gericht halten pseudoobjektive Papiere diese Sorte mitunter nicht stand. Das zeigte sich jetzt exemplarisch bei einem Verfahren vor dem Landgericht Frankfurt um die Rückforderung eines Druckkostenzuschusses von 7500 Euro, einer Beihilfe, die während der Corona-Zeit hunderte Verlage erhalten hatten. Es betraf das Buch «Kulturkampf um das Volk» des Politikwissenschaftlers Martin Wagener – der übrigens an der gleichen Hochschule lehrt wie Maninger. Angestrengt hatte den Prozess der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, nachdem die damalige Kulturstaatsministerin Claudia Roth

von den Grünen ein – ja, was wohl – «Gutachten» zu dem Buch beim Bundesamt für Verfassungsschutz eingeholt hatte.

Der Börsenverein bewaffnet sich zusätzlich mit einer weiteren 38-seitigen Kampfschrift aka Gutachten des Rechtsprofessors Alexander Thiele gegen Wageners Verlag, den Lau Verlag. Darin finden sich Preziosen wie: «dahinterliegende Absichten» und «zwischen den Zeilen»; daraus ergebe sich ein «Graubereich» in Wageners Buch.

Das Landgericht Frankfurt stuft das juristisch eingekleidete Geraune als unbeachtlich ein und wies die Klage am 29. August mit dem Befund ab, das Buch des Politikwissenschaftlers sei «reaktionär», aber nicht verfassungsfeindlich.

Mit anderen Worten: Auch Nichtlinke dürfen publizieren, ohne vom Geheimdienst und von sonstigen Gutachtern öffentlich verdächtigt zu werden. Immerhin. Da es in Wageners Buch um die Frage der kulturellen Identität der Deutschen geht, die auch in dem Verfassungsschutz-Vorgehen gegen die AfD die zentrale Rolle spielt, kann man sowohl Verfahren als auch Urteil als möglichen Test für ein Verbotsverfahren gegen die AfD vor dem Bundesverfassungsgericht sehen. Denn auch in den Vorbereitungsschriften des Verfassungsschutzes geht es um den zentralen Vorwurf, die Partei gebrauche einen «ethnischen Volksbegriff».

### Mittel der politischen Anschwärzerei

Möglicherweise trug dieses Verfahren dazu bei, dass die Unionsfraktion im Bundestag die sogenannte Einladung der Grünen bisher nicht annahm, doch jetzt bitte endlich das AfD-

### Es wäre langsam an der Zeit, ein Gutachten über diesen Missbrauch der Wissenschaft zu verfassen.

Verbotsverfahren vorzubereiten. Denn was Haltungsmedien als sensationelle neue Erkenntnis feiern, wenn ihnen jemand ein Gutachten zusteckt, bewerten Richter dann doch noch etwas anders. Lässt ein Jurist die Luft aus Dossiers dieser Art, bleibt oft eben nur eine schlaife Hülle zurück.

Übrigens wäre es langsam an der Zeit, einmal ein Gutachten über die Gutachteritis in Deutschland als Mittel der politischen Anschwärzerei zu verfassen, also über Wissenschaftsmisbrauch. Dieses Papier wäre garantiert von öffentlichem Interesse.

Das Buch des Autors «Verachtung nach unten. Wie eine Moralelite die Bürgergesellschaft bedroht – und wie wir sie verteidigen können» erschien im Lau-Verlag.

# Mondos Zauberstab

Mit vier schwang sich Armand «Mondo» Duplantis mit einem Besen aufs Sofa. Heute fliegt der Stabhochspringer höher und höher.

Peter Hartmann

**E**r weiss sicher nicht, was Angst ist, wenn er sich aus dem dritten Stock hinunterstürzt. Das Schaumgummipolster wird ihn auffangen. «Mondo» hat dieses Urvertrauen. Sein Vater war Stabhochspringer, ihn hat er schon als Knirps nachgeahmt. Später hat Greg Duplantis, ein erfolgreicher Geschäftsanwalt, die Stabsprunganlage der Highschool in Lafayette (US-Bundesstaat Louisiana) gekauft und im eigenen Familiengarten wieder aufgebaut für die Kinder.

Vor der Haustür beginnt die Weltkarriere des unwiderstehlichen Stabhochspringers Armand, genannt «Mondo» Duplantis, 25, der seit 34 Wettkämpfen ungeschlagen ist, dreizehnmal den Weltrekord auf zuletzt 6,29 Meter hochgeschraubt hat, zweimal Olympiasieger wurde und jetzt in Tokio zum dritten Mal Weltmeister werden kann. Diese kindliche Furchtlosigkeit bei riskanten Sportarten ist etwa von Skisportlern oder Rennfahrern bekannt.

Max Verstappen, das aggressive Wunderkind der Formel 1, räuberte schon mit sieben über Kartpisten und bewunderte seine Mutter Sophie Kumpen, die Kartpilotin war. Und sein Vater Jos Verstappen nahm ihn zu seinen Rennen an die Box mit. Valentino Rossi, der Motorrad-Serienweltmeister, konnte kaum laufen, als ihn der Vater Graziano, ein Berufsrennfahrer, auf ein motorisiertes Dreirad setzte und in einer Kiesgrube mit ihm spielerisch um die Wette fuhr. Der Junge gewann schon WM-Rennen, bevor er einen Fahrausweis hatte.

## Kindliche Furchtlosigkeit

Duplantis senior coacht und vermarktet seinen zum Fliegen geborenen Sohn als Trainer und mittlerweile auch als Manager so engagiert wie einst ein Leopold Mozart sein geniales «Wolferl». Mamma Helena Duplantis, früher Siebenkämpferin, kümmert sich im Familienunternehmen um Ernährung, Planung und Organisation. Sie ist Schwedin, und im Sommer



Dieses Urvertrauen: Leichtathlet Duplantis.

übersiedeln die Duplantis (der Name stammt aus der Normandie) nach Uppsala. Armand, der sein Studium früh abgebrochen hat, ist durch die Mutter Doppelbürger und hat schon als Teenager entschieden, für Schweden und nicht für die USA zu starten.

Die Abhängigkeit vom tyrannischen, erfolgsbesessenen Vater und seinen Mittel- und Langstrecken laufenden Söhnen hat in der norwegischen Familie Ingebrigtsen zu einem nationalen Schauprozess vor Gericht geführt. Das Duplantis-Modell hingegen funktioniert entspannt, vielleicht auch deshalb, weil Stabspringer und Stabspringerinnen in ihrer eigenen Welt leben. Sie sind die Akrobaten im Zirkus der Leichtathletik. Auf ihren Welttourneen verfolgt sie das ständige logistische Problem: Wo sind meine Stäbe? Treffen sie rechtzeitig ein? Welche Flugzeuggesellschaft transportiert sie überhaupt? Der Reisefrust schweisst sie komplizenhaft zusammen.

Die elastischen Wettkampfstäbe aus Glasfaser sind bis zu 5,20 Meter lang, je nach Grösse und

Gewicht des Springers oder der Springerin, aber nicht reglementiert. Zum Athletengepäck gehören fünf oder sechs Stäbe von etwa drei Kilogramm Gewicht, und die solide Verpackung, das Etui, wiegt fast fünfzig Kilogramm. Manche Airlines verweigern schlicht den Transport dieses Sperrguts.

## Zentimeter-Salomitaktik

Duplantis ist mit seiner Zentimeter-um-Zentimeter-Salomitaktik der erste Grossverdiener in der Arena seit dem unvergleichlichen Entertainer und schnellsten Mann der Welt Usain Bolt. Der Erfinder dieses Erfolgsmodells war der Sowjetrusse Sergei Bubka, der total 35 Weltrekorde aufstellte, Freiluft und in der Halle, und damit das Startkapital legte für ein Leben als ukrainischer Oligarch. Bubka residiert heute als Vizepräsident des Weltverbandes World Athletics in Monte Carlo.

Als «Zarin» des Stabsprungs liess sich die schöne Jelena Issinbajewa, heute 43, für ihre siebzehn Weltrekorde feiern. Als Mädchen wollte sie Kunstturnerin werden, doch entwuchs sie der Elfenfigur, die damals gefragt war. Sie ge-

## Duplantis senior coacht seinen Sohn so engagiert wie einst ein Leopold Mozart sein geniales «Wolferl».

hört zur Volksgruppe der Tabassaranen, einer verschwindenden Minderheit von wenig mehr als 110 000 Menschen, und wuchs in Wolgograd, dem ehemaligen Stalingrad, auf. Im Stadion rollte sie sich in ihren Schlafsack, bis die Gegnerinnen nicht mehr höher kamen. Aber bei den Weltmeisterschaften 2009 in Berlin ging diese Taktik schief: Issinbajewa patzte dreimal auf der Anfangshöhe.

In der Woche danach, am 28. August, erschien sie im Zürcher Letzigrund und übersprang in ihrem verletzten Stolz wie mit dem Zauberstab 5,06 Meter, Weltrekord, bis heute ungebrochen.

ANABEL SCHUNKE

# Caprihose und Cargo-Shorts

Ich liebe Deutschland, aber mit den Deutschen habe ich Mühe.



Ich muss Ihnen ein Geständnis machen: Ich mag meine eigenen Landsleute nicht. Das war natürlich nicht immer so, und selbstverständlich gibt es auch Deutsche, die ich gut leiden kann, aber wenn ich ehrlich bin, ertrage ich die meisten Bürger dieses Landes nur noch in sehr geringen Dosen.

Ich war gestern in Friedland bei Göttingen. Also an jenem Ort, an dem die sechzehnjährige Liana von einem irakischen Asylbewerber vor einen Zug gestossen wurde. Ich war dort, weil einige meiner Landsleute es wieder einmal für eine gute Idee hielten, auf dem Grab eines Opfers der unkontrollierten Migration zu tanzen. Das Bündnis «Friedland ist bunt» hatte geladen, um ein Zeichen gegen «Hass und Hetze» zu setzen. Und während sie da, besetzt von sich selbst, ihre Reden hielten, fristete die eigentliche Gedenkstätte für Liana ein einsames Dasein am Rande dieser durch und durch geschmacklosen Veranstaltung.

Diesen Menschen geht es nicht um die eigentlichen Opfer. Es geht um die Aufrechterhaltung des eigenen wahnsinnigen Weltbildes. Hier zählt ein weisses Mädchen nicht viel. Nicht mal, wenn es eigentlich aus der Ukraine stammt. In dieser Welt ist das tatsächliche Opfer der irakische Täter. Weil man ihm nicht genug geholfen hat. Weil es nicht genug Geld, Psychologen und Familiennachzug gab.

Wer diese Sorte von Deutschen eine Weile in ihrem natürlichen Demo-Habitat beobachtet, die weiblichen Mittvierziger mit Helfersyndrom und die Antifa, die Fotos von Leuten wie mir schiesst, um sie dann auf links-extremistischen Seiten zu posten, der kommt

nicht umhin, festzustellen, dass vermutlich nur noch ein riesiger herabstürzender Asteroid das Elend in Deutschland beenden kann.

Aber das ist nicht allein der Grund, weshalb ich die Deutschen nicht mag. Denn natürlich ist mir bewusst, dass diese Jünger der suizidalen Empathie nur einen Bruchteil der Bevölkerung ausmachen. Es ist das Schweigen der anderen. Das Hinnehmen. Die Feigheit. Das Lappenhafte derer, die mir jeden Tag in den sozialen Medien in Hunderten privaten Nachrichten ein Ohr darüber abkauen, wie schlimm hier alles ist.

Wo sind all diese Menschen, wenn sich Ute und Gesine mal wieder in ihrem Gutmenschen-tum suhlen? Warum gibt es keine Gegen-demonstration, wenn diese Leute Lianas Andenken auf die denkbar geschmackloseste Art und Weise mit Füßen treten? Wo seid ihr alle, die ihr hier angeblich so die Schnauze voll habt?

Ich mache diesen Job jetzt seit nahezu zehn Jahren. Und genauso lange höre ich mir jetzt die Ausreden derer an, die den Mund halten. Am häufigsten geht es um den Beruf und die Familie, die man ernähren muss. *Fair enough*. Und dennoch muss man sich doch ab einem

*Corona hatte es bereits offenbart.  
Der Geist des hässlichen Deutschen  
ist noch in vielen von uns verankert.*

gewissen Punkt die Frage stellen, was einem wichtiger ist: ein noch halbwegs erträgliches Leben in der Gegenwart einer sich täglich mehr «shitholisierenden» Bundesrepublik Deutschland oder eine lebenswerte Zukunft für sich

und vor allem für die eigenen Kinder. Denn fest steht: Wenn all das hier so weiterläuft, wird es diese Zukunft nicht mehr geben.

Darüber hinaus könnte man sich einmal fragen, was man den eigenen Kindern vorlebt und ob man aus ihnen Persönlichkeiten mit Prinzipien machen will oder Mitläufer. Wer seinen Kindern das Duckmäusertum vorlebt, der braucht sich nicht zu wundern, dass hier niemand mehr für etwas einsteht und etwas verteidigt. Und das kotzt mich tatsächlich am meisten an den Deutschen an. Dass hier kaum einer mehr für irgendetwas einsteht. Ausser vielleicht für Spiesser- und Denunziantentum.

Corona hatte es bereits offenbart. Der Geist des hässlichen Deutschen ist noch heute in vielen von uns verankert. Und genau das ist tatsächlich der Grund, weshalb ich gar keine homogene deutsche Gesellschaft anstrebe. Spezifizieren wir es: Ich mag die Deutschen, aber ich hasse die *Almans*. Dieses Spektrum zwischen Lastenrad-Papis und Bierproleten. Diese geballte Geschmacklosigkeit zwischen Caprihose und Cargo-Shorts.

Ich möchte mit diesen Leuten hier nicht alleine sein. Insofern bin ich pro Zuwanderung. Nur halt eben nicht aus islamischen Drittweltländern.

Und ja, ich liebe dieses Land trotz allem. Aber diese Mischung aus *Almans* und islamischen *Talahons* ist allmählich nur noch für jene erträglich, die sich all das mit genügend Abstand aus dem Ausland anschauen können, während ich mich immer öfter frage, wen oder was man hier eigentlich noch verteidigt.

# Als Gaza blühte wie heute Singapur

Der Küstenstreifen am östlichen Mittelmeer war Festung und Durchgangsland, Geschenk an Königinnen und Beute von Eroberern, Ort des Weihrauchs, der Märkte und der Religionen. Zwischen Sand und Meer hat sich über Jahrtausende ein Drama entfaltet, das bis in unsere kriegerische Gegenwart reicht.

*Pierre Heumann*

*Tel Aviv*

Seit zwei Jahren steht Gaza für Krieg, Zerstörung, humanitäres Elend. Doch so tragisch die Gegenwart auch ist: Unter den Ruinen verbirgt sich eine Geschichte, die weit über den derzeitigen Konflikt hinausreicht. Sie handelt von Aufstieg und Fall, von Durchgang und Begegnung, von Macht und Kultur.

Über die letzten zweitausend Jahre hinweg zeigt sich ein Muster von Eroberungen, Übergängen und Brüchen, das bis in die Gegenwart nachwirkt. Gaza war nie ein abgeschlossener Ort, sondern stets Durchgangsland – ein Knotenpunkt, der Grossreiche miteinander verband und zugleich von ihnen zerrissen wurde.

## Schlüssel zum Heiligen Land?

Im Verlauf seiner langen Geschichte war Gaza immer wieder strategisch wichtig und brachte es zu wirtschaftlicher Blüte wie heute Singapur. Der griechische Historiker Plutarch bezeichnete den Küstenstreifen im ersten Jahrhundert nach

*Die Geschichte zeigt ein Land, das nie sich selbst gehörte, sondern immer Bühne der Mächtigen war.*

Christus als *aromatophora* – als «Verteilerin von Wohlgerüchen». Damit bezog er sich auf die Schlüsselstellung der Stadt im Handel mit Weihrauch und Gewürzen, die aus Südarabien und vom Indischen Ozean nach Palästina gelangten und von dort übers Mittelmeer weiter nach Europa transportiert wurden. Amphoren, die in Gaza bei Bauarbeiten und Ausgrabungen gefunden wurden, belegen die einstige Bedeutung der Stadt als Handelsdrehscheibe. Gaza war so attraktiv, dass der römische Feldherr Marcus Antonius die Stadt seiner Geliebten Kleopatra schenkte. Das Präsent stärkte Kleopatra: Wer Gaza kontrollierte, hatte Einfluss auf die Verbindung zwischen Ägypten und Vorderasien.

So gross wie der Kanton Zug, war Gaza nie nur Schlachtfeld, sondern auch Knotenpunkt des Handels und der Religionen. In der Antike war es berühmt für seinen Wein und seine Schulen.



«Fruchtbar und reich an Märkten»: Gaza-Stadt.

Geografen wie Strabon und Diodor von Sizilien beschrieben die Stadt als wohlhabend, gespeist von verborgenen Wasseradern und eingebunden in den Karawanenhandel. Die längste Zeit war Gaza ein Schmelztiegel der Kulturen: zunächst unter den Pharaonen Ägyptens, dann als Stadt der Philister, später unter assyrischer und persischer Herrschaft, bevor es in den Weltreichen der Griechen, Römer und Osmanen aufging.

Doch der Reichtum brachte auch Unheil: Pharaonen, Assyrer, Griechen und Römer schlu-

gen Wunden und hinterliessen Narben. Gaza wurde immer wieder zerstört, etwa von Alexander dem Grossen, der im Jahr 332 v. Chr. die schwer zu stürmende Festung am Rand der Wüste während rund hundert Tagen belagerte. Erstmals wurde damals der lockere Boden des Küstenstreifens für das Ausheben militärischer Schächte genutzt. «Der Bau von Tunneln und Gegentunneln als Teil der Kriegsführung nahm eine Strategie vorweg, die bis in die Gegenwart hinein die Auseinandersetzungen in der Region

prägt», schreibt der französische Arabist Jean-Pierre Filiu, der ein Buch über die Geschichte Gazas vorgelegt hat.

Nach langer byzantinischer Herrschaft fiel Gaza im Jahr 634 durch arabische Truppen an das islamische Kalifenreich. Bis in die osmanische Zeit lebten hier auch Christen und jüdische Gemeinden, deren Existenz durch ein Mosaik aus jener Epoche belegt wird: König David, dargestellt mit einer Lyra, zielt den Boden einer antiken Synagoge. Was Israels Expansionsideologen heute beherzigen sollten: Die massgeblichen Rabbiner der Spätantike betrachteten Gaza nicht als Teil des Landes Israel.

Im Mittelalter wurde Gaza zur Bühne der grossen Kämpfe zwischen Kreuzrittern und muslimischen Dynastien. Mal wehten die Fahnen des Königreichs Jerusalem, mal die des Sultans Saladin. Zwischen den Fronten blieb Gaza ein Rastplatz für Pilger, die nach Jerusalem zogen, und für Händler, die von Kairo nach Damaskus reisten. Moscheen, Kirchen und Sufi-Orden gaben der Stadt ein Gesicht der Vielfalt. «Gaza ist die grösste Stadt im Distrikt, fruchtbar und reich an Märkten», schrieb der arabische Geograf al-Maqdisi im 10. Jahrhundert.

Die Kreuzritter befestigten die Stadt, als sei sie ein Schlüssel zum Heiligen Land, und Saladin eroberte sie zurück wie ein notwendiges Glied in der Kette seiner Siege. Unter den Mameluken wurde Gaza erneut zur Raststätte der Karawanen: Gewürze aus Indien, Stoffe aus Damaskus, Olivenöl und Salz aus Palästina wurden an den Märkten gehandelt.

Ab 1517 kamen die Osmanen und blieben bis zum Ersten Weltkrieg. Ruhe kehrte ein. Im Schatten der grossen osmanischen Städte verkam Gaza zur Provinz. Es lebte von seinen Märkten, seinen Olivenhainen, seiner Seifenproduktion – kaum ein Ort der Macht, mehr Randnotiz in den Chroniken Istanbuls. Erst im späten 19. Jahrhundert verordneten Gouverneure einzelne Reformen, kleine Zeichen, dass auch am Rande der Welt die Geschichte in Bewegung war.

Der Erste Weltkrieg riss Gaza in eine neue Epoche. Britische Soldaten besetzten die Stadt, und mit dem Mandat begann eine Zeit des Übergangs, die mehr Fragen stellte, als sie beantwortete. Während im künftigen Staatsgebiet Israels die jüdische Bevölkerung wuchs, blieb Gaza arabisch und wurde zu einem Ort des Widerstands.

Als in den 1930er Jahren die arabische Revolte gegen die Briten ausbrach, war Gaza ein Brennpunkt der Unruhen. Die Bevölkerung lebte im Schatten des entstehenden Staates Israel, der 1948 gegründet werden sollte. Arabische Bewohner wehrten sich gegen die wachsende jüdische Einwanderung ins Land. Gaza blieb arabisch, blieb arm, blieb unruhig – ein Vorbote dessen, was kommen sollte.

Eine neue Identität entstand: diejenige der Palästinenser. Unter dem britischen Mandat nach 1920 gewann sie Gestalt; spätestens nach der

Nakba 1948, als Hunderttausende Vertriebene nach Gaza flohen, wurde sie zu einem unverrückbaren Bezugspunkt. Gaza entwickelte sich zum dichtesten Zentrum der palästinensischen Erfahrung, ein Ort der Erinnerung, der Flucht und des Widerstands. Die Einwohnerzahl des Gazastreifens verdreifachte sich und machte ihn zu einem der dichtestbesiedelten Orte der Welt. Unter ägyptischer Militärverwaltung von 1948 bis 1967 schwebte Gaza in einer Art Zwischenzustand der Hoffnungslosigkeit: kein Teil Ägyptens, kein eigener Staat, sondern ein provisorisches Gebilde, in dem sich Frustration und Wut verdichteten.

1967, im Sechstagekrieg, nahm Israel den Gazastreifen ein. Es begann eine Zeit der Besatzung, in der israelische Siedlungen gegründet und die palästinensische Bevölkerung unter Militärrecht gestellt wurde. Der Widerstand wuchs, zunächst unter dem Dach der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO), später in Form islamistischer Bewegungen. 1987 brach die erste Intifada aus, die im Nu auf das Westjordanland übergriff. Gaza wurde zum Symbol des palästinensischen Aufbegehrens. Inmitten der Turbulenzen entstand die Hamas, die bald eine zentrale Rolle spielen sollte. Die Bilder von Steinen gegen Gewehre gingen um die Welt.

### Erbe in Genf

Die 1990er Jahre brachten Hoffnung. Die Oslo-Verträge liessen Frieden möglich erscheinen, einige träumten bereits davon, dass Gaza wieder blühen werde, zu einem neuen Singapur werden könnte. Andere blieben skeptisch: «Wir haben eine Polizei, wir haben eine Flagge – aber wir haben keine Zukunft», schrieb ein palästinensischer Arzt in sein Notizbuch.

2005 kündigte sich eine wichtige Wende an: Premierminister Ariel Scharon ordnete den Rückzug Israels aus Gaza an. In einem dramatischen Sommer rückten Soldaten in die Siedlungen vor, um ihre Mitbürger aus ihren Häusern zu holen, die sie seit Jahren bewohnt hatten. Ganze Wohnviertel wurden mit Gewalt geräumt, Synagogen niedergerissen, Treibhäuser zerstört. Palästinenser feierten den



«Verteilerin von Wohlgerüchen»: Blick auf Gaza (alte Lithografie).

Abzug als historischen Sieg, tanzten in den Strassen und hissten ihre Fahnen, während in Israel tiefe Risse sichtbar wurden – der Abzug ist bis heute nicht verarbeitet.

Doch die erhoffte Öffnung blieb aus. Kurz nach der Räumung des Küstenstreifens gewann die Hamas an Einfluss. 2006 folgte ihr Wahlsieg, 2007 die gewaltsame Machtübernahme. Sie

### Gaza entwickelte sich zum Ort der Erinnerung, der Flucht, des Widerstands.

baute ein Netz aus Tunneln, Waffenlagern und Raketensilos – ein «Staat im Untergrund», der Israels militärische Strategie bis heute herausfordert. Die Radikalislamisten haben die ohnehin konservative Gesellschaft von Gaza mit Zwang islamisiert. Opposition wird nicht geduldet, Kritik unterdrückt, Journalisten und Aktivisten sind Repressionen ausgesetzt.

Gaza unter der Fuchtel der Hamas war und ist für Israel ein feindseliger Nachbar. Seit 2007 liegt die Enklave unter Blockade, umstellt von Zäunen und Türmen, überwacht von Drohnen. Es folgten Jahre des Krieges: 2008, 2012, 2014, 2021 und von 2023 bis heute. Strassen verschwanden, Schulen wurden zu Staub, ganze Viertel zu Trümmerfeldern. 2015 erklärte ein Uno-Bericht Gaza für «bis 2020 unbewohnbar». Der aktuelle Krieg hat diese Realität noch verschärft. Hunderttausende Familien hausen in notdürftigen Zelten. Gaza ist Symbol und Mahnung zugleich. Symbol für einen ungelösten Konflikt, der Generationen prägt. Und Mahnung, dass ein Konflikt nicht allein durch Gewalt gelöst werden kann.

Die Geschichte von Gaza zeigt über zweitausend Jahre ein Muster: ein Land, das nie sich selbst gehörte, sondern immer Bühne der Mächtigen war. Der palästinensische Bauunternehmer Jawdat N. Khudari hat die Artefakte dieser langen Zeit vor dem Vergessen gerettet. 2008 eröffnete er das Archäologische Museum al-Mathaf, ein Haus voller Tonscheiben und Statuen, Münzen und Mosaiken. «Die Idee des Museums ist es, unsere tiefen Wurzeln aus den vielen Kulturen in Gaza zu zeigen», sagte er. Später verlegte er die Sammlung nach Genf. Ein Glücksfall: 2023 wurde sein Museum in Gaza durch einen israelischen Luftangriff zerstört.

An eine Rückführung der Objekte nach Gaza ist derzeit nicht zu denken – selbst wenn das Museum an der Mittelmeerküste neu entstehen würde. Denn die Hamas zeigt kein Interesse an diesem Erbe. Für sie zählt die Gegenwart des Konflikts, nicht die lange Vergangenheit. Viele Funde verweisen zudem auf vorislamische Zivilisationen – und passen damit nicht in ihr Geschichtsbild. So bleibt auch Gazas kulturelles Erbe bedroht – durch Krieg, Ideologie und das Vergessen.

# Feind für alle Fälle

Das Russland-Bashing durch den Westen wird immer schriller. Mit Täuschungsmanövern wird versucht, den Nato-Bündnisfall auszulösen.

Wolfgang Koydl

Das erste Opfer eines Krieges ist die Wahrheit», formulierte der US-Senator Hiram Johnson im Ersten Weltkrieg eine allgemeingültige Wahrheit. Sie gilt nicht nur verbal für Propagandalügen und falsche Siegesmeldungen, die verbreitet werden. Auch militärische Aktionen können zum Gespinnst von Unwahrheiten beitragen – meist noch viel überzeugender als jedes Wort. Die Methode ist so alt wie die Kriegsführung: Man inszeniert einen Überfall, eine Attacke, einen Zwischenfall – und schiebt ihm den Gegner in die Schuhe.

## Willkommener Vorwand für Krieg

False-Flag-Operationen nennt man solche Aktionen – hergeleitet von einer Kriegslist, die spanische, britische und niederländische Kapitäne erstmals im 15. Jahrhundert anwendeten. Sie hissten nicht die eigene, sondern eine fremde Flagge, um den Gegner so lange in Sicherheit zu wiegen, bis sein Schiff in Reichweite der eigenen Kanonen war.

Nicht nur die «Bösen» bedienten sich im Laufe der Geschichte dieser Methode, auch die vermeintlich «Guten». In die Geschichte eingegangen ist die Versenkung des US-Kriegsschiffes «USS Maine» 1898 im Hafen von Havanna. Sie lieferte den Vereinigten Staaten den lange gesuchten Vorwand, um Spanien den Krieg zu erklären und so aus seinen Besitzungen in der Neuen Welt zu vertreiben. Heute ist ziemlich genau erwiesen, dass Washington selbst hinter der Explosion stand.

Die wohl folgenschwerste «False Flag» war der angebliche Überfall auf den Sender Gleiwitz durch polnische Soldaten am 31. August 1939. Tatsächlich waren es verkleidete SS-Männer, die die deutsche Radiostation attackierten. So lieferten sie Adolf Hitler den Vorwand, sich gegen den polnischen «Aggressor» zu verteidigen und die Bevölkerung für den Krieg zu gewinnen. Es war der Startschuss zum Zweiten Weltkrieg.

So erfolgreich ist die Methode, dass sie natürlich immer wieder auch im Ukraine-Krieg zur Anwendung kommt. Vor allem die politische Führung und der Generalstab in Kiew greifen gern darauf zurück – wie gerade erst Polens ehemaliger Staatschef Andrzej Duda enthüllte: Schon 2022 feuerte die Ukraine nach seinen Worten eine Rakete auf polnisches Staatsgebiet ab und behauptete, diese sei in Russland abgeschossen worden. Als Duda seinen ukrainischen Amtskollegen Wolodymyr Selenskyj zur Rede stellte, stritt der alles ab. Zum Glück konnte der Pole die westlichen Verbündeten überzeugen. Wäre die Ukraine mit der Lüge durchgekommen, hätte die Nato auf diesen Angriff reagieren müssen – und hätte sich plötzlich in einem heißen Krieg mit Moskau befunden.

Das aber ist noch immer das Ziel der Ukraine, die erkannt hat, dass sie trotz aller westlichen finanziellen und militärischen Unterstützung der russischen Übermacht auf Dauer unterlegen ist. Entsprechend skeptisch sind denn auch erste Reaktionen auf die angebliche russische Drohnenattacke auf Polen. So soll das weissrussische Militär Polen und Litauen gewarnt haben, Drohnen seien elektronisch gehackt und auf einen anderen Kurs gelenkt worden. Ob zufällig oder absichtlich und von wem, von Russland oder der Ukraine, ist nicht bekannt.



Prinzipien der psychologischen Kriegsführung: EU-Chefin von der Leyen, Premier Tusk, 31. August.

Für Politik und Medien im Westen ist das irrelevant. Es genüge der Anschein einer russischen Attacke, um alle Masken fallen zu lassen. Vom schwersten Angriff auf die Nato wurde da gedöhnt, vom Auftakt zu Weltkrieg Nummer drei. Haben wir es nicht schon immer gesagt: Der russische Bär hat seine Tatzen ausgefahren.

*Schon 2022 feuerte die Ukraine eine Rakete auf Polen ab und behauptete, Russland habe sie abgeschossen.*

Am widerlichsten formulierte es CDU-Oberst Roderich Kiesewetter: Schluss mit dem «Gesülze von Friedensverhandlungen». Was meint er damit? Bomben auf Moskau? Es klang beunruhigend nach dem Satz «Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen», mit dem die Nazi-propaganda auf den getürkten Überfall auf Gleiwitz reagierte.

## Entmenschlichung des Feindes

Mit solchen unverantwortlichen Äusserungen hätte Kiew ein Etappenziel auf dem Weg zu einem formellen Kriegseintritt der Nato erreicht. Hoffnungsvoll stimmt, dass sich die USA nicht so hysterisch wie die Europäer am Russland-Bashing beteiligt haben. Vielleicht hat man dort die Lehren aus einem anderen Zwischenfall gezogen, bei dem sich die finstere Beteiligung Russlands rasch in Luft auflöste: Der vermeintliche Angriff auf das GPS-System des Flugzeugs, in dem EU-Kommissions-Chefin Ursula von der Leyen ins bulgarische Plovdiv flog.

Zu den Prinzipien der psychologischen Kriegsführung gehört es, den Gegner maximal zu dämonisieren. Am Ende steht die Entmenschlichung des Feindes. Politik und Medien befinden sich auf einem gefährlichen, abschüssigen Weg. Es wird jeden Tag schwieriger, ihn zu verlassen.

## LÄNDERKUNDE

# Ziegenkrise auf Stromboli

Der Vulkan ist auf der italienischen Insel nur die zweitgrösste Bedrohung.

Nicholas Farrell

**Z**weitausend agile Wildziegen mit riesigen Hörnern richten auf der Vulkaninsel Stromboli im Tyrrhenischen Meer vor der Küste Kalabriens verheerende Schäden an. Das Epizentrum ihres zerstörerischen Verhaltens ist der kleine Hafen von Ginostra. Die Ziegen fressen jegliche Vegetation, klettern auf Bäume und Dächer, drängen sich in Häuser und Bars und greifen sogar Menschen an. Es ist ein Wunder, dass noch niemand getötet wurde.

Die 500 Einheimischen haben mehr Angst vor den Ziegen als vor dem ständig aktiven Vulkan der Insel. Eine Eruption im Jahr 2002, die einen Erdbeben und einen zehn Meter hohen Tsunami verursachte, führte zur Evakuierung der Insel, 2019 schleuderte eine weitere eine Aschewolke 2000 Meter in die Luft. Aber die Ziegen, deren Zahl exponentiell gestiegen ist, nachdem Bauern nach dem Zweiten Weltkrieg eine Handvoll Tiere auf die Inseln gebracht hatten, stellen eine grössere Bedrohung dar als der feuerspeiende Schlund.

## Wandern zwischen Sonnenanbetern

Ausserdem sind die Ziegen schlecht für das Geschäft, da die Inselbewohner ihr Einkommen grösstenteils mit dem Tourismus verdienen. In diesem Sommer hätte eine Herde beinahe zwei Touristen von einer Klippe gestürzt. Die Tiere wandern an den Stränden zwischen den Sonnenanbetern umher und verrichten ihre Notdurft auf den flachen Dächern der Gebäude, die zum Sammeln von Regenwasser genutzt werden – die einzige Süswasserquelle der Insel.

Gianluca Giuffrè, Ladenbesitzer und Vorsitzender des Dorfkomitees in Ginostra, sagte gegenüber der italienischen Presse: «Früher haben wir nachts bei offenen Türen geschlafen, jetzt würden die Ziegen auf deinem Bett landen. Sie müssen weggebracht oder getötet werden. Entweder sie oder wir, lautet die Devise.»

«Ich war in meinem Garten, als eine grosse Herde hereinstürmte und nach Futter suchte», sagt der Inselbewohner Federico Ascheri. «Eine



Ein Wunder, dass noch niemand getötet wurde.

sehr grosse Ziege runzelte die Stirn, als ich versuchte, sie zu verscheuchen, und dann griffen sie mich alle an und warfen mich in die Luft.»

Auch Daniella Simoncini aus Bologna, die seit Jahrzehnten ein Haus auf Stromboli besitzt, ist häufig Opfer dieser Tiere. «Sie verwüsten die Kapernsträucher und Olivenbäume, sie dringen

*«Die Ziegen müssen weggebracht oder getötet werden. Entweder sie oder wir, lautet die Devise.»*

in unsere Häuser ein, sie kommen auf unsere Terrassen und sogar hierher, um zu sterben – sieben in den letzten fünfzehn Tagen.»

Der Grund für die Ziegenkrise auf Stromboli ist nicht einfach, dass sich die Tiere unkontrolliert vermehren durften. Die nur 12,6 Quadratkilometer grosse Insel besteht fast ausschliesslich aus einem Vulkanberg, und die Ziegen lebten früher weiter oben an seinen Hängen. Doch ein verheerender Brand im Jahr 2022, angeblich verursacht durch eine fahrlässige Fernsehserie-Crew, die auf der Insel drehte, zerstörte bis zur

Hälfte der Vegetation der Insel. Hinzu kam eine schwere Überschwemmung im vergangenen Jahr, die das Problem noch verschärfte. Also kamen die Ziegen auf der Suche nach Futter herunter – und sind geblieben.

## Widerstand der New-Age-Hippies

Stromboli ist die östlichste der sieben Inseln des Äolischen Archipels. Sowohl ihr Bürgermeister Riccardo Gullo, der 56 Kilometer entfernt auf Lipari, der grössten Insel, ansässig ist, als auch die Regionalregierung Siziliens haben es nicht geschafft, die Krise zu lösen. Um Tierschützer, Öko-Aktivistinnen und New-Age-Hippies zu beschwichtigen, die der Meinung sind, dass die Ziegen das Recht haben, auf der Insel, die zu ihrer «Heimat» geworden ist, zu bleiben und sich frei zu bewegen, haben sie ihr Bestes getan, um die offensichtliche Lösung zu

vermeiden: die meisten, wenn nicht sogar alle Ziegen auszurotten. «Es gibt keinen Krieg gegen Ziegen», wiederholte Gullo unaufhörlich.

Aber die Stromboli-Ziegen sind keine geschützte Art wie das Mufflon, das in Italien auf der toskanischen Insel Giglio zu finden ist. Sie sind eine Mischung aus zahlreichen Arten von Hausziegen, bekannt als *Capra domestica inselvaticita* (verwilderte Hausziege). Um zu vermeiden, dass auf Alicudi – einer weiteren Äolischen Insel mit einer ähnlichen Ziegenkrise – Ziegen getötet werden, versuchte Gullo, sie zu verschenken. Vergeblich, es gab keinen einzigen Abnehmer. Nun scheint es, als würde die sizilianische Regionalregierung endlich in den sauren Apfel beißen, denn sie hat eine Liste von Jägern erstellt, die für das Erlegen der Ziegen bezahlt werden sollen. Gerüchten zufolge soll dies beginnen, sobald die Touristen abgereist sind.

Roberto Rossellini dreht auf Stromboli seinen neorealistischen Filmklassiker «Stromboli, terra di Dio» (1950) mit Ingrid Bergman. Vielleicht ist es Zeit für eine Neuauflage: «Stromboli, terra di capre», Land der Ziegen. Oder auf Englisch: «Land of Goats» statt «Land of God».

# «Ich wollte der neue Führer sein»

Erik Ahrens war einer der strategischen Köpfe von Deutschlands rechtsextremer Szene. Er schrieb den «Masterplan Remigration», machte Maximilian Kraus zum AfD-TikTok-Star, war Redner beim Geheimgespräch von Potsdam und arbeitete am Aufbau einer neuen «SS». Jetzt packt er aus. Und erzählt von seinem geplanten Buch: Es soll «Mein Kampf» heißen.

Daniel Ryser und Caspar Martig (Bilder)

**N**ach diesem Interview mit Erik Ahrens in Berlin tat ich etwas, was ich noch nie zuvor getan hatte: Ich rief die Cops. Genauer gesagt einen rund tausend Kilometer entfernten Schweizer Polizeiposten und sagte, es bestehe die Möglichkeit, dass sich heute jemand in ihrer Gemeinde das Leben nehmen wolle – und zwar mit einer Armeewaffe.

Während des Gesprächs hatte mir Ahrens erzählt, er werde noch heute einen Schweizer Offizier als Neonazi outen. Dieser Mann habe ihm gesagt, er habe Schusswaffen bei sich zu Hause und werde sich noch am selben Tag «suizidieren», falls er geoutet werde. Als Ahrens sich von meinem Einwand nicht abbringen liess, dass man Menschen nicht in den Selbstmord treiben dürfe – aus welchen Motiven auch immer –, rief ich also die Polizei an. Der Beamte erklärte, er müsse ausschliessen, dass es sich bei

*Nach diesem Interview tat ich etwas, was ich noch nie zuvor getan hatte: Ich rief die Cops.*

meinem Anruf um «Swatting» handele – also den Versuch, einem unbescholtenen Bürger zum Spass ein Sonderkommando ins Haus zu schicken. Das könne ich verstehen, sagte ich. Ich wolle den Mann nicht anschwärzen, es gelte auf jeden Fall die Unschuldsvermutung, aber mein Interviewpartner habe nicht geklungen, als sei er zu Scherzen aufgelegt.

Erik Ahrens war bis vor wenigen Monaten eine zentrale Figur der rechtsextremen Szene. Das Mitglied der Identitären Bewegung (IB) galt als einer ihrer strategischen Köpfe hinter der medialen Inszenierung. Er arbeitete eng mit dem Gründer der IB Österreich, Martin Sellner, zusammen, entwickelte mit ihm Konzepte wie den «Masterplan Remigration» und baute für die AfD, insbesondere Maximilian Kraus, eine starke Reichweite auf TikTok und anderen Plattformen auf. Seine Rolle war die eines professionellen Propagandisten und Netzwerkers, der internationale Kontakte pflegte – zu rech-

ten Ideologen, Think-Tanks und Aktivisten-Gruppen in Deutschland, Österreich, Ungarn und darüber hinaus. Im Oktober berichteten *Guardian*, *Spiegel* und *Standard*, wie sich ein Aktivist der Nichtregierungsorganisation «Hope Not Hate» gegenüber Ahrens als reicher Erbe mit rechtsextremen Ansichten ausgegeben hatte. Im heimlich gefilmten Video bat Ahrens den Mann um Geld für den Aufbau einer rassistischen Propagandastruktur und einer neuen «SS». Erik Ahrens war auch Gast beim Treffen von Rechten und Rechtsextremen in Potsdam im November 2023.

Bereits vor einigen Monaten war mir aufgefallen, dass der 31-Jährige sich in seinen Youtube-Videos vom Rechtsextremismus wegzubewegen schien: Er begann seine Youtube-Follower in die Geheimnisse von Kokosnuss-Haaröl einzuweihe, platzierte eine Pride-Flagge in seinem Twitter-Profil und beschimpfte einen ehemaligen AfD-Weggefährten als von Russland bezahlten Kokser. Also schrieb ich ihm eine Nachricht. Dass ich ihn gerne treffen und interviewen würde. Das war im April. Es blieb still.

Am 12. August 2025 betrat Erik Ahrens die Redaktion des Recherchenetzwerks Correctiv, das über das Potsdamer Treffen berichtet und eine landesweite Protestwelle ausgelöst hatte, und unterzeichnete eine eidesstattliche Erklärung zu dem, was er an jenem Tag gesehen und gehört hatte. Vor zehn Tagen kam der Kontakt zu ihm dann doch zustande. Er sei bereit, mich zu treffen, sagte Ahrens am Telefon. Einzige Bedingung sei, dass dieses Interview nicht vor der Publikation von Correctiv erscheine. Denn er habe dem Medium Exklusivität in Bezug auf die eidesstattliche Erklärung zugesichert. Damit war ich einverstanden.

**Weltwoche:** Herr Ahrens, seit zwei Jahren wird in den Medien über das Geheimgespräch von Rechten und Rechtsextremen in Potsdam gestritten – war es harmlose Vernetzung oder ein

Masterplan zur Remigration? Sie haben nun eine eidesstattliche Erklärung abgegeben. Was steht da drin?

**Erik Ahrens:** Zum Beispiel, dass für mich und die anderen anwesenden Rechtsextremisten immer klar war, was gemeint ist, wenn Martin Sellner über Remigration spricht.

**Weltwoche:** Und das wäre?

**Ahrens:** Anfang 2023 habe ich zusammen mit Martin Sellner für eine österreichische Tarnorganisation der Identitären Bewegung

einen Fünf-Punkte-Plan zur Remigration ausgearbeitet. Ich habe damals die Website gebaut und den Plan formuliert. Es ging dabei im Kern darum, die Idee einer ethnischen Säuberung so zu umschreiben, dass sie juristisch nicht angreifbar ist. Man sprach zum Beispiel davon, den «Assimilationsdruck zu erhöhen» oder «Remigrationsanreize zu schaffen» – also eine Sprache zu wählen, die harmlos klingt. Tatsächlich lief es aber darauf hinaus, durch politischen und gesellschaftlichen Druck ein Umfeld zu schaffen, in dem sich Menschen mit Migrationshintergrund unwohl fühlen und von

selbst gehen. Deshalb finde ich den Begriff Vertreibung unpassend – es ging weniger um direkte Zwangsmassnahmen als um eine indirekte Form der Verdrängung.

**Weltwoche:** Haben Sie die eidesstattliche Erklärung heute dabei?

**Ahrens:** Ich kann sie Ihnen zeigen.

**Weltwoche:** (Ahrens überreicht mir ein fünfseitiges Dokument, und ich beginne daraus vorzulesen) «Ich habe am 25. November 2023 an der Veranstaltung unweit Potsdams im Landhaus Adlon teilgenommen, die später durch die Berichterstattung von Correctiv bekannt wurde. Organisiert wurde die Veranstaltung von Herrn Dr. Gernot Mörig. Wie schon in der Einladung



**Weimarer Vorbild:**  
Alfred Hugenberg.



«Ich halte mich nicht für dümmer als Hitler oder Goebbels»: Ex-Neonazi Ahrens.

mitgeteilt, sagte Herr Dr. Mörig, dass auf der Veranstaltung Herr Sellner «ein Gesamtkonzept im Sinne eines Masterplans» vorstellen würde.»

**Ahrens:** Richtig.

**Weltwoche:** Das stand so in der Einladung?

**Ahrens:** Ja. Lesen Sie weiter. Irgendwo.

**Weltwoche:** «Auf Nachfrage der in Potsdam anwesenden Silke Schröder konkretisierte Herr Sellner, wen alles die Remigration betrifft. Es gebe bei Remigration drei Zielgruppen. Es gebe «die Asylanten», es gebe «die Nichtstaatsbürger», und es gebe «die Staatsbürger», die nicht assimiliert seien. Die «Nichtstaatsbürger» hätten nur eine Aufenthaltserlaubnis, die man einfach auslaufen oder nicht erneuern könne. Die nicht assimilierten Staatsbürger seien das grösste Problem. Und Herr Sellner schlägt die Lösung vor. Diese könne man durch massgeschneiderte Gesetze und hohen Assimilations- und Anpassungsdruck dazu bewegen, das Land zu verlassen. Die Remigration in dem dritten Bereich sei kein Jahresprojekt, sondern ein Jahrzehnteprojekt.»

**Ahrens:** Lesen Sie weiter.

**Weltwoche:** Weiter sagen Sie hier, der Veranstalter Dr. Mörig habe eine Expertenkommission vorgeschlagen, die die Umsetzung des Remigrationskonzepts unter juristischen, logistischen und ethischen Aspekten ausarbeiten solle. AfD-Politiker Ulrich Siegmund sagte, er werde versuchen, das Projekt auf Landesebene voranzutreiben.

**Ahrens:** Was denken Sie, wenn Sie das lesen?

**Weltwoche:** Dass die Darstellung von Correctiv im Kern korrekt war.

**Ahrens:** Zu 100 Prozent. Die haben es natürlich ein bisschen theatralisch aufbereitet, weil sie haben es halt so dargestellt, als wäre das ganze Treffen nur um dieses Thema gegangen. In Wirklichkeit ging es auch um andere Projekte, gab es auch andere Vorträge. Und für mich war das damals auch keine grosse Enthüllung. Jeder, der Martin Sellner folgt oder mit ihm arbeitet, weiss genau, was mit «Remigration» gemeint ist. Der eigentliche Skandal ist, dass bürgerliche Personen aus der Mitte der Gesellschaft, etwa aus der CDU, sich mit solchen Leuten einlassen:

Nach aussen waren sie eine bürgerliche Fassade, während sie diesen hinter den Kulissen eine Bühne bieten und sich mit ihnen verbrüdern.

**Weltwoche:** Später wurde von den Veranstaltern und auch von Teilnehmern aus den Reihen der CDU vehement bestritten, dass

*«Remigration heisst Ausländer raus – auch eigene Staatsbürger mit Migrationshintergrund.»*

davon die Rede war, auch deutsche Staatsbürger ausschaffen zu wollen. Sowieso wurde so ziemlich alles bestritten, was Sie in ihrer eidesstattlichen Erklärung ausführen.

**Ahrens:** Das fand ich alles Affentheater. Da habe ich mich gar nicht mit involviert in diese komischen Abwehrmanöver. Das war einfach auch unehrlich. Da waren halt bürgerliche Personen dabei, die nun ihr Image, ihr Eigentum und ihre Jobs retten wollten. Was wollten diese Clowns damit eigentlich erreichen? Das verstehe

ich bis heute nicht. Manche glauben diese Lügen inzwischen wirklich selbst. Ich habe mit dem Gastgeber gesprochen, und der war wirklich überzeugt, dass gewisse Aussagen gar nicht gefallen seien. Aber ich war dabei: Der Begriff Remigration fiel mehrfach, es ging um das Buch «Remigration», der Vortrag handelte von Remigration. Und jeder, der wie ich oder die anderen Rechtsextremen mit Sellner zusammengearbeitet hatte, wusste genau, was damit

*«Ich bin ja froh, dass ich im rechten Lager keinen nachhaltigen Erfolg hatte, sonst wäre ich da gefangen.»*

gemeint ist: Remigration heisst Ausländer raus – und zwar auch eigene Staatsbürger mit Migrationshintergrund.

**Weltwoche:** Können Sie das, was Sellner «Jahrzehnteprojekt» nennt, genauer beschreiben?

**Ahrens:** Die Idee hinter dem Konzept ist, durch zahlreiche gesetzliche Einschränkungen gezielt Druck auf bestimmte Einwanderungsgruppen auszuüben, bis sie freiwillig gehen. Beispiele wären Kopftuchverbote, das Verbot von Schächten und Beschneidung, das Untersagen von Moscheen oder der Entzug von Sozialleistungen. Ziel ist es, das Leben für diese Gruppen so unbequem zu machen, dass sie lieber in ihre Herkunftsländer oder die ihrer Vorfahren zurückkehren. Es geht nicht um sofortige Massenausweisungen per Abschiebeflieger, sondern um einen schleichenden Prozess über Jahre oder Jahrzehnte. Diese Pläne finden sich in Sellners Buch, in seinem Potsdamer Vortrag, in

mehreren Videos und in einem Kurs Sellners für die gemeinsame «Gegen-Uni». Auch der Fünfpunkte-Plan zur Remigration, den ich 2023 schrieb, basiert darauf.

**Weltwoche:** Weiter heisst es in der Erklärung: «Herr Sellner sprach auch von einer Musterstadt in Nordafrika. Dort könnten mehrere Millionen Menschen leben. Dann habe man einen Ort, wo man Leute hinbewegen könne. Dort gebe es die Möglichkeit für Ausbildungen und Sport. Und alle, die sich für Geflüchtete einsetzten, könnten auch dorthin.»

**Ahrens:** Wissen Sie, das ist megazynisch, das mit «Ausbildung und Sport», denn damit soll das propagandistische Sujet bedient werden, dass es in Konzentrationslagern ja auch Freibäder gegeben habe und so weiter.

**Weltwoche:** Sie meinen das «Vorzeigelager» Theresienstadt, ein Konzentrationslager, wo man angeblich Sport treiben konnte?

**Ahrens:** Sellner macht die Anspielung bewusst, und er freut sich, damit durchzukommen, dass man ihm nicht nachweisen kann, dass er das so gesagt hat. Das ist seine grosse diebische Freude, etwas zu sagen, was offensichtlich für jeden eindeutig die Assoziation erweckt, aber dann sagen zu können: «Nein, ich habe das ja so nicht gesagt.» Der Typ ist verlogen durch und durch: Nicht mal im Privaten nimmt der Begriffe in den Mund, mit denen man ihn dann erledigen könnte.

**Weltwoche:** Warum waren Sie selbst eigentlich in Potsdam?



«Fotos nur von unten»: Martin Sellner.

**Ahrens:** Ich habe dort meine Werbeagentur vorgestellt. Zusammen mit Arne Mörig, dem Sohn des Veranstalters, wollte ich rechte YouTuber finanziell abhängig machen und so kontrollieren. Die Idee: Wer die Werbung und das Geld steuert, kontrolliert den Inhalt. Mein Ziel war, ähnlich wie Alfred Hugenberg in den 1920ern, ein richtiges Medienimperium aufzubauen und die rechte Youtube-Szene – von Kanälen wie Ketzler der Neuzeit oder Feroz Khan mit jeweils rund 500 000 Abonnenten bis zu kleineren Accounts – finanziell unter meine Kontrolle zu bringen, um so Kandidaten zu pushen und langfristig Macht aufzubauen.

**Weltwoche:** Das hat geklappt?

**Ahrens:** Nein. Ich habe in Potsdam um Geld geworben und das dann nicht bekommen wegen dieser ganzen Story.

**Weltwoche:** Trotzdem sind Sie nun auf Correctiv zugegangen. Warum?

**Ahrens:** Ich bin ja froh, dass ich in diesem rechten Lager keinen nachhaltigen Erfolg hatte, sonst wäre ich da gefangen. Und das wäre furchtbar. Dafür bin ich Correctiv dankbar.

**Weltwoche:** Wie stark ist die Verflechtung von AfD und Identitärer Bewegung?

**Ahrens:** Die AfD ist keine einheitlich organisierte Gruppe, sondern eher ein Label. Die sind sich untereinander ja alle spinnefeind. Manche Abgeordnete arbeiten mit der Identitären Bewegung zusammen, andere nicht. Einige beschäftigen IB-Mitglieder, andere grenzen sich bewusst ab. Zu denen, die den Anschluss suchen, gehören etwa Franz Schmid aus Bayern oder Joachim Paul aus Rheinland-Pfalz. Björn Höcke hält offiziell etwas Distanz, sucht aber im Grunde ebenfalls die Nähe.

**Weltwoche:** Wie zeigt sich dieser Anschluss?

**Ahrens:** Der Anschluss zeigt sich zum Beispiel daran, dass man Leute beschäftigt, die früher bei der Identitären Bewegung waren, oder indem man deren Inhalte bewirbt. Ich glaube, Höcke hat sogar schon Sellners Buch empfohlen – das kann man vermutlich in seinem Telegram-Kanal nachlesen. Ausserdem lässt er sich in Schnellroda mit Götz Kubitschek fotografieren, was ebenfalls ein klares Signal ist. Es gibt Abgeordnete, die sich bewusst mit der IB und ihrem Umfeld assoziieren, und andere, die das ablehnen. Der Grund ist strategisch: Wenn man sich mit der IB verbindet, bekommt man Zuspruch aus dem Vorfeld – also dem Konglomerat aus Identitärer Bewegung, rechten Verlagen und angeschlossenen Youtubern –, muss dafür aber Kritik aus dem Mainstream aushalten. Umgekehrt bekommt man bei Distanzierung Applaus aus dem Mainstream, aber Ärger aus dem Vorfeld.

**Weltwoche:** Im November 2023 nahm ein britischer Journalist von «Hope not Hate» in



«Das habe ich von 50 Cent gelernt: «Get rich or die tryin'»: Ahrens in Berlin.

Griechenland heimlich auf, wie Sie sagten, Sie würden mit genügend Geld eine neue SS aufbauen. Gleichzeitig waren Sie als Influencer für den Tiktok-Hype um den AfD-Kandidaten Maximilian Krahn verantwortlich. Eigentlich wären Sie ein gutes Argument für ein AfD-Verbot.

**Ahrens:** Ja, total. Ich will auch, dass die AfD verboten wird. Die Partei vertritt vor allem abgehängte Bevölkerungsschichten und lebt davon, deren Ressentiments politisch auszuschlachten. Ihre Kernklientel sind abgehängte Boomer, die es in der FDP oder der CDU nicht geschafft haben, und junge Strassen-Nazis – Menschen, denen ich keine Verantwortung anvertrauen würde. Die Partei vereint Rückwärts-gewandtheit, Lügen, Ausländerfeindlichkeit und eine Russlandnähe und versucht damit, die gesellschaftliche Entwicklung zu blockieren.

**Weltwoche:** Das reicht doch nicht für ein Verbot einer Partei.

**Ahrens:** Sie haben den Wunsch nach absoluter Macht, aber ihnen fehlt der Mut, ihn offen einzufordern. Bei Höcke sieht man das gut: Er hat nicht die Eier, eine Diktatur für Deutschland zu fordern, identifiziert sich aber stark mit autoritären Führern wie Wladimir Putin. In Telegram-Beiträgen verteidigt er Putin emotional und spricht davon, der Westen habe ihn «verletzt». Es geht also nicht nur um geopolitische Überzeugungen, sondern um persönliche Identifikation mit Diktatoren. Gleichzeitig stellen sie sich selbst als Opfer einer unterdrückenden Demokratie dar, weil ihnen der Mut fehlt, den eigenen Machtanspruch offen zu vertreten.

**Weltwoche:** Wiesteht es um die internationale Vernetzung der Identitären Bewegung?

**Ahrens:** Im Mai fand in Mailand der «Remigration Summit» der Identitären Bewegung statt, mit Teilnehmern aus Deutschland, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien und anderen Ländern – ein europaweites Vernetzungstreffen. Auch bei der IB-Sommerdemo in Wien am 26. Juli waren Vertreter aus ganz Europa dabei.

**Weltwoche:** Aber das waren ja dann nur ein paar hundert Leute.

**Ahrens:** Die Identitäre Bewegung ist keine Volksbewegung, weil die Forderung «Ausländer raus» bei der Jugend kaum verfährt. Die meisten Aktivisten, knapp hundert Leute, kommen aus Dörfern oder Vororten, nicht aus Grossstädten, wo Junge meist diverse Freundeskreise haben. Ihr Posterboy, Dennis Braun alias Arminius, ist ein arbeitsloser Handwerker – typisch für das Profil vieler IB-Anhänger. In der Frontreihe stehen Lagerlogistiker, Handwerker, Leute ohne akademischen oder beruflichen Erfolg. In Grossstädten hat die Bewegung so gut wie keinen Rückhalt. Sie rekrutiert vor allem Sonderlinge.

**Weltwoche:** Was ist falsch daran, Handwerker zu sein?

**Ahrens:** Ich gucke auf niemanden herab, der wie der Schweizer Tobias Lingg von der Jungen Tat Lagerlogistiker ist. Oder der an-

dere da, Manuel Corchia. Der verdient sein Geld als Hochzeitsfotograf und meines Wissens als Kameramann für den AfD-Landtagsabgeordneten Franz Schmid. Auch Corchia ist kein Chirurg oder intellektuelles Schwergewicht.

**Weltwoche:** Wo liegt das Problem?

**Ahrens:** Das ist der entscheidende Punkt: Das sind keine Intellektuellen, das sind keine gesellschaftlichen Eliten, sondern häufig sogar Abgehängte. Martin Sellner lebt von Spenden von begeisterten Boomern. Nun ist es aber so, dass diese Leute die Welt sozialdarwinistisch betrachten. Und wenn ich sage, ich kann das nicht ernst nehmen, dass sie in der Lagerlogistik arbeiten oder als Hochzeitsfotograf oder arbeitslos sind, oder dass Sellner sich immer von unten fotografieren lässt, damit er grösser wirkt, weil er nur 1,70 gross ist, dann spielt das für mich deshalb eine Rolle, weil ich diese Leute an ihren Ansprüchen und ihrem Gerede messe. Sie wollen die Elite sein, aber sie sind es nicht.

**Weltwoche:** Die Leute der Jungen Tat kennen Sie persönlich?

**Ahrens:** Ich habe die mal bei einem Aktivistenwochenende der Identitären Bewegung Schwaben getroffen.

**Weltwoche:** Was macht man an einem solchen Wochenende?

**Ahrens:** Wir haben ein Geländespiel gemacht, so nachts im Wald. Wo man sich so haut halt. Dann haben wir geboxt. Man haut sich eigentlich die meiste Zeit, oder man hält Vorträge.

**Weltwoche:** Was wird vorgetragen?

**Ahrens:** Ich habe einen Vortrag über die Rassistheorie gehalten.

**Weltwoche:** Wenn ich Sie richtig verstehe: Die Identitäre Bewegung wird von den Medien grösser gemacht, als sie ist?

**Ahrens:** Die Medien wissen nicht, wie sie dieser Szene effizient begegnen sollen. Ich werte niemanden ab, weil er Lagerlogistiker ist – aber in ihrem sozialdarwinistischen Weltbild gilt so jemand als unteres Glied in der Nahrungskette. Genau so muss man sie angreifen: ihre Widersprüche aufzeigen, ihre Minderwertigkeit und sie mit ihren eigenen Kriterien konfrontieren.

**Weltwoche:** Ihre «Minderwertigkeit»?

**Ahrens:** Ich finde, der Böhmermann macht das schon halbbrichtig: Man muss diese Szene mit ihren eigenen Waffen schlagen. Sie werben Menschen nach Herkunft oder Aussehen ab und stellen sich selbst als überlegen dar – also sollte man sie an ihren eigenen Massstäben messen. Wenn man ihre Widersprüche sichtbar macht, entlarven sie sich selbst. Ein Beispiel ist die Doku «Nazis in Zwickau»: In den Kommentaren machen sich die Leute nur lustig, warum denn viele der Nazis slawische Nach-

namen haben und so. Genau so muss man vorgehen: ihnen das Spotlight geben und sie mit ihren eigenen Aussagen konfrontieren. Man darf auch keine Angst haben, ihnen damit mehr Aufmerksamkeit zu geben. Mich hat das nämlich dazu gezwungen, mich selber im grossen Licht einer gewissen Öffentlichkeit neu zu betrachten und zu sehen, das sieht ja richtig scheisse aus.

**Weltwoche:** Halten Sie es für sich selbst gesund, sich umgehend in den nächsten Kampf zu werfen – den gegen Nazis?

**Ahrens:** Gesund ist es nicht. Aber man muss Feuer mit Feuer bekämpfen. Die Medien stellen diese Leute immer ein bisschen wie den Bösewicht im Film dar, der ja irgendwie der Coole ist.

*«Ich will, dass die AfD verboten wird. Die Partei hat den Wunsch nach absoluter Macht.»*

Diese Leute inszenieren sich gerne als sportlich und stark, aber in Wahrheit können die meisten gar nicht kämpfen. Beim IB-Treffen war ich nach sieben Jahren Pause trotzdem unter den besten drei Boxern. Für Leute, die sich im Netz ständig mit Boxhandschuhen darstellen, ist das eher peinlich. Man muss sie deshalb als das zeigen, was sie am meisten hassen: verdammte Loser.

**Weltwoche:** Wie kamen Sie in die Szene rein?

**Ahrens:** Meine Radikalisierung hat eine lange Vorgeschichte. Schon als Jugendlicher konsumierte ich rechtspopulistische Inhalte, fand deren Opferhaltung aber langweilig. Der schulische Umgang mit dem Holocaust hat mich nicht erreicht – ich bin selbst zu einem Viertel Grieche und wusste, dass auch die Türken eine Million Griechen ermordet haben. Andere Länder haben auch Völkermorde begangen, ohne dass das ständig thematisiert wird. Viele meiner Freunde in Frankfurt waren Migranten und stolz auf ihre Herkunft. Ich fragte mich: Warum sollte ich mich für meine schämen?

Für klassische Anti-rechts-Botschaften war ich dadurch wenig empfänglich. 2020 sah ich in der rechten Szene dann eine Marktlücke: Viele dort waren inkompetent, und ich beschloss, mein Glück zu versuchen.

**Weltwoche:** Und dann?

**Ahrens:** Ich habe mir einen Twitter-Account gemacht, mich mit Leuten vernetzt und kam so irgendwann in Kontakt mit Martin Sellner. Er war schnell von mir begeistert, weil ich mich klar und intelligent ausdrücken konnte – etwas, das viele in der Szene nicht können. Dadurch hatte ich ein Alleinstellungsmerkmal, und Sellner wollte sofort ein Projekt mit mir starten: die Gegen-Uni, eine rechte Online-Akademie. 2021



«Hab ihn gross gemacht»: Maximilian Krahn.

war ich erst ein Jahr in der Szene und arbeitete bereits eng mit ihrem Kopf zusammen.

**Weltwoche:** Welche Rolle spielten Sie?

**Ahrens:** Ich war von Anfang an so etwas wie das *enfant terrible*, weil ich immer mein eigenes Ding gemacht und meine eigenen Strategien verfolgt habe. Das führte zu einem ständigen Wechsel zwischen Hass und Bewunderung: Viele hassten mich, weil ich mich nicht einreihete – gerade in einer extrem konformistischen Szene. Leute wie Martin Sellner hingegen sahen mein Potenzial und betrachteten mich wie eine gefährliche Waffe, mit der man viel erreichen konnte. Ich habe Maximilian Kraus auf Tiktok gross gemacht und die ersten Reels für Hans-Georg Maassen produziert. Bei Maassen waren es nur zehn Stück, weil der hatte nicht so viel Geld.

**Weltwoche:** Was kostete denn ein Reel bei Ihnen?

**Ahrens:** Ein paar hundert Euro.

**Weltwoche:** Und jetzt sind Sie aus der Szene rausgeraten?

**Ahrens:** Ich wollte der neue Führer sein, jetzt schreibe ich ein Buch darüber. Es heisst «Mein Kampf».

**Weltwoche:** Gab es das nicht schon einmal?

**Ahrens:** Ich dachte halt wirklich, ich sei so etwas wie die Wiederkehr Hitlers – nicht im metaphysischen Sinn, sondern als jemand, der zur richtigen Zeit die Gelegenheit nutzt. Der Hitler war eine Aussenseiterfigur, der mit neuen Ideen, Symbolen und Bewegungen alles übernommen hat. In meinen Selbstvorstellungen war das meine Aufgabe. Gleichzeitig war es auch ein Kampf gegen mich selbst, gegen den Zeitgeist und gegen die Welt. Ich war überzeugt, dass ich vor hundert Jahren mit meiner Methode Erfolg gehabt hätte – oder zumindest weit gekommen wäre. Ich halte mich nicht für dümmer als Hitler oder Goebbels.

**Weltwoche:** Warum hat es trotzdem nicht geklappt?

**Ahrens:** Heute kann man nicht mehr wie Hitler oder Goebbels an die Macht kommen – alle Grundpfeiler der Bundesrepublik sind darauf ausgelegt, dass so etwas nicht noch einmal passiert. Vor hundert Jahren war die Bevölkerung

emotional verschlossen und autoritär geprägt durch das Kaiserreich. Die Menschen waren ungebildet und national abgeschottet. Sie konnten keine Fremdsprache und waren höchstens zum Kämpfen im Ersten Weltkrieg in einem anderen Land gewesen. Da konnte man Ressentiments leichter mobilisieren. Heute erreicht man damit höchstens einen kleinen, abgehängten Teil.

**Weltwoche:** Heisst das, der Traum einer rechtsextremen Machtübernahme ist heute in Deutschland unrealistisch?

**Ahrens:** Das würde ich so sagen, ja. Aber darunter wollte ich es nicht machen. Was ich in meinem Buch beschreiben werde, ist Folgendes: wie ich da reingeraten bin. Wie ich mich immer weiter radikalisiert habe. Aber wie ich immer, sobald ich etwas erreicht hatte, merkte: Es ist sinnlos. Es verfliegt. Die rechtsextreme Weltanschauung ist im Grunde eine Anleitung zum Unglücklichsein.

**Weltwoche:** Wie meinen Sie das?

**Ahrens:** Nationalsozialismus, Rassismus, Antisemitismus und Sexismus – das alles sind schlechte Weltanschauungen, weil sie negative Tendenzen verstärken und einen

aus der modernen Gesellschaft ausschliessen. Eine gewisse Angst vor dem Fremden mag evolutionär veranlagt sein, erfüllt aber heute keine Funktion mehr. Wenn man diesen Reflex ideologisch verpackt und verfestigt, sortiert man sich selbst aus dem Zeitgeist aus, wird zum Aussenseiter, zum Sonderling, zum Loser. Ich warne davor nicht aus Moral, sondern weil man als Träger dieser Ideologie selbst darunter leidet.

**Weltwoche:** Das wäre fast schon ein Statement für eine Aussteigerplattform.

**Ahrens:** Solche Leute kann ich nicht ernst nehmen. Kennen Sie den Axel Reitz?

**Weltwoche:** Nein.

**Ahrens:** So ein Typ, der nannte sich «Hitler von Köln».

**Weltwoche:** Was ist bloss los in Deutschland?

**Ahrens:** Ein richtiger Affe. Sieht auch aus wie ein Affe. Der ist jetzt kein Nazi mehr. Der hat jetzt eben ein Aussteigerprogramm. Und von dem soll ich mir dann was erzählen lassen?

**Weltwoche:** Warum denn nicht?

**Ahrens:** Was will ich mir von Leuten sagen lassen, die dümmer sind als ich und weniger Biss haben? Ich bin mein eigenes Aussteigerprogramm. Ich habe selber entschieden, Nazi zu werden, und ich habe auch entschieden, keiner mehr zu sein. Diese ganzen Programme respektiere ich nicht – weder im Geschäft noch beim

Boxen noch auf der Strasse. Das sind Opfer, ausnahmslos. Mein Aussteigerprogramm ist, dass ich hier sitze, über die Rechten rede, sie im Netz angreife und ihnen sage: «Wenn ihr mich aufhalten wollt, müsst ihr bereit sein, Stiche zu kas-

sieren» – und das traut sich keiner von denen. Ich mach's auf meine Art. Ich brauche keinen, der mich schützt oder rettet, und schon gar keinen, der sich «Hitler von Köln» genannt hat.

**Weltwoche:** Was muss man denn machen, damit man harte Fälle wie Sie da rauskriegt?

**Ahrens:** Man muss den Leuten vor Augen führen, dass sie sich mit Rechtsextremismus ihr eigenes Leben zerstören – nur so erreicht man sie. Das mit den Juden war mir damals, so wie ich unterwegs war, egal, das hat mich nicht berührt. Aber wenn ich sage: «Wenn du rechtsextrem bist, schadest du dir selbst», dann meine ich genau das. Man blockiert sein Poten-

### «Die rechtsextreme Weltanschauung ist eine Anleitung zum Unglücklichsein.»

zial, landet in einem Umfeld, das Kreativität und freies Denken abtötet, und kommt aus diesem Sumpf kaum wieder heraus. Wer konsequent bleibt, radikalisiert sich zwangsläufig immer weiter – dieser Weg endet fast immer in nationalsozialistischem Gedankengut. Ich selbst habe dank meiner Freundin den Ausstieg geschafft. Die meisten haben dieses Glück nicht.

**Weltwoche:** Wie hat Ihre Freundin das gemacht?

**Ahrens:** Mit mir geredet und mich nicht aufgegeben. Ich wollte vor einem Jahr noch, dass sie so eine Art Reichsfrauenführerin wird. Sie hat gelacht und hat es nicht ernst genommen. Es waren weniger Argumente. Es war mehr so, dass sie mir gezeigt hat, es gibt was Besseres, als Nazi zu sein. Aber wenn man einmal so tief drin ist, dann denkt man sich ja auch: Es gibt quasi keinen Weg zurück. Und ich weiss, dass es für mich in gewissem Sinne keinen Weg zurück gibt. Ich habe Lehramt studiert, aber ich werde niemals als Lehrer arbeiten können, selbst wenn ich wollte. Nie wieder. Und ich will es auch nicht. Es gibt keinen Weg zurück.

**Weltwoche:** Resozialisierung ist glücklicherweise ein Grundpfeiler unserer Gesellschaft. Das können auch Nazis in Anspruch nehmen.

**Ahrens:** Ich lass mich nicht zum Sozialfall machen. Lieber werde ich kriminell.

**Weltwoche:** Was hat das denn mit einem Sozialfall zu tun, wenn man sagt: «Sie sollen wieder Lehrer sein können.» Sie müssten sich womöglich etwas Zeit nehmen und Ihre Geschichte aufarbeiten.

**Ahrens:** Lieber werde ich kriminell, als dass ich mich durch ein Aussteigerprogramm von irgendwelchen Sozialarbeitern wie so ein Ex-Junkie wieder eingliedern lasse. Das habe ich von 50 Cent gelernt: «Get rich or die tryin'».

**Weltwoche:** Von Adolf Hitler zu 50 Cent – da muss man auch erst mal drauf kommen.

**Ahrens:** Das meine ich hundertprozentig ernst. Ich wollte als Richter an die Macht. Und



«Er hat nicht die Eier»:  
Björn Höcke.



jetzt will ich mit Sicherheit nicht eine mittelmässige Lehrerexistenz.

**Weltwoche:** Warum eigentlich nicht eine «mittelmässige Lehrerexistenz»? Ist auf Dauer vielleicht gesünder als Führer?

**Ahrens:** Nicht für meinesgleichen.

**Weltwoche:** Was spricht denn gegen mehr Bescheidenheit und Demut?

**Ahrens:** Bescheiden ist okay, ich lebe sehr bescheiden, aber es geht um langweilig. Ich will nichts Langweiliges machen. Ich gehe lieber ins Gefängnis als in die Schule.

**Weltwoche:** Sie könnten doch als Lehrer in der Schule Kids zeigen, wohin das führt, wenn man sich radikalisiert. Einem wie Ihnen würden die vermutlich zuhören.

**Ahrens:** Die können ja mein Buch lesen. Also klar will ich denen das zeigen, aber doch nicht als Englischlehrer.

**Weltwoche:** Mal abgesehen vom Gefängnis: Was können Sie sich sonst so für Ihre Zukunft vorstellen?

**Ahrens:** Ich bin geschäftstüchtig und Marketing-affin. In den letzten Monaten habe ich zum Beispiel ein Fake-Only-Fans-Coaching verkauft – mit einem Schauspieler als Manager. Wir haben Rechten, also meinen Followern, beigebracht, wie man angeblich Only-Fans-Manager wird, obwohl ich selbst mit Only-Fans nichts zu tun habe. Genau das meine ich übrigens, wenn ich sage: kriminell. Die Rechten haben das Coaching gekauft, ich habe daran verdient – im Grunde ist das Betrug, aber das war mir egal. Jetzt werde ich öffentlich auflösen, dass es ein Fake war. Ich habe das inszeniert, genauso wie ich vorher Hans-Georg Maassen und Maximilian Krahn auf Tiktok inszeniert habe.

**Weltwoche:** Wie sieht eigentlich Ihr Leben im Moment aus? Allzu viele Freunde werden Sie nicht mehr haben.

**Ahrens:** In der Szene, in der ich mich bewegte, hat man sowieso keine Freunde. Man ist nicht befreundet. Man ist Mittäter.

**Weltwoche:** Werden Sie bedroht?

**Ahrens:** Ständig. Aber bei jemandem wie Martin Sellner denke ich mir: Es gibt niemanden, der bereit wäre, für ihn Messerstiche zu kassieren. So sehr liebt den niemand. Niemand wird sich hinstellen und sagen: «Ich riskiere mein Leben für Martin Sellner.» Alles, was ich brauche, sind sechs Zentimeter Stahl. Damit bin ich sicher vor diesen Freaks. Weil keiner von denen ist bereit zu sterben für seine Weltanschauung. Ich darf mich nur nicht in eine Falle locken lassen.

**Weltwoche:** «Sechs Zentimeter Stahl» – Sie tragen jetzt ein Messer auf sich?

**Ahrens:** Genau.

**Weltwoche:** Beruhigend.



«Ich habe einen Lebenstrieb»: Ahrens mit Freundin.

**Ahrens:** Ich glaube ja, dass sich diese rechten Tendenzen mit der Zeit von selbst überleben werden. In zwanzig, dreissig oder fünfzig Jahren wird es davon immer weniger geben. Bis dahin muss man den Deckel draufhalten. Eine echte Gefahr, dass sie an die Macht kommen, sehe ich nicht – die deutsche Gesellschaft will das im Grunde gar nicht.

**Weltwoche:** Die Wahrnehmung ist eine andere: Viele fürchten eine immer mächtigere AfD.

**Ahrens:** Die rechte Szene ist im Grunde *capped out*. Ihr bleibt der Zugang zu den gesellschaftlichen Eliten verwehrt, weil gebildete, erfolgreiche Menschen sich damit nicht offen identifizieren wollen. Solange man ihre Strukturen transparent macht – wie Correctiv –, schreckt das potenzielle Unterstützer ab. Sobald Leute aus der Mitte der Gesellschaft sich darauf einlassen, muss man sie konsequent sichtbar

machen. Deswegen *expose* ich jetzt Rechte. Da kommt in den nächsten Monaten einiges. Ich weiss, wie man die angreift. Ich will die Rechten plattmachen – mit demselben Eifer, mit dem ich für die geschuftet habe. Heute werde ich einen Schweizer Neonazi im Netz *exposen*.

**Weltwoche:** Sie werden was tun?

**Ahrens:** Ich werde heute ein Video über einen jungen Mann aus der Schweiz veröffentlichen, der beim Schweizer Militär Dienst leistet und Teil meines Netzwerks war. Er wollte im Ausland mit mir meine Nazi-Strukturen aufbauen und ist immer noch in der Armee. Er ist bisher in den sozialen Medien nur unter einem Pseudonym

aufgetreten, aber ich werde ihn mit Klarnamen und Bild öffentlich machen. Inzwischen hat er angekündigt, dass er sich mit einer seiner Waffen suizidieren wird, weil er dadurch wohl seinen Posten bei der Armee verliert. Mir ist das

«Ich wollte als Rechter an die Macht. Und jetzt will ich mit Sicherheit nicht eine mittelmässige Lehrerexistenz.»

egal, weil ich will, dass andere so viel Angst bekommen, dass sie sich gar nicht erst auf diese Nazi-Szene einlassen.

**Weltwoche:** Der Mann hat gedroht, sich umzubringen?

**Ahrens:** Ich hoffe natürlich nicht, dass er sich etwas antut, aber ich halte seine Suizidankündigung für eine Schutzbehauptung, um mich davon abzuhalten, ihn zu *exposen*.

**Weltwoche:** Sie sollten nicht jemanden mit Foto und Namen im Netz blossstellen. Das ist Doxing. Das sind die Methoden derer, von denen Sie sich abgesetzt haben.

**Ahrens:** Der Mann hat gesagt, dass er jüdisches Leben in Europa vernichten will, und auf Twitter geschrieben, er wolle Russen zu einer Art Heloten machen, weil er Slawen als Untermenschen betrachtet. Jahrelang hat er unter Pseudonym Rassentheorien verbreitet und sich als blond und blauäugig inszeniert, obwohl er halb Spanier ist. Für mich ist er ein Hardcore-Rassist, Antisemit, Neonazi und Lügner. Deshalb werde ich ihn heute mit Namen und Gesicht öffentlich machen und die Informationen an die Kantonalpolizei sowie die Schweizer Armee weitergeben. Sollte seine Suizid-



«Hochzeitsfotograf»: Manuel Corchia.

ankündigung ernst gemeint sein, ist das für mich umso mehr ein Grund, ihm die Waffen abzunehmen.

**Weltwoche:** Ich halte Doxing für falsch.

**Ahrens:** Meine bürgerliche Existenz ist ja in dem Sinne auch am Ende. Der Unterschied ist, dass ich bei der Wahrheit geblieben bin und nicht gelogen habe. Was will man über mich leaken? Ja, ich war Nazi, und ich bin es nicht mehr.

**Weltwoche:** Sie sind jetzt frei.

**Ahrens:** Ich habe mich frei gemacht. Und diesen Kampf führe ich weiter: Wer etwas zu verlieren hat, wird sich gut überlegen, ob er sich noch einmal auf solche Strukturen einlässt. Es kommt nicht jeder da raus, und nicht jeder hat die Energie wie ich, sich durchzuschlagen und aus Scheisse Gold zu machen.

**Weltwoche:** Und das bedeutet?

**Ahrens:** In den nächsten Monaten werde ich Rechte *exposed* und daraus *case studies* machen. Ich kenne sie aus internationalen Netzwerken – von Rassistenkonferenzen wie der «London Conference on Intelligence», die inzwischen in Budapest stattfindet. Dort treffen sich Professoren aus Verhaltens-

psychologie, Genetik und anderen Disziplinen. Dahinter stehen Organisationen wie die Human Diversity Foundation von Emil Kirkegaard, Nachfolgerin des 1937 gegründeten Pioneer Fund, bekannt durch Figuren wie John Philippe Rushton und Richard Lynn, dem Autor der berüchtigten IQ-Welkarte. Diese Teilnehmer sind Leute, die gesellschaftlich viel zu verlieren haben – und ich werde sie alle *exposed*. Wie schnell das geht, hängt davon ab, wie hoch gerade mein Aggressionslevel ist.

**Weltwoche:** Und dieses Level ist heute hoch?

**Ahrens:** Ja, deswegen wird der Schweizer Neonazi heute *exposed*.

**Weltwoche:** Weil ich aus der Schweiz bin?

**Ahrens:** Richtig. Diese Leute wollten Nazis sein. Ich habe sie nicht dazu gezwungen.

Und jeder weiss, was das bedeutet – Angriffskrieg, Vertreibung, Vernichtung. Wer sich freiwillig in so eine Szene begibt und sagt: «Ich will, dass der Mensch des Menschen Wolf ist, ich will ein Raubtier sein», der darf sich nicht wundern, wenn er irgendwann auf ein echtes

Raubtier trifft, das nach diesen Regeln spielt – nur ohne die Grenzen der bürgerlichen Gesellschaft. Jeder bekommt das, was er will im Leben. Wer Ideologien predigt, die auf Krieg und Vernichtung basieren und einen Todeskrieb verherrlichen, darf sich nicht wundern, wenn er diese Gewalt auch selbst erfährt. Ich finde nicht, dass so etwas einen Platz in der Welt haben sollte.

**Weltwoche:** Würden Sie von sich selbst sagen, dass Sie einen Todeskrieb haben?

**Ahrens:** Ich habe einen Lebenstrieb. Deswegen habe ich es auch rausgeschafft aus dieser Szene und die anderen nicht.

Einige Stunden nach dem Interview veröffentlichte Erik Ahrens ein halbstündiges Video, in dem er einen Mann aus der Schweiz als ehemaligen Gefährten und Neonazi bezeichnete. Darin diffamierte er den Mann wegen einer «Pornosucht» und anderer privater Dinge, die aus rechtlicher Sicht in der Öffentlichkeit nichts verloren haben – ebenso wenig wie dessen Bild und Name. Ob der Betroffene sich im Anschluss etwas angetan hat, ist unklar, ebenso, wie die Armee reagiert. Wenige Stunden nach der Veröffentlichung sperrte Youtube das Video aufgrund einer «rechtlichen Beschwerde».



«Auch kein Chirurg»:  
Tobias Lingg.

**AUGUR!**  
**SANTA LUCIA**  
**60 ANN!**

**Die 60. Pizza ist offeriert!**  
Täglich, in jeder Santa Lucia,  
das ganze Jahr 2025.

Seit 60 Jahren. An der Luisenstrasse 31 in Zürich: SANTA LUCIA.  
Italienische Ess- und Lebensfreude. Alle ansprechend. Zu attraktiven Preisen.  
Gemütliches Ambiente. Knusprige Pizza aus dem Holzgefeuerten Ofen...  
la vita è bella. Das feiern wir mit Ihnen - ein ganzes Jahr lang.



WEISHEIT DES HERZENS / MICHAEL BAHNERTH

# Das Ende des griechischen Sommers

Ungefähr seit der Antike und bis vor ein paar Jahren ruhte sich der Durchschnittsgrieche aus.



*Götter, Halbgötter und selbsternannte.*

**D**er Irrsinn des Hochsommers an Griechenlands Küsten dauerte eine gute Woche nur. Die Strände waren überfüllt, die Parkplätze voll, die Restaurants heillos überfordert. Von der Sonne beschienene Massenhysterie war es. Das Land ächzte unter seiner eigenen Last.

Es ist jedes Jahr dasselbe. Am 15. August geht Griechenland in die Ferien, alle zusammen, es ist ein Massenexodus, der umso überflüssiger scheint, als die griechischen Sommerferien drei Monate lang dauern. Soziologen bezeichnen dieses Phänomen des Massenaufbruchs als kollektive Suche nach einer tiefen psychologischen Identifikation mit dem eigenen Land. Und so gehen sie hin zu den, wie sie sagen, schönsten Stränden, dem saubersten Meer, dem verführerischsten Licht und dem besten Essen der Welt. Eine Woche lang dieses Jahr war der griechische Sommer eine Bühne für die griechische Selbstdarstellung und -findung. Die letzten Jahre dauerte diese Phase noch zwei Wochen.

Der Grund dafür ist der denkbar einfachste. Seit Griechen nicht nur für sich selbst, sondern auch für den Staat arbeiten, fehlt ihnen das Geld für zwei Wochen Ferien. Wer zwei Wochen urlauben möchte, hat entweder drei Jobs, geheime Einnahmequellen, oder er geht, neuerdings, ins Ausland. Nach Kroatien, so liest man, oder nach Albanien, ausgerechnet. Einst kamen Albaner nach Griechenland, um hier Geld zu verdienen, sie bauten das Land neu auf, wenn

man so will, während die Griechen damals mit ihren Hintern auf den Stühlen in Cafés sassen und ihnen zuschauten.

Viele Albaner übrigens sind auch schon weg, seit die Löhne in ihrem Heimatland massiv gestiegen sind und seit Griechenland zu einem europäischen Hochpreisland geworden ist. Das ist der gerade grassierende Irrsinn im einstigen Land der Götter, Halbgötter und der vielen selbsternannten. Als das Land von allen guten Geistern verlassen war und auf Kredit lebte, gingen die Griechen drei Wochen in die Ferien, und keiner interessierte sich für die Preise.

Bald schon wahrscheinlich dürfen Griechen legal dreizehn Stunden pro Tag arbeiten, die Gewerkschaften zicken noch rum, aber das scheint nur Geplänkel zu sein, ein letztes Gefecht vielleicht, um wenigstens an jene Zeit der sozialen Gerechtigkeit und des Fortschritts zu erinnern, als der Mensch als Arbeitskraft noch vor der Ausbeutung beschützt wurde. Ob es dann wieder für zwei Wochen Urlaub reicht, ist eine andere Frage. Es könnte auch sein, dass das Gros der Arbeitskräfte eines ganzen Landes in das Dunkel eines kollektiven Burnouts fällt und seine Wohnungen und Häuser zwangsläufig gar nicht mehr verlässt. Dann hat Griechenland vielleicht noch eine Staatsverschuldungsrate von 105 und nicht von 152 Prozent, ist aber klinisch wie tot.

Zugegeben, die Frage ist natürlich auch, wie viel Wertschöpfung die Griechen bei dreizehn Stunden Arbeit jeden Tag hinbekommen, weil

der Grieche arbeitet zwar, aber halt doch langsamer als wir jenseits der Alpen. Wegen der Hitze und der Mentalität. Ungefähr seit der Antike und bis vor einem Dutzend Jahren ruhte sich der Durchschnittsgrieche aus, sass da, trickste rum, prokrastinierte im grossen Stil, hatte dabei kein schlechtes Gewissen, weil er sagte, wir haben die Mathematik erfunden, die Philosophie, die Soziologie, die Demokratie, die Olympischen Spiele, das Theater, das reicht, seid dankbar, unsere Arbeit ist jetzt getan, wir ruhen uns jetzt aus.

**E**s ist auch nicht so, dass trotz Turbo-kapitalismus meine griechischen Freunde allesamt jetzt aus dem letzten Loch pfeifen würden. Kein Mensch, kein Volk kann vollumfänglich seiner genetischen Disposition zuwider leben. Es ist so, dass sie, anstatt am Morgen eine Stunde irgendwo an einem «Fredo Espresso» zu nippen, es einfach nur noch eine halbe tun. Und wenn sie an den Küsten im Urlaub sind, legen sie sich nicht mehr auf die «Sunbeds» für fünfzig Euro pro Tag in der ersten Reihe, sondern dahinter, was an Symbolik kaum zu überbieten ist. Die «Sunbed»-Zonen sind halbleer, dahinter stapeln sich die Menschen.

Gegenwärtig übrigens sind die Griechen wieder weg, sind zurück in Athen, die meisten wenigstens, und strampeln sich halbwegs ab, um über die Runden zu kommen und für das Bruttosozialprodukt.

TAMARA WERNLI

# Pfeifen verboten, Täter frei

Die Politik bespielt Nebenschauplätze und überdeckt damit die echten Probleme.



Innerhalb von zehn Jahren sind in Deutschland Gewalttaten gegen Frauen wie Vergewaltigungen und sexueller Missbrauch dramatisch gestiegen – seit 2014 um fast 89 Prozent, schreibt die *Bild.de* unter Berufung auf Zahlen des Bundesinnenministeriums. Als wäre das nicht schlimm genug, erhalten Betroffene oft viel zu lange keine Gerechtigkeit. «Die Opfer sexuellen Missbrauchs warten oft Jahre, bis die Täter verurteilt werden», berichtet die *Welt.de*. Die Verfahren ziehen sich immer weiter in die Länge, Staatsanwaltschaften und Gerichte sind völlig überlastet. «Vom Tag der Anzeige einer

**Böse Zungen sagen, solche Nebelpetarden lenken davon ab, dass die Politik ihren Job nicht erledigt.**

Sexualstraftat bis zu einem Gerichtsurteil vergehen oft drei oder vier Jahre», sagt ein Anwalt. Für jene, die den Mut haben, Anzeige zu erstatten, dürfte das ein jahrelanger Horror sein.

Manchmal müssen sogar dringend Tatverdächtige – wegen Mord oder Totschlag – wieder freigelassen werden, weil die Justiz die Masse an Fällen nicht abarbeiten kann. «61 Verbrecher aus U-Haft entlassen» titelte die *Bild* im Februar. Sven Rebehn, Geschäftsführer des Deutschen Richterbundes, erklärt: «Selbst vorrangige Haftsachen können nicht mehr beschleunigt bearbeitet werden – deshalb kommen gefährliche Täter wieder auf freien Fuss.»

Angesichts dieser Tatsachen könnte man meinen, unser deutscher Nachbar habe einfach nur ein massives Problem mit Ressourcen. Tat-

sächlich kommt noch ein grösseres hinzu: Vor lauter Realitätsferne sind die Prioritäten völlig durcheinandergeraten. Bei so manchem Politiker herrscht erstaunliche Ahnungslosigkeit darüber, was die Menschen im Land wirklich bewegt.

Anders lässt sich nicht erklären, dass die linke Politik sich eingehend mit *catcalling* beschäftigt, während die Menschen gleichzeitig damit rechnen müssen, mutmasslichen Mördern zu begegnen, oder dass Vergewaltigungsoffer ihren Peinigern über den Weg laufen. *catcalling* bedeutet, einer Frau hinterherzupfeifen oder anzügliche Sprüche zu machen – die SPD will es künftig unter Strafe stellen. In einem «Tagesschau»-Beitrag schildert eine Frau ihr «prägnantestes» Erlebnis: Sie wartete mit ihrem Hund an einer Bushaltestelle, als ein Mann sagte: «Im nächsten Leben möchte ich auch gerne ein Hund sein. Dann würden mich auch so schöne Frauen wie Sie an die Leine nehmen.» Sexueller Unterton? Ja. Belästigend? Ja. Strafwürdig? Nein. In diesem Kontext darf man von einer emanzipierten Frau erwarten, dass sie weiss, wie sie kontert. Das Leben ist voller unangemessener und irritierender Momente – damit müssen wir selbst umgehen. Der Staat ist nicht dafür da, jede unbehagliche Situation für uns aus dem Weg zu räumen.

Eine SPD-Politikerin nennt *catcalling* eine «Vorstufe zu körperlicher Gewalt». Die Brücke von einem unangemessenen oder «flirtigen» Spruch zu echter Gewalt zu schlagen, ist gewagt. *catcalling* ist viel öfter harmlos als gefährlich. Ich sehe es daher nicht als grosses gesellschaftliches Problem. Kann man das überhaupt noch sagen, ohne sofort den Vor-

wurf der Frauenfeindlichkeit oder des Relativierens von Gewalt zu riskieren? Wir werden es nach dieser Kolumne sehen. Wer völlig unterschiedliche Dinge in einen Topf wirft, verwischt wichtige Grenzen – wie schon in der MeToo-Debatte. Ausserdem wäre ein solches Gesetz unpraktikabel. Wie soll Nachpfeifen vor Gericht bewiesen werden?

Mein Ansatz ist kontextabhängig: Ja, wenn eine Frau abends an einer Gruppe von Männern vorbeiläuft und diese einen sexualisierten Spruch loslassen, kann es sich bedrohlich anfühlen – oder tatsächlich gefährlich werden. Aber: Wer eine Frau einschüchtern oder sexuell belästigen will, den wird auch ein *catcalling*-Paragraf nicht stoppen. Sexuelle Belästigung ist längst strafbar.

Schwerste Verbrecher laufen frei herum, Vergewaltigungsfälle bleiben jahrelang liegen – und was tut die Politik? Sie eröffnet mit Furor Nebenschauplätze, die die Justiz zusätzlich belasten, nichts gegen tatsächliche Bedrohungen (oder ein vermindertes Sicherheitsgefühl) bewirken und stattdessen grösstenteils harmloses Verhalten kriminalisieren. Böse Zungen sagen, solche Nebelpetarden sollen davon ablenken, dass sie ihren eigentlichen Job nicht erledigt. Tatsächlich zeigt der Vorstoss vor allem eins: Hilflosigkeit, gepaart mit Planlosigkeit – angesichts der wahren Probleme, die im Land ungelöst bleiben.

Folgen Sie unserer Autorin bei Youtube@LadyTamara

# LITERATUR UND KUNST

Wie die deutsche  
Managerin Eva Ries  
die Hip-Hopper  
des Wu-Tang Clan  
berühmt gemacht hat.  
*Benjamin Bögli,*  
Seite 46

Herausgegeben von Daniel Weber

**Max Beckmann, der Traum, 1921** – Schwer zu beantworten, ob es von Vorteil ist oder von Nachteil, dass der Mensch die meisten seiner Träume vergisst. Wenigstens jene, die ihn nachts heimsuchen, die ihn mal plagen, mal erfreuen, die ihn mal leben oder mal sterben, die ihn durch die Tore der Hölle oder durch die Pforten des Elysiums blicken lassen. Die Zahl ist nicht präzise, es wird aber doch geschätzt, dass ein Mensch mit achtzig Jahren ungefähr 150 000-mal geträumt hat.

Einige Menschen sind Tagträumer, und ein Tagtraum ist ein wunderbarer Zustand, er löst einen von den Tentakeln des Realen, lässt einen eintauchen in neue hoffnungsvolle Lebensformen und Daseinsentwürfe. Nachtträume verarbeiten die Vergangenheit.

Tagträume ebnen den Weg in Zukunftswelten. In beiden lebt und durchlebt der Mensch seine verborgenen Sehnsüchte, in beiden wandelt er durch die Pfade seiner Seelenlandschaft – mit dem Unterschied, dass er den Traumbildern der Nacht nicht entrinnen kann.

Alles Grosse und alles Kleine auch begann und beginnt mit einem Traum, dieser kaum greifbaren Keimzelle, aus der manchmal Wirklichkeit erwächst. Und nicht vielleicht, sondern mit Sicherheit sollten wir in diesen eher traumarmen Zeiten den Mut aufbringen, gross zu träumen, zumindest tagsüber, um wenigstens kleine Visionen und Utopien zu gebären.

Max Beckmann (1884–1950) war kein grosser oder gar grossartiger Träumer. Es ging ihm wie vielen andern auch. Stets wollte er das Schöne, aber was ihm gelang, war doch, wie er sagte, das Harte. Die Wirklichkeit ist stets stärker als die Kraft des Traumes, vielleicht ist das gut so, wer weiss das schon, vielleicht verderben zu viele Träume den Brei des Daseins. Und da ist ja auch noch der Albtraum. Und da ist dieser Satz von Beckmann für all die eingeschlafenen Träumer: «Durchhalten! Nicht die Menschen, die immer gewinnen, sind die stärksten, sondern die, die niemals aufgeben.»

*Michael Bahnert*



*Alles Grosse und alles Kleine.*

## Bücher

# Kompendium des Menschseins

Die griechischen Mythen sind zeitlos. Nun werden sie neu und zeitgemäss erzählt. Altbekanntes, das viele Überraschungen birgt.

Wolfgang Koydl



Zoff im Olymp: Janet McTeer als Hera und Jeff Goldblum als Zeus in der Netflix-Serie «Kaos» (2024).

**Sarah Iles Johnston:** Von Göttern und Menschen. Die griechischen Mythen neu erzählt. Illustrationen von Tristan Johnston. C.H. Beck. 585 S., Fr. 49.90

**E**igentlich haben die Götter der alten Griechen einen guten Ruf. Lebenslustig und fidel sind sie. Menschlich, ja mitunter allzu menschlich vergnügen sie sich auf dem Olymp bei üppigen Banketten, auf denen Nektar und Ambrosia in Strömen fließen. Ihre Sexualmoral ist locker, und zumindest die männlichen Götter vernaschen gerne auch mal ein schönes Menschenkind, das ihre Lust erregt. Chauvis eben. Getoppt wird das Paket von Superkräften, bei denen Hulk,

Captain America, Spiderman und die anderen Helden des Marvel-Universums vor Neid erblassen würden. Sogar die LGBTQ-Gemeinde käme ins Staunen: Inzest, Zoo-, Nekro- und Pädophilie sind schliesslich noch immer nicht Teil ihres Buchstabensalates.

## Ideen für Hollywood

Doch das schöne Bild einer ausgelassenen Hippieorgie hält genauerer Betrachtung nicht stand. Die Götterwelt war auch eine Bande nachtragender, rachsüchtiger, durchtriebener, grausamer Narzissten, die – ständig eingeschnappt oder schmollend – entweder einander nach dem Leben trachteten oder ihr Mütchen an den Sterblichen kühlten. Vor allem, wenn die ihnen nicht mit dem nötigen

Respekt begegneten. Von diesen Göttern hätte noch der unnachsichtige Gott des Alten Testaments lernen können.

Die Erzählungen der griechischen Mythen sind aber auch erfüllt von ewiger Treue und Hingabe, von Liebe, Opferbereitschaft und Nächstenliebe, an die noch nicht einmal das Neue Testament heranragt. Damit sind sie ein Erbe der Menschheit. Zeus und seine Liebchaften, der Feuerbringer Prometheus und der Sänger Orpheus, der für seine Geliebte in die Unterwelt steigt; Odysseus und der Krieg in Troia, Jason und die Argonauten, das versteinerte Haupt der Medusa und die dem Haupt ihres Vaters entsprungene strahlende Athene – sie erzählen einprägsam existenzielle

Fragen über Liebe und Tod, Macht und Ohnmacht, Heldentum und Verschlagenheit.

Drehbuchschreiber in Hollywood fänden Tausende von Ideen für Action-Filme – so prallgefüllt mit Fantasie sind diese uralten Erzählungen. Verglichen allein mit den Monstern – der Schlange Hydra, dem Höllenhund Kerberos, dem Bettenbauer Prokrustes, den Stymphalischen Vögeln oder den Graien, die sich zu dritt ein Auge und einen Zahn teilen müssen – nimmt sich Jurassic Park aus wie ein Streichelzoo. Dumm nur, dass viele Storys nicht dem strengen amerikanischen Moralkodex entsprechen. Wie kann man einem Teenager in Idaho oder Iowa erklären, warum der alte Sack Zeus die Rösser des Sonnengottes Helios drei Tage lang im Stall hielt, damit er eine extra lange Liebesnacht mit der jungen Alkmene geniessen konnte? Mit der er selbstverständlich nicht verheiratet war.

### Wieder zum Leben erweckt

Doch leider sind die Erzählungen so alt, dass sie Patina angesetzt haben. Die Sprache ist entweder altmodisch verstaubt oder grell und schlicht wie aus einem Comic. Moderne Brutalo-Adaptionen ehrgeiziger Regisseure der Dramen und Tragödien von Aischylos, Sophokles und Euripides tragen auch nicht zu grösserer Popularität bei. Und kennt man das nicht alles schon? Klar doch, die Aufgaben des Herakles. Wie viele waren das gleich noch

### *Von diesen Göttern hätte noch der unnachsichtige Gott des Alten Testaments lernen können.*

mal? Etwas mit einem Löwen und einem Kuhstall. Aber die anderen? Und was genau ist der Unterschied zwischen Orestes, Ödipus und Orpheus?

Selbst Maturanden eines altsprachlichen Gymnasiums tun sich schnell schwer damit, sich an die Hunderte bekannter Mythen zu erinnern, sie einzuordnen oder zu erzählen. Ganz zu schweigen von den noch mal Hunderten weitgehend unbekanntem. Dieses Vakuum hat nun Sarah Iles Johnston gefüllt, und man muss sagen: keinen Tag zu früh. Rund 140 Sagen hat die Professorin für klassische Philologie an der Ohio State University in einem prächtigen Band (mit Farbschnitt!) zusammengetragen und sie – nein, nicht einfach übersetzt, sondern in zeitgemässer Sprache nacherzählt. Mehr als hundert antike Autoren hat sie ausgewertet, nicht nur die frühen Erzähler Hesiod und Apollonios von Rhodos und den selber von Mythen umrankten Homer, sondern auch Historiker wie Herodot, Diodor und Plutarch. Dazu hat sie unzählige Vasenbilder und Skulpturen studiert, die die Mythen verewigten.

Johnston bettet die alten Sagen zudem ein in historisch korrekte Beschreibungen des antiken Alltags sowie der Fauna und Flora im alten Griechenland und der Gegenstände des täglichen Lebens. Etwa Arachnes Webstuhl. Die begnadete Weberin hatte Athene erzürnt, weil sie sich angemastet hatte, besser als sie Teppiche und Stoffe zu weben. Zur Strafe verwandelte die Göttin sie in eine Spinne: Fili-gran weben kann sie noch immer. Nur ohne Farben, immer in Grau. Und wir wissen endlich, warum die Furcht vor Spinnen Arachnophobie heisst.

Eine Lanze bricht die Autorin für die Frauen, die ständig Opfer brutaler sexueller Übergriffe der Männer werden – seien sie göttlich oder sterblich. An ihre Gefühle, an ihr Leid hat keiner der antiken Autoren auch nur einen Gedanken verschwendet. Wie sollten sie auch, sie waren auch nur Machos, die es selber liebend gern mit Io oder Aphrodite getrieben hätten. Nun haben diese Frauen eine Stimme.

Sarah Iles Johnston erweckt all jene alten Geschichten wieder zum Leben, die wir oft nur noch redensartlich im Mund führen: die beircende Kirke, Pandora mit ihrer verhängnisvollen Büchse, Goldfinger Midas, Leda und der Schwan, Europa und der Stier, die Nymphe Echo und der von ihr angehimelte Narkissos (Donald Trump lässt grüssen) sowie Namensgeber am Firmament wie Orion, Kassiopeia oder Kastor und Polydeukos – besser bekannt unter ihrem lateinischen Namen Castor und Pollux.

Doch man erlebt nicht nur die bekannten Sagen neu, man lernt auch Neues. Nehmen wir Prometheus, der irgendwie einen schlechten Ruf genießt, angeschmiedet im Kaukasus mit einem Adler, der jeden Tag an seiner Leber nascht. Dabei müsste die Menschheit ihm und nicht seinem Peiniger, dem Göttervater Zeus, Altäre errichten. Denn er brachte den Sterblichen nicht nur das Feuer, was ihn allein schon unsterblich macht, sondern auch das Schreineren, die Seefahrt, die Astronomie, die Meteorologie, das Schreiben, das Rechnen und die Heilkunst verdanken wir dem Menschenfreund.

### Zeus' Zorn

Letztlich war er sogar verantwortlich für das Überleben unserer Spezies. Als er davon Wind bekam, dass Zeus die menschliche Rasse durch eine Flut auslöschen wollte, warnte er seinen aufrechten Sohn Deukalion und dessen tugendhafte Frau Pyrrha. Sie überlebten in einer eilig gezimmerten Holzkiste, die nach der Sintflut am Berg Parnass strandete. Dort bevölkerten sie die Welt, indem sie Steine über ihre Schultern warfen, aus denen Menschen erwachsen.

Wem das biblisch vorkommt, der wird auch anderswo in der griechischen Mythologie über-

raschend fündig. Erbsünde gefällig? Dionysos, der jüngste Olympier, Gott des Weins und der Lebensfreude, war seinem Vater Zeus besonders ans Herz gewachsen. Ob das dem Umstand geschuldet war, dass er ihn mit seiner Tochter Persephone, der Göttin der Unterwelt, gezeugt hatte, weiss man nicht. Sicher ist, dass seine Gattin Hera in rasender Eifersucht die

### *Eine Lanze bricht die Autorin für die Frauen, die ständig Opfer brutaler sexueller Übergriffe werden.*

Titanen anstachelte, Dionysos zu töten, zu braten und zu verspeisen. (Ob deshalb heute so viele griechische Restaurants nach ihm benannt sind, ist nicht belegt.)

Rasend vor Zorn zerschmetterte Zeus die Titanen mit Blitzen und verbrannte sie. Aus ihrer schmierigen Asche formte er dann das Menschengeschlecht. Daher ist der Mensch von Geburt an mit einem Makel behaftet: Er trägt auch das Böse der Titanen in sich. Eine Erbsündengeschichte, keine Frage. Nur mit mehr Wumm und Drama erzählt als die Sache mit der Schlange.

### Pandora als KI-Agentin

Mit dem Siegeszug des Christentums verstummten die alten Mythen, die mehr als tausend Jahre lang erzählt, gesungen, vorgelesen oder auf der Bühne aufgeführt worden waren. Aber sie liessen sich nicht auf Dauer zum Schweigen bringen. Dazu sind sie zu sehr Teil der menschlichen Erbmasse. Geoffrey Chaucer spielte in seinen «Canterbury Tales» mit Andeutungen an die klassischen Mythen, zweifellos inspiriert von den Novellen des italienischen Dichters Giovanni Boccaccio.

Später bediente sich William Shakespeare aus dem alten Fundus, und in der Renaissance gab es kein Halten mehr. Claudio Monteverdi brachte «L'Orfeo» auf die Opernbühne, Jean Racine «Andromaque» und «Iphigénie» ins Theater, Papst Julius II. die in einem Weinberg aufgefundene antike Laokoon-Skulptur in den Vatikan. In der Neuzeit vertonte Richard Strauss das Schicksal der Elektra, Walt Disney verwurstete den Halbgott Herakles zur Zeichentrickfigur. Aber auch das hat der olympische Held heil überstanden.

Werden die griechischen Mythen eine Zukunft haben? Gewiss. So, wie menschliche Gefühle, menschliches Handeln, der ewige Kampf zwischen Gut und Böse eine Zukunft haben. Inzwischen sehen auch Forscher zur künstlichen Intelligenz Urnahmen in der Sagenwelt. Ihre – negative – Heldin ist Pandora. Geschaffen von Hephaistos sei sie eine KI-Agentin gewesen, die von Zeus losgelassen worden sei wie ein allwissender Computervirus mit einem Ziel: die Menschheit zu vernichten.



*Keine Schuld, keine Scham:* Autorin Gagne.

## Mein Leben als Soziopathin

*Sylvie-Sophie Schindler*

Patric Gagne: Soziopathin.  
Goldmann Verlag, 432 S., Fr. 35.90

Die Figur des Hannibal Lecter tritt erstmals im Jahr 1981 in Erscheinung, in Thomas Harris' Roman «Roter Drache». Im Jahr 1988 erscheint mit «Schweigen der Lämmer» die Fortsetzung, die Verfilmung folgt zwei Jahre später, mit Anthony Hopkins in der Hauptrolle. Seither gilt Hannibal Lecter als Vorzeige-*Psychopath* – oder sollte man besser von einem *Soziopathen* sprechen? Im Film heisst es über ihn: «Es gibt keinen Namen für das, was er ist.» Was zeigt, so leicht ist es mit der Einordnung nicht.

Überdies werden die beiden psychiatrischen Krankheitsbilder oft verwechselt; die differentialdiagnostische Analyse fällt auch unter Fachleuten nicht zwingend eindeutig aus. Gut also, dass Patric Gagne mit «Soziopathin» nun ein Buch vorgelegt hat, das mehr Klarheit bringt. Und das deshalb so eindringlich ist, weil sie sich selbst dabei ins Visier nimmt, radikal und schonungslos. Denn die amerikanische Psychologin ist selbst betroffen.

Ja, es ist ein – gelungener – Versuch, mit Vorurteilen aufzuräumen. Vor allem auch, Verständnis zu schaffen für die Betroffenen, die reflexartig abgewertet werden. Gagne versteht sich als Anwältin für Menschen, die unter antisozialen Persönlichkeitsstörungen leiden. «Tief in den Forschungsregalen fand ich diverse Studien, die darauf hinwiesen, dass Soziopathen nicht wirklich Monster seien, die nur auf Zerstörung aus waren», schreibt sie. Es handle sich stattdessen um Menschen, «deren angeborenes

Temperament es ihnen erschwerte, erlernte soziale Gefühle wie Empathie und Reue zu internalisieren». Dennoch, Gagne beschönigt nichts, am wenigsten sich selbst: «Ich bin eine Lügnerin und eine Diebin. Ich bin emotional manipulativ. Ich fühle keine Schuld. Ich fühle keine Scham.»

Eine provokante Selbstoffenbarung, die wider den Zeitgeist ist: Auf Instagram wird XXL-Perfektion inszeniert, auf der Politbühne

*«Wir lernen – zumindest ich –, zu verbergen, dass wir uns nicht wie andere fühlen.»*

treten Menschen auf, die selbstbesoffen von ihrer angeblichen Brillanz sind. Gagne erscheint als wohlthuende Ausnahme, die gar kein Interesse daran hat, jedem entgegenbrüllen zu müssen, wie unfehlbar sie doch sei. Beim Lesen ertappt man sich dabei, Gagne immer wieder applaudieren zu wollen, weil es ihr gelingt, sich um keinen Preis in einem guten Licht darzustellen, und zwar charmant und ohne jede Selbstbemitleidung.

### Tiefe Verzweiflung

Narzissmus, adieu? Leider nicht ganz. Ihrer Anziehungskraft ist Gagne sich sehr bewusst: «So ziemlich jeder, der weiss, dass ich eine Soziopathin bin, möchte mir näherkommen. Jeder hat etwas Dunkles in sich, und die Vorstellung, mit jemandem zusammen zu sein, der die eigene Dunkelheit akzeptieren kann, ohne zu urteilen, ist für viele Menschen sehr reizvoll.»

Gerade Kollegen seien regelrecht neidisch auf ihre Skrupellosigkeit und Fähigkeit zur Manipulation. Dabei ist sie keine Ausnahmeerscheinung. In Amerika soll laut Studien jeder Fünfte von Soziopathie betroffen sein. Klischees wischt Gagne entschieden weg. Denn die allermeisten von ihnen sind keine monströsen Mörder, sondern im Grunde eher unauffällig. Warum, erklärt sie anhand ihrer eigenen Erfahrung: «Wir lernen schon in jungen Jahren – zumindest ich –, zu verbergen, dass wir uns nicht wie andere fühlen.»

Bereits als Kind empfand sie keine Schuld, wenn sie Gewaltfantasien auslebte, etwa, wenn sie einem anderen Kind einen Bleistift in den Kopf rammte. Oder nachdem sie, was sie ziemlich oft tat, andere Leute bestohlen hatte. Auch andere soziale Emotionen wie Eifersucht und Scham sind ihr immer fremd gewesen. Daher habe sie sich bei anderen abgeschaut, etwa bei ihrer Schwester, wie man sich so verhält, dass es nach aussen hin so aussieht, als würde sie das empfinden, was erwartet wurde. Eine permanente Anpassungsleistung, die sie als enorm anstrengend erlebt habe. Doch in engeren Beziehungen bleibt ihre Gefühlsleere nicht verborgen, immer wieder scheitert sie in ihrem Liebesleben, verletzte andere – und damit auch

sich selbst. Gagne kennt tiefe Verzweiflung. Sie hat sich, wie sie darlegt, nicht immer schon so akzeptiert, wie sie ist, sie hat hart an sich gearbeitet, auch wenn sie wusste, dass sie ihr inneres Wesen nie würde ablegen können.

Ihre Schilderungen sind erschütternd, packend, bisweilen allerdings redundant und zu ausufernd. Deutlich ist auch, dass sie aus einer sehr privilegierten Position schreibt, als Tochter eines erfolgreichen Musikmanagers, aufgewachsen in einem exklusiven Viertel von Los Angeles. Das macht ihr Schicksal vielleicht weniger tragisch, aber dennoch: Man hat ein Bekenntnis wie dieses selten gelesen. Noch dazu regt es zu einem notwendigen Umdenken an. Und zu mehr Empathie gegenüber denen, für die es selbst unerschreibbar scheint, Empathie aufzubringen.

## Kunst der Begegnung

Gerhild Heyder

Ferdinand von Schirach: Der stille Freund.  
Luchterhand. 176 S., Fr. 33.90

Dass der Mann schreiben kann, stellt er seit vielen Jahren unter Beweis – Ferdinand von Schirach verfügt aber darüber hinaus über die seltene Gabe, in flüchtigen Begegnungen das Besondere zu entdecken, das dem Menschen seine Einzigartigkeit verleiht. Die daraus entstandenen literarischen Miniaturen lassen die geschilderten Personen höchst präzise und plastisch aus den Zeilen treten, als wären sie Teil einer Filmaufnahme. In «Der stille Freund» geht es nicht ausschliesslich um persönliche Begegnungen, der Schriftsteller erzählt auch von längst Verstorbenen, die ihn

beeindruckt haben, weil sie in kritischen, sogar lebensgefährlichen Situationen Haltung bewahrt haben und zu ihrer Überzeugung standen. Dazu zählen der Tennisspieler Gottfried von Cramm und der Kulturphilosoph Egon Friedell. Und er ist fasziniert von Menschen, die unbeirrt ihrem Traum folgen, gegen den Widerstand ihres Umfelds – und die dann auch die Konsequenzen tragen.

### Dieser eine Moment

Die Titelgeschichte erzählt von seinem Schulfreund Massimo, der in Namibia beim Absturz seiner Propellermaschine starb. Er war seit Jugendtagen auf der Suche nach Wahrheit und dem Sinn des Lebens, Antworten konnte der katholisch Aufgewachsene jedoch weder in den Religionen noch in der Philosophie oder den Naturwissenschaften finden. «Jeder Mythos verlangt, dass man an ihn glaubt, sonst kann sich sein Zauber nie ganz entfalten.» Und glauben konnte Massimo nicht. Bis ihn an einem schönen italienischen Morgen die Erkenntnis überfiel, dass «nur das Lebendige wahr ist, nur das Staunen, nur die Schönheit unserer Welt, dieser eine Moment». Diesen einen Moment nannte Massimo seinen «stillen Freund», zu dem er immer wieder zurückkehren konnte. Ferdinand von Schirach hingegen stellt am Ende der Geschichte klar: «Alle Fragen nach einem Sinn sind Kinderfragen. Niemand weiss, warum das eine Leben glückt und das andere nicht. Es gibt keine Regeln, es gab sie noch nie.» Eine bittere Erkenntnis.

Die Suche nach Sinn bleibt dennoch, sie gehört zum menschlichen Dasein. Und so bewegen sich die Menschen, die wir im Buch antreffen, durch ihr Leben und hoffen auf ihr ganz eigenes Glück. Die adelige Kindheitsfreundin, deren Dasein von einem (letztlich gelungenen) Rachefeldzug gegen ihren mafiösen sadistischen Ehe-



„Am besten, wir rufen beim Ordnungsamt an.“

mann bestimmt wird; die Freundin Antonia, die ihr kleines Kind bei den Eltern abgibt, um in den 1970er Jahren ihren Hippie Traum auf Reisen in den Orient, die Wüste und den Dschungel verwirklichen zu können und die kein gutes Ende nimmt; der Versicherungs-

*«Niemand weiss, warum das eine Leben glückt und das andere nicht. Es gibt keine Regeln, es gab sie noch nie.»*

mathematiker, der den Schriftsteller im Café anspricht, um ihm die Geschichte seines Vaters zu erzählen – sie alle erfahren eine Art höherer Gerechtigkeit und fühlen sich darin bestätigt, dass ihr Weg der richtige war.

Wie schon in den ersten Büchern, die bestimmt waren von seiner langjährigen Tätigkeit als Strafverteidiger, gelingt es Ferdinand von Schirach, sich den abscheulichsten Verbrechen, zu denen Menschen in der Lage sind, auf distanzierte Weise zu nähern und so gerade den Schrecken umso deutlicher werden zu lassen: Dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 ist das Kapitel «Wirklichkeit und Wahrheit» gewidmet. Die Auseinandersetzung mit der Frage, ob man grosse Kunst noch akzeptieren darf, wenn ein Künstler (in diesem Fall Adolf Loos) sich als widerwärtiger Verbrecher herausstellt, wird in «Ornament und Verbrechen» geführt. Und jeder Musikliebhaber wird nach «Mozart ist tot» zu einer ganz neuen Betrachtungs- und Hörweise von Mozarts «Requiem» gelangen.

Alle Geschichten sind durch unsichtbare Fäden miteinander verbunden. Dass auch hier Tragik und Tod die vorherrschenden Sujets sind, mag an von Schirachs erstem Beruf liegen – offenbar zieht der ehemalige Jurist morbide Themen an, und sei es nur, um ihnen die zugrundeliegenden zutiefst menschlichen Beweggründe zu entreissen.

«Ich gestehe, ich glaube nicht an die Zeit.» Mit dem Motto von Vladimir Nabokov bekommen wir einen Wegweiser durch das Labyrinth in die Hand. Und möglicherweise nimmt der Synästhetiker Ferdinand von Schirach auch die Zeit anders wahr.



Suche nach Sinn: Autor von Schirach.

## Parallele zu Anne Frank

*Esther Scheidegger Zbinden*

**Curt Bloch:** Das Unterwasser-Cabaret  
1943–1945. Die Andere Bibliothek.  
372 S., Fr. 67.90

1933 floh Curt Bloch 25-jährig aus Nazideutschland in die Niederlande. Als frisch promovierter Jurist, Jude und Sozialist hatte er in seiner Heimatstadt Darmstadt wegen des Gesetzes über die «Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums» beruflich keine Chance. 1939 folgten ihm Mutter und Schwester ins Exil nach Eschede. Sie wurden im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

Bloch dagegen hatte das Glück, fast zwei Jahre lang von einem niederländischen Paar im Estrich versteckt zu werden – eine bis jetzt unbekannte Parallele zur Anne-Frank-Geschichte. In seinem Versteck schrieb Bloch von 1943 bis 1945 sein «Unterwasser-Cabaret». Er dichtete in drei Sprachen, deutsch, englisch und niederländisch, und illustrierte das Journal im Postkartenformat mit Collagen und Fotomontagen. Seine Freundin Karola Wolf bewahrte die Hefte unter dem Linoleum-Fussboden ihrer Wohnung auf. Die winzigen Unikate wurden im Untergrund von Hand zu Hand weitergereicht.

Es war die Zeit, als die Kulturpolitik der Nazis in die Irrsinnsschlaufe einbog. So wurden 1944 die Direktoren der wichtigen deutschen Museen nach Berlin zitiert, wo man ihnen erklärte, sie müssten Gemälde von van Gogh und Rembrandt entfernen. Van Gogh sei ein «halber Bolschewik», und Rembrandt habe im Amsterdamer Judenviertel gewohnt.

### Tapferer Widerstandsgeist

Die ersehnte Freiheit nach 1945 brachte Curt Bloch kein Glück. Karola Wolf liebte nicht ihn, sondern nur seine Gedichte; sie heiratete 1948 einen Jugendfreund. Für Bloch war das tägliche Gedicht ein Akt des Widerstands, wenigstens nach innen, gewesen; auch ein Versuch der Selbstvergewisserung eines einsamen Verfolgten. Die neunzig Ausgaben des «Onderwater-Cabaret» mit rund 500 Gedichten – in winzigem, in jedes Taschenversteck passendem Format (10 × 13 cm) gehalten – sind ein einziger Aufschrei gegen das verbrecherische Regime der Nazis.

Erst durch die grosse Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin 2024 ist Curt Blochs Schaffen im deutschen Sprachraum bekanntgeworden. In Amsterdam arbeitete Bloch eine Zeitlang in einer Anwaltskanzlei, wo er die Psychologin Ruth Kan kennenlernte, die wie er in Darmstadt geboren war. Sie heirateten 1946.

Die meisten Werke von Bloch sind nach strengem Versmass gereimt; dann und wann ist der tapfere Widerstandsgeist stärker als die formale Qualität, die ein Zeitgenosse wie Erich Kästner auszuspielen vermochte.

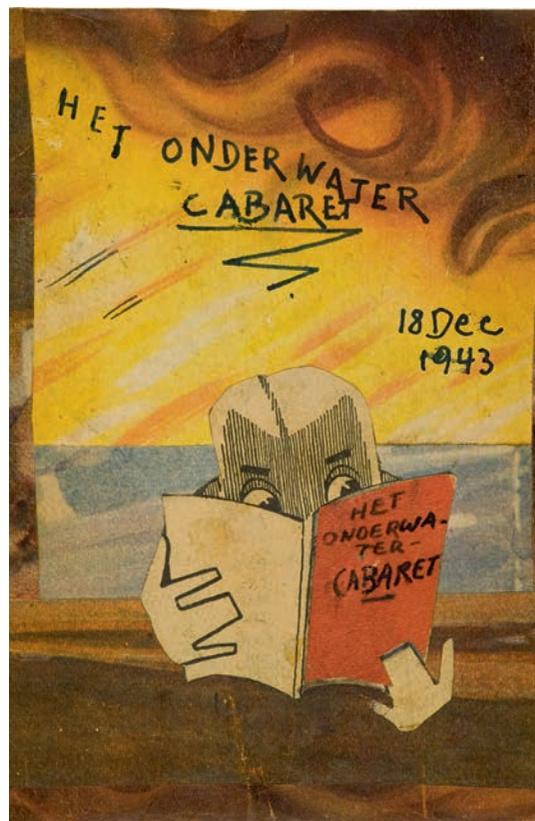
*Ich kann hier, ach, nur wenig tun,  
Tief unterm Wasserpegel,  
Doch sind wir oben, setzen wir  
Mit frischer Kraft die Segel.*

*Man nähme gern schon jetzt ein Beil  
Und liess den Sarg zerspringen  
Liess dann auch gern die Freiheit frei,  
Mit Hämmern und mit Singen.*

*Es ist ein Wunsch, es bleibt ein Traum,  
Den Zeiten zu verdanken  
Man ist zum Müsiggang verdammt,  
Voll düsterer Gedanken.*

*Die Zeit, sie ist verrückt und krank  
Man wird durch sie zum Hasser,  
Die besten Lotsen stehn an Land?  
Nein, sie sind unter Wasser!*

Das biografische Nachwort hat seine Tochter Simone Bloch geschrieben. Sie erinnert sich, dass in der Wohnung in New York, wo Bloch als Antiquitätenhändler lebte, auch das Werk ihres Vaters gehortet wurde. Curt Bloch starb 1975, mit 66 Jahren. Warum sein verborgenes, sprachlich wie grafisch so reiches Werk erst jetzt freigegeben wurde, wird leider nicht schlüssig erklärt.



«Die Zeit, sie ist verrückt und krank.»

## Was genau ist Diebstahl?

*Manfred Loimeier*

**Abdulrazak Gurnah:** Diebstahl.  
Penguin. 336 S., Fr. 36.90

«Diebstahl» ist Abdulrazak Gurnahs erster Roman, seit er 2021 den Literaturnobelpreis erhalten hat. Das Buch bereitet eine merkwürdige Lektüre: Obwohl es sich über die ersten 250 Seiten liest wie die Zusammenfassung der bisherigen Folgen vor Beginn einer neuen Serien-Staffel, wirkt das Thema des Romans letztlich doch deutlich nach.

Im Mittelpunkt der Handlung steht Badar, ein Junge, der als Haushaltshilfe in Obhut der Familie Othman gegeben wird. Sein Alltag in Daressalam vermittelt eine Ahnung vom früheren muslimischen Leben an der tansanischen Küste sowie auf den Sansibar-Inseln Pemba und Unguja. Sehr, wirklich sehr detailreich schildert Gurnah, wie Badar putzt und wäscht und kocht und seine gutaussehende Herrin Raya bewundert.

Das erinnert an Gurnahs «Das verlorene Paradies» und auch an seinen noch nicht ins Deutsche übersetzten Roman «The Last Gift», denn auch dort verbreitet ein mürrischer Herr Othman schlechte Laune, leidet ein älterer Herr namens Abbas an diabetesbedingten Gesundheitsproblemen, kümmert sich ein grosser Bruder um die Ausbildung seines jüngeren Geschwisters. Und während die Handlung so weiterschlendert, greifen Karim, der Sohn von Badars Herrin Raya, und dessen Freundin und spätere Ehefrau Fauzia ins Geschehen ein.

Karim erfährt das Rätsel um Badars Herkunft – er ist der Sohn von Othmans Cousin und früherem Handelspartner, der Othman um ein beträchtliches Vermögen betrog. Nach dessen Verschwinden muss ausgerechnet Othman sich um den verlassenen Jungen kümmern. Karim aber verschafft Badar eine Stelle in einem Hotel auf Sansibar, lernt just dort die hübsche Entwicklungshelferin Geraldine aus London kennen und beginnt eine Affäre mit ihr, weswegen Fauzia ihn mit ihrer gemeinsamen Tochter Nasra verlässt. Karim macht Karriere in der Politik, und zuletzt werden Fauzia und Badar mit Nasra glücklich miteinander.

### Wie eine Kaffeehausplauderei

Gurnah erzählt das flüssig wie eine Kaffeehausplauderei und lässt seine Geschichte in ein tatsächlich fesselndes Finale münden. Und damit beginnen die Überlegungen, denn was genau ist alles Diebstahl? Dass Badars Vater seinem Sohn die Kindheit und Jugend verdarb? Dass die Entwicklungshelferin Geraldine Fauzia den Mann und deren Tochter Nasra den Vater

nimmt? Dass die Touristen auf Sansibar den Einheimischen den Wohnraum verteuern? Und überhaupt: Wie lange verknüpft eine kausale Kette seit dem ursprünglichen Diebstahl das Leben wie vieler Menschen?

Und so geht es einmal mehr um Vergangenheit, die nicht vorüber ist, sondern sich in die Gegenwart von Individuen mischt und damit signalisiert, in welchen Bahnen sich das eigene Handeln bewegt.

Das Ganze wäre noch wirkungsvoller, hätte Gurnah die Charaktere seiner Figuren tiefer ausgelotet. So aber ist Othman nur schlecht gelaunt,

*Und so geht es einmal mehr um Vergangenheit, die sich in die Gegenwart von Individuen mischt.*

Raya ungemein schön, Fauzia als Lehrerin nahezu genug beschrieben, Karim ehrgeizig, Geraldine atemberaubend hübsch, und Badar, der nie so recht als Akteur erkennbar wird, ist so geduldig, fürsorglich, freundlich und für Nasra ein geliebter Ersatzvater, dass es kaum zu fassen ist.

Ferner ist da noch eine postkoloniale Komponente, denn nicht nur bringt Geraldine das Leben vor Ort durcheinander, Fauzia liest zudem Bücher über die spanischen Konquistadoren in Südamerika und ihr Gemetzel an den Inkas. Aber so ist das nun mal in einer seit je globalen Welt, dass gegenseitige Einflüsse das Leben verändern. Und wie merkwürdig: Obwohl in Gurnahs Buch derlei Gedanken nur angedeutet sind, hallt dieses Schicksalsbewusstsein als Atmosphäre des Romans noch weit über die Lektüre hinaus nach – und zwar sehr eindringlich.

## Wunderkind in zwanzig Sprachen

*Daniel Weber*

Nelio Biedermann: *Lázár*.  
Rowohlt Berlin. 336 S., Fr. 34.90

Solche Geschichten liebt der Literaturbetrieb: Ein 22-jähriger Student aus Thalwil schreibt einen Roman, den der bekannte Rowohlt-Verlag herausbringt, um stolz zu vermelden, bereits seien Übersetzungen in zwanzig Sprachen geplant. Über Nacht hat die Schweizer Literatur ein neues Wunderkind! «Ein junger Autor, dem man alles zutraut», titelte sogar der in Sachen Literatur sonst eher zurückhaltende *Blick*.

Nelio Biedermann erzählt in seinem Buch die Geschichte des Niedergangs der Adelsfamilie von *Lázár*, die im Ungarn der Donaumonarchie ein verwünschtes Waldschloss bewohnt. Die Saga setzt ein mit der Geburt



*Zu viel vorgenommen:* Autor Biedermann.

des Sohnes Lajos im Jahr 1900. Seine Mutter, die Baronin *Mária*, hat ihn mit einem breitschultrigen Pferdeknecht gezeugt. Um sich zu spüren, ritzt sich die in ihrer Ehe unglückliche Frau jeden Morgen mit dem Rasiermesser ihres Mannes den Unterarm; schließlich bringt sie sich um. Worauf sich ihr Mann, der unnahbare Baron *Sándor*, zu Tode säuft.

Lajos wird Geschäftsmann und vermehrt das Erbe; aber nach dem Zweiten Weltkrieg verliert die Familie alles: Das Schloss wird enteignet, ebenso das stattliche Haus an der Donau in Budapest. Lajos, seine Frau Lilly und die beiden Kinder Pista und Eva werden von den Kommunisten zum Arbeitseinsatz auf einem Bauernhof auf dem Land deportiert.

### Ohne Innenleben

Nachdem die Familie nach Budapest zurückkehren darf, fristet sie ein kümmerliches Dasein in einer beengend kleinen Wohnung, Lajos wird Briefträger und versinkt in Depressionen, der Sohn Pista arbeitet bei einem Bäcker und besucht mit seiner Schwester Eva die geheimen Treffen von jungen Regimekritikern; einer von ihnen, ein angeblicher Dichter, vergewaltigt Eva, die darauf in Apathie verfällt. 1956, nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Ungarn, flüchten Pista und Eva via Jugoslawien in die Schweiz, nach Zürich – so wie einst die Grosseltern von Nelio Biedermann, dessen Familiengeschichte seinen Roman inspiriert zu haben scheint.

Biedermann ist fraglos ein begabter Erzähler. Sein Ton ist bisweilen klassisch, um nicht zu sagen altmodisch, manchmal ist sein Fabulieren auf den Sound einer melodramatisch-kitschigen

TikTok-novel abgestimmt. Eine eigenständige Sprache hat er in diesem Roman allerdings nicht gefunden. Es wimmelt darin von abgegriffenen Sprachbildern: Arbeiter haben ein «altes, faltiges Gesicht» und «stumpfe Blicke». Einer «genoss

*«Lázár» liest sich wie die Vorlage zu einer Netflix-Serie, bei der man nach ein paar Folgen gelangweilt aussteigt.*

seine Lust in vollen Zügen», während in einem anderen «der Traum wütete wie ein Fieber» und eine dritte «an seinen Lippen hing».

Im Bemühen um eine sinnliche Sprache unterlaufen Biedermann immer wieder unfreiwillig komische Formulierungen wie jene, die das Begehren einer Frau so beschreibt: «Ein einziger Blick auf ihn hatte gereicht, um ihre Knochen vibrieren zu lassen.» Oder die Erschöpfung einer anderen so: «Sie rannte, bis [...] ihr das hämmernde Herz aus dem Brustkorb fiel. Blutig und zuckend wie ein Fisch lag es im Schnee.»

Schwerer wiegt, dass es dem Roman an Substanz fehlt. Nelio Biedermann hat Talent. Aber mit seinem Stoff hat er sich zu viel vorgenommen. Die Figuren bleiben flach, ohne Tiefe, ohne Innenleben, selbst wenn sie sich wie Lajos auf die Couch eines Psychoanalytikers legen. Und der historische Hintergrund ist blosse Staffage («Die Hochzeit war himmlisch und fiel in den Sommer der Schlacht um Verdun»). «*Lázár*» liest sich wie die Vorlage zu einer Netflix-Serie, bei der man nach ein paar Folgen gelangweilt aussteigt. Weil einen die Protagonisten ebenso kaltlassen wie der Plot.

## Hip-Hop

## «Da fliegen auch mal Kugeln»

Die deutsche Musikmanagerin Eva Ries hat den legendären Wu-Tang Clan weltberühmt gemacht. Hier spricht sie über den Reiz, bei der «unwoksten Truppe der Welt» zu arbeiten.

Benjamin Bögli

Eva Ries: Wu-Tang is forever.  
Im engsten Kreis der grössten Band der Welt.  
Benevento. 240 S., Fr. 39.90

«Evil-E – Eva Ries und der Wu-Tang Clan»:  
ab 16. September in der ARD Mediathek

*Hopewell, New Jersey*

**E**va Ries sagt: «Nichts ist fix in meinem Leben.» Die ausgebildete Fotografin aus Mannheim kam Anfang der neunziger Jahre nach Los Angeles, wo sie im Musikbusiness Fuss fassen wollte. Sie begann als Praktikantin bei Polygram und in der Radiopromotion bei RCA/BMG. Dies ebnete ihr den Weg zu einem Job als Product Manager bei Geffen Records in Hamburg.

Sie folgte dann aber, mit 28, dem Ruf nach New York, wo sie den Wu-Tang Clan betreuen sollte. Der «Clan» ist eine berühmte Rap-Formation, bestehend aus neun Mitgliedern: RZA, GZA, Method Man, Ghostface Killah, Inspectah Deck, U-God, Raekwon und Masta Killa; Clan-Mitglied Ol' Dirty Bastard starb 2004. Seit 2007 gehört Cappadonna dazu. Die Rapper haben unterdessen Millionen von Alben verkauft. Ihr «Enter the Wu-Tang (36 Chambers)» (1993) ist ein Meilenstein der Hip-Hop-Geschichte.

Eva Ries, 63, ist verheiratet und hat eine Tochter. Noch während ihrer Karriere im Unterhaltungsgeschäft studierte sie in den USA mit fünfzig Psychologie und war danach als Dozentin tätig. «Ich hatte irgendwann das Gefühl, ich verdumme in der Musikbranche», sagt sie und lacht.

Dennoch hat sie ein neues musikalisches Eisen im Feuer: Sie baut die deutsche Boygroup Elevator Boys auf, denen sie eine globale Karriere voraussagt. Ries wohnt in der Nähe von Mannheim, verbringt die Hälfte des Jahres aber in den USA. Wir treffen sie zum Interview im verträumten Dörfchen Hopewell in New Jersey, etwa eine Stunde von Manhattan entfernt.

**Weltwoche:** Frau Ries, was gab den Ausschlag, als weisse Frau in einer von schwarzen Männern dominierten Welt zu arbeiten?

**Eva Ries:** Das war reiner Zufall. Ich bin da reingeworfen worden.

**Weltwoche:** Aber irgendetwas musste Sie ja gereizt haben, dass Sie den Job annahmen.

**Ries:** Deutschland war mir zu klein, und ich wollte Karriere machen. Der Wu-Tang Clan wäre jetzt nicht unbedingt meine erste Wahl gewesen, aber dann haben wir uns angefreundet, der Anfang war allerdings nicht so einfach, weil ich erst mal ihr Vertrauen gewinnen musste.

**Weltwoche:** Sie suchten auch das Abenteuer?

**Ries:** Ja, ich mag keine Stagnation, ich bin sehr ambitioniert, jemand, der immer etwas Neues sucht, keine Angst hat.

**Weltwoche:** Die Gangsta-Rap-Welt ist geprägt von Gewalt und Kriminalität, sie hat etwas sehr Pessimistisches. Wie hält man das aus?

**Ries:** Ich bin Optimistin, insofern habe ich das nicht so empfunden. Der Wu-Tang Clan war einfach wie eine dysfunktionale Familie, die ich jeden Tag zu managen hatte. Das Leben ist kein Wunschkonzert. Ich bin gut darin, Worst-Case-Szenarien zu antizipieren.

**Weltwoche:** Die Negativität hat Sie nicht gestört? Oder hat man eine falsche Vorstellung von der Szene, gibt's da auch Lebensfreude?

**Ries:** Auf jeden Fall! Man darf sich auch nicht zu sehr von den Texten beeinflussen lassen. Die Jungs erzählen einfach davon, woher sie kommen – aus ärmsten und brutalen Verhältnissen. Die Umgebung ist gewalttätig, es gibt überall Drogenkriminalität. Die Wu-Tang-Mitglieder waren ja auch Drogendealer und sehr jung schon im Knast. Darüber berichten sie. Das ist ihre Realität – sie sehen sich als «Street Narrators». Ich empfand die Jungs nicht als pessimistisch, sondern als lebensfroh und witzig.

Sie wollten einfach die grosse weite Welt an ihrer Geschichte teilhaben lassen.

**Weltwoche:** Was genau war Ihre Aufgabe?

**Ries:** Es war so, dass der Clan eigentlich gar kein Management hatte, zumindest nicht eines, das von der Musikindustrie ernstgenommen wurde. Da war niemand, der für Termine mit den Medien oder Tourneen zuständig war. Ich habe also die professionelle Organisation des Clans in die Hände genommen. Offiziell war mein Titel International Marketing Manager. Mit einzelnen Mitgliedern habe ich bis vor kurzem zusammengearbeitet, und wir sind alle noch in Kontakt.

**Weltwoche:** Rap widerspiegelt das, was heute von vielen «toxische Männlichkeit» genannt wird. Sie waren jahrzehntelang mittendrin und haben in die Seelen dieser Männer gesehen. Was ist Ihr Befund?

**Ries:** Na ja, toxische Männlichkeit ... Sie sind auf ihre Art schon sehr sexistisch, chauvinistisch, aber andererseits auch unglaublich unterhaltsam und humorvoll. Manchmal habe ich Tränen gelacht! Ich habe einen guten Sinn für Humor, mir tut so was nicht weh, denn ich weiss, dass die Jungs es nicht



«Sie beschützten mich»: Psychologin Ries.



«Wie eine dysfunktionale Familie»: Wu-Tang Clan aus New York.

böse meinen. Sie sind auf ihre Art irgendwie konservativ-bigott, überhaupt nicht woke ...

**Weltwoche:** ... die unwokste Truppe, die man sich vorstellen kann ...

**Ries:** (*Lacht*) Tatsächlich die unwokste Truppe. Ich bin eigentlich auf meine Art schon feministisch, habe den Jungs ihre dummen Sprüche aber nicht übelgenommen. Es kann schon sein, dass sich andere Frauen an ihrem Verhalten oder ihren Texten stören. Die Jungs waren auch übergriffig, nicht im Sinn von sexueller Belästigung, sondern verbal. Aber das war halt einfach ihre spezielle Art von Humor, und so muss man dann auch einfach zurückschlagen. Ich habe mich überhaupt nicht belästigt gefühlt.

**Weltwoche:** Sie sahen es einfach als die Welt des Wu-Tang Clans an?

**Ries:** Ja. Einmal sagte U-God zu mir: «Willst du eigentlich dein Leben lang eine selbstsüchtige Karrierefrau sein? Höchste Zeit, schwanger zu werden!» Ich habe zwar gelacht, ihm aber auch klargemacht, dass ihn mein Privatleben nichts angehe: «Die Familienplanung mache ich schon selbst. Aber danke für den guten Rat.» Seine Dreistigkeit hat mich genervt, andererseits hatte er ja recht, als er sagte, dass meine biologische Uhr ticke. Möglicherweise brauchte ich diesen Anstoss sogar. Kurz darauf ging ich nämlich zu meinem Mann und

sagte: «Ich muss schwanger werden. U-God hat mich inspiriert.» Heute empfinde man eine solche Bemerkung zu einer jungen Frau als unangebracht.

**Weltwoche:** Ist man heute zu empfindlich?

**Ries:** Viele sind heute überempfindlich, sowohl Frauen als auch Männer. Ich bin bekannt für mein freches Maul, ich bin bekannt dafür,

*«U-God fragte mich: <Willst du eigentlich dein Leben lang eine selbstsüchtige Karrierefrau sein?>»*

dass ich nicht politisch korrekt bin, und ich schätze es, wenn es andere auch nicht sind. Ich möchte nicht in einer Bubble leben, wo man sich selbst zensiert und die Realität nicht mehr vorkommt. Der Clan ist dafür bekannt, dass er echt ist, ohne Filter, «real» und direkt, ich schätze Ehrlichkeit und Loyalität. Ich konnte den Jungs ja auch Dinge an den Kopf schmeissen und musste sie nicht in Watte packen.

**Weltwoche:** Ehrlichkeit in Ehren, aber es kann in der Rap-Welt auch wirklich gefährlich werden. Oder ist das einfach Pose?

**Ries:** Man darf das nicht vermischen. Das Umfeld des Clans ist natürlich schon gefährlich, auch der Umgang mit anderen Leuten, da können auch mal die Fäuste und die Kugeln fliegen.

Was die Pose angeht: Bei vielen Rappern gibt's das, aber beim Wu-Tang Clan ist es definitiv keine Pose. Die Jungs sind tatsächlich so: Da wird kein Gangster-Image kreiert, das es nicht gibt.

**Weltwoche:** Sie schreiben im Buch, dass Sie nie wirklich Angst hatten. Weshalb nicht?

**Ries:** Ich hatte keine Angst, weil ich dachte: Solange die Jungs dabei sind, kann mir nichts passieren. Sie beschützen mich. Ich betrachtete sie als meine Bodyguards.

**Weltwoche:** Und Ihr Mann machte sich nie Sorgen um Sie?

**Ries:** Ich glaube, er dachte auch, dass mir nichts geschieht, wenn die Jungs dabei sind.

**Weltwoche:** Wie haben Sie Rassismus erlebt?

**Ries:** Ein Beispiel: Bei einem Dreh in Staten Island, als irgendwo Schüsse fielen, kreuzte die Polizei auf. Ich war sofort erleichtert. Ganz anders die Jungs vom Wu-Tang Clan: Obwohl sie nichts mit der Schiesserei zu tun hatten, fühlten sie sich von der Polizei bedroht. Raekwon sagte: «Jetzt kommen die Bullen wieder, jetzt beginnen die Schikanen.» Sie wussten, dass die Polizei sie sich vorknöpfen würde, bloss weil sie schwarz waren. Das sind die beiden völlig anderen Sichtweisen auf die Polizei.

**Weltwoche:** Viele sehen in den USA einen sogenannten systemischen Rassismus, bei dem Schwarze grundsätzlich benachteiligt werden. Stimmt das? >>>

**Ries:** Diesen institutionellen Rassismus gibt es schon, nicht nur bei der Polizei, sondern auch bei anderen Institutionen, in den Schulen, Behörden, in den Gerichten, der Justiz.

**Weltwoche:** Gegen das Systemische spricht allerdings, dass die Amerikaner mit Barack Obama einen schwarzen Präsidenten wählten.

**Ries:** Ganz ehrlich: Obama wurde von Schwarzen wie dem Wu-Tang Clan nicht als «ihr» Präsident gesehen. Man betrachtete ihn als jemanden, der sich an die Weissen verkauft hatte. Er gehörte zur Elite, fand wenig Akzeptanz bei den Ärmeren oder Unterprivilegierten. Obama hatte keine *street credibility*. Seine Frau auch nicht, weil beide aus privilegierten Ver-

*«Obama wurde von Schwarzen wie dem Wu-Tang Clan nicht als «ihr» Präsident gesehen.»*

hältnissen stammten, Ivy-League-Absolventen waren und völlig im Netzwerk der Weissen lebten. Als Hillary Clinton in den Primaries 2008 gegen Obama antrat, unterstützte RZA Clinton. Ich hatte das Gefühl, dass vor allem die progressiven Weissen Obama wählten.

**Weltwoche:** Als Sie ins Musikgeschäft einstiegen, arbeiteten Sie zuerst mit Rockmusikern. Sie haben Nirvana und den 1994 verstorbenen Kurt Cobain kennengelernt. Was war er für ein Typ?

**Ries:** Die waren alle schwer unter Drogen, als ich sie traf. Ein nüchterner Kurt Cobain ist mir nie begegnet, aber er wirkte müde, schlapp und traurig.

**Weltwoche:** Hatte er die Aura des grossen Rockstars?

**Ries:** Das Charisma spürte man schon, allerdings auf eine depressive Art. Mich hat es im Nachhinein nicht verwundert, dass er sich umgebracht hat. Man spürte zwar schon, dass mit der Band Nirvana etwas Grosses kommt, aber sie wirkten überhaupt nicht glücklich – eher resigniert.

**Weltwoche:** Wenn Sie den Charisma-Faktor von Nirvana mit dem Wu-Tang Clan vergleichen: Wer gewinnt?

**Ries:** 100 Prozent der Wu-Tang Clan.

**Weltwoche:** Weshalb?

**Ries:** Die Lebensfreude beim Wu-Tang Clan war viel grösser. Als ich Nirvana kennenlernte, waren das drei verschlafene, abgezockte Jungs auf Drogen, denen nichts Freude machte. Die hatten vielleicht früher mal Spass in Seattle im Proberaum. Als «Nevermind» bei Geffen Records erschien, war alles zu schnell zu gross geworden. Sie konnten mit dem Ruhm und dem Stardasein nicht umgehen. Sie mussten den immensen Druck irgendwie betäuben. Nirvana waren stets unter dem Vergrösserungsglas der Öffentlichkeit – noch vor Social Media!

**Weltwoche:** Als der Wu-Tang Clan erfolgreich wurde, mussten Sie immer schauen, dass es nicht

überbordete. Kamen Sie sich manchmal vor wie eine Erzieherin?

**Ries:** Ja, natürlich. Und auch wie eine Psychologin. Raekwon hat mich mal mit der Therapeutin von Tony Soprano [aus der Fernsehserie «The Sopranos», d. Red.] verglichen. Diese wusste immer, was er als Mafiaboss plante, durfte aber nicht darüber reden und musste ihm gleichzeitig auch die Ängste nehmen. Auch der Wu-Tang Clan war ja irgendwo verwundbar. Was das Erziehen betrifft: Ich musste ihnen im Hotel zum Beispiel sagen: Die Kopfkissen werden nicht geklaut!

**Weltwoche:** Sie spielten die Aufpasserin?

**Ries:** Zwangsläufig, ich erinnere mich an eine Episode in Zürich 1995 mit Ol' Dirty Bastard. Er trat mit seiner Solo-Show in der Roten Fabrik auf. Das Publikum wollte immer mehr, und als ihm das Repertoire ausging, sang er Beatles-Songs: «Michelle», «A Hard Day's Night». Das konnte er einfach so aus dem Ärmel schütteln, und die Leute haben mitgegrölt. Das war ein legendäres Konzert. Wir übernachteten im Hotel «Crowne Plaza». Damals gab es noch keine Handys, und die Hoteltelefonrechnungen waren stets astronomisch. Die Hotelrechnung war weit über 10 000 Franken. Ol' Dirty Bastard wollte das nicht bezahlen und stattdessen einfach abhauen.

**Weltwoche:** Man hört immer wieder von den Rivalitäten zwischen East-Coast- und West-Coast-Rappern. Wie erlebten Sie das?

**Ries:** Der Wu-Tang Clan hielt sich da immer raus. Der war eigenständig, fast insular. Die Jungs kochten immer ihr eigenes Süppchen, und sie hatten ja schon genug Ärger im eigenen Lager. Mit Tupac, der erschossen wurde, oder mit Puffy hatten sie nichts zu tun.

**Weltwoche:** Puffy alias Diddy haben Sie aber kennengelernt?

**Ries:** Ich hatte einmal ein einstündiges Meeting mit ihm. Er wollte mich als Head of International bei seinem Label einstellen. Er war sehr nett, sehr bodenständig, der nette Junge von nebenan, überhaupt nicht gestylt oder so, bescheiden. Ich halte ihn für sehr intelligent, ich glaube, er hat eine so hohe Sozialkompetenz, dass er das kriegt, was er will. Ich fand ihn damals sehr sympathisch und charmant. Jetzt weiss man ja, dass er es nicht ist.

**Weltwoche:** Er wurde Anfang August wegen «Förderung der Prostitution» schuldig gesprochen. Es gab auch Klagen wegen sexueller Übergriffe, von denen er aber freigesprochen wurde. Was halten Sie grundsätzlich von der McToo-Bewegung, ist diese gerechtfertigt?

**Ries:** Ja, ich finde schon, weil es in der Musikindustrie seit ewiger Zeit Missbrauch gab.

**Weltwoche:** In den Neunzigern, als Sie Ihre Karriere begonnen haben, ging es mit dem Hip-Hop steil bergauf. Er hat den Rock abgelöst ...

**Ries:** Genau, Hip-Hop ist heute das, was Rock früher war.

**Weltwoche:** Weshalb ist das so, weshalb ist die Rockmusik untergegangen?

**Ries:** Es ist eine Rebellion gegen die ältere Generation, gegen die Autoritäten, gegen das Establishment. Früher war das Rock – nach Nirvana kam da nichts mehr wirklich Neues oder Grosses. Heute ist es Hip-Hop, der hat sich – im Gegensatz zum Rock – qualitativ massiv entwickelt. Deshalb haben auch die weissen Kids Hip-Hop adaptiert, habe ich das Gefühl.

**Weltwoche:** Was ist das Wichtigste, um im Beruf erfolgreich zu sein?

**Ries:** Durchsetzungsvermögen. Nicht aufgeben. Durchhaltewillen. Sehr wichtig ist auch Empathie und die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen. Die andere Perspektive einzunehmen. Und was viele unterschätzen: Es ist wichtig, im richtigen Moment am richtigen Ort zu sein. Doch man muss offen durch die Welt gehen, damit man die Möglichkeiten auch sieht, die sich einem präsentieren. Und man muss sie dann natürlich auch packen.

## Film

### Gespenster vom Vierseithof Wolfram Knorr

In die Sonne schauen (D 2025)

von Mascha Schilinski. Mit Hanna Heckt, Lea Drinda, Lena Urzendowsky, Susanne Wuest

Sind die Toten wirklich tot? In Literatur und Film geistern sie seit eh und je quer durch die Dramen-, Komödien-, Abenteuer- und natürlich die Horrorwelt. Am schönsten und voller Ironie schilderte das Geistertreiben Heinrich Heine in seiner «Harzreise» (1824). Träumend, nach dem zwölften Glockenschlag, «öffnete sich meine Tür, und langsam trat herein der verstorbene Doktor Saul Ascher [...] ich zitterte wie Espenlaub, und kaum wagte ich das Gespenst anzusehen. Er sah aus wie sonst.»

#### Unheimlich miteinander verknüpft

Der Film «In die Sonne schauen» von Mascha Schilinski, der in Cannes mit dem Jurypreis ausgezeichnet wurde, ist der neue Kritikerliebling. Von Familiendrama, Aufarbeitung von Traumata, Meditation über den (weiblichen) Schmerz ist die Rede. Das stimmt alles, aber «In die Sonne schauen» ist vor allem ein kühnes Traktat über die Dominanz der Geister, ein ins Magisch-Realistische transformierter Geisterfilm, dessen äusserer Rahmen mit seinem festumrissenen Handlungsort die Voraussetzung des Genres erfüllt. Bei Schilinski ist es ein sogenannter Vierseithof in der Altmark.

Vier Mädchen, vier Generationen, vier Epochen stehen im Zentrum: Alma in den 1910er Jahren, Erika in den Vierzigern, Angelika in den Achtzigern und schliesslich Nelly in der Gegenwart.

Nicht über die Jahreszahlen werden die Zeiten gegenwärtig, sondern über das Verhalten der Mädchen, jungen Frauen und Männer und über ihre familiären Beziehungen, immer bezogen auf Alma, Erika und Co. Die Wandlungen des Bauernhofs werden nicht chronologisch er-

*«In die Sonne schauen» ist ein ins Magisch-Realistische transformierter Geisterfilm.*

zählt, sondern assoziativ, mit Erinnerungen und generationenübergreifenden Traumata. Männliche Blicke, Begehrlichkeiten und Gewalt sind nie fern; auch Zwangssterilisationen sind in die Erinnerungen eingebrannt.

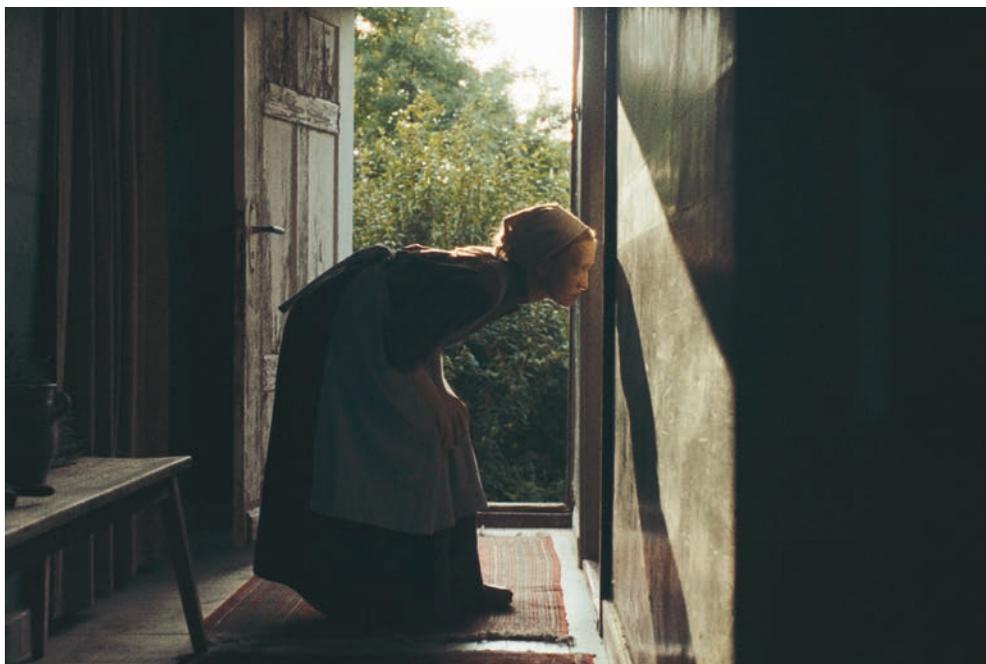
Schilinski und ihre Co-Autorin Louise Peter wechseln in der Hofgeschichte oft kaum spürbar die Zeitebenen, identifizierbar nur an den Requisiten, Moden, Interieurs. Was «In die Sonne schauen» mit dem Gespensterfilm verbindet, sind die verschiedenen Leben der Frauen, die unheimlich miteinander verknüpft zu sein scheinen, als würden sie sich kennen. In solchen

Schloss heimgesucht wird, wirken die Frauen in jeweils andere Epochen hinüber. Es sind die intensiven Blicke (auch in die Kamera), die einen glauben machen, sie tauschten wortlos ihre sich gleichenden Probleme aus.

Hundert Jahre Leben auf dem Hof, von der bäuerlichen Grossfamilie mit ihrem streng geregelten Alltag über die Trabi-Jahre der DDR bis zur lässigen Berliner Vintage-Familie, werden in gespensterhaften Szenen, Montagen, Überblendungen zum magischen Fortlauf von Geschichte. Man muss sich darauf einlassen, was nicht jedermanns Sache ist, und ob «In die Sonne schauen» trotz hymnischer Kritiken auf ein breites Interesse stösst (was man ihm wünscht), ist abzuwarten.

### Zeitenwende

Zufällig startet zeitgleich auch ein warmes Publikumsbad: «Downton Abbey – The Grand Finale». Statt Geschichte nur Geschichtsvergessenheit, statt rohem, kaltem Vierseithof ein britisches, mollig-plüschiges Prachtschloss. Und dennoch gibt es eine Gemeinsamkeit: das Geisterhafte. Bei «In die Sonne schauen» glei-



*Beunruhigend suggestive Kraft.*

Momenten wird deutlich, dass Schilinski das Horror-Genre nicht fremd ist. Es gibt pittoreske Situationen mit der kleinen blonden Alma, die von einem historischen Foto mit einem Mädchen fasziniert ist und eine beunruhigend suggestive Kraft entfaltet. In einer anderen Szene schmiegt sich eine der jungen Frauen an ein Rehkitz, mitten im Kornfeld, während sich ein Mähdrescher ihr lebensgefährlich nähert.

Wie im Klassiker «The Innocents» (1961) von Jack Clayton, wo eine Gouvernante zwei Kinder betreuen muss und von ihrer Vorgängerin im

tet es als herbe Historie durch die Epochen, in «Downton Abbey» ist es Stillstand, eine Nostalgiemesse, die eine Zeit zelebriert, die es nie gab. Zwar wird mit einer Zeitenwende gespielt, aber bloss kokettierend.

Möglich, dass diese Herren-Diener-Gespens-ter die Zuschauer sirenenhafter bannen werden als Alma, Erika und Angelika. Vielleicht tröstet dann Theodor W. Adorno, Grossmeister der Vernunft, der Filme wie «Downton Abbey» auch zur «Metaphysik der dummen Kerle» gezählt hätte.

## Jazz

### Das Feuer jener Tage

*Peter Rüedi*

**Irène Schweizer, Rüdiger Carl, Johnny Dyani, Han Bennink: Irène's Hot Four. Intakt CD 438**

Im Grunde, sagte Irène Schweizer einmal, sei ja die grossartigste Seite der improvisierten Musik, dass sie im Moment, in dem sie entstehe, sterbe. «Frei improvisierte Musik und Tonaufzeichnung sind ein Widerspruch, ein Paradox. Ich bin eine, die Musik live hören geht, ich will Musik im Moment erleben, Leute, die frei spielen. Ich muss gar keine CDs haben. Das Gedächtnis, das ist ja auch lebendig und verändert die Dinge, und es wächst mit dir.»

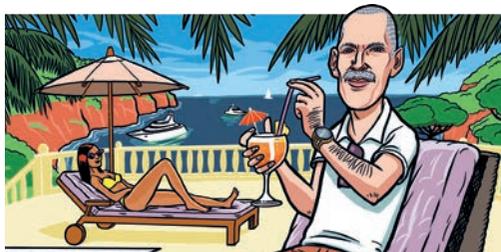
Irène Schweizer ist vor einem Jahr gestorben, und zum Glück hat sie im Widerspruch zu ihrer scharfsinnigen Einsicht eine enorme Diskothek hinterlassen, erst beim deutschen Label FMP (Free Music Production), dann, ab den frühen achtziger Jahren, beim Zürcher Label Intakt, das ihr bis zu ihrem Tod Heim und Werkstatt blieb. Darunter, das war ihr Kompromiss, viele Live-Aufnahmen. «Ich bin keine Musikerin fürs Studio. Ich brauche die Atmosphäre live.»

Jetzt ist aus ihrem Nachlass die erste Aufzeichnung einer Reihe von unveröffentlichten Konzerten erschienen, welche die Freundinnen und Freunde der Pianistin und Intakt herauszugeben planen. Das glühend sprühende Quartett «Irène's Hot Four» aus dem heissen Jahr 1981 («Züri brännt» – Opernhauskrawalle und die Folgen) war eine Band für wenige intensive Momente des Glücks. Saxofonist Rüdiger Carl und Drummer Han Bennink kamen aus der «Machofraktion» der deutschen Free-Jazz-Szene, der Bassist Johnny Dyani aus dem Umkreis von südafrikanischen Exilanten, deren Musik Irène früh prägte und deren ferne Reflexe in ruhigeren, atemholenden Momenten dieses vierteiligen, spontanen Hochdruck-Wirbels noch anklingen.

Vor Hochspannung wird gewarnt. Am Tag nach dem Zürcher Konzert hat Michael Naura die Band an den Berliner Jazztagen so präsentiert: «Meine Damen und Herren, wir verlassen jetzt das Land der sogenannten schönen Harmonien und des artig trottelnden Rhythmus und ziehen andere Saiten auf.»

Dem war, dem ist so. Wenn auch im hoch geladenen Expressionsgewitter immer wieder Blitze bekanntes Gelände beleuchten. Namentlich Schweizers Vorstellung von Freiheit hat nichts mit Kaputtspiel-Free-Jazz zu schaffen. Bei aller Intensität fehlt dieser Musik überhaupt die Verbissenheit, sie scheut gelegentlich auch Jux und Tollerei nicht. Am Ende holt Irène gar zu einer veritablen Passage Stride-Piano à la Fats Waller aus.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Vegan-Trend: Abgelaufen

Mark van Huissingling

Ich verzichte seit acht Jahren auf Fleisch, bin also Vegetarier. Oder um es genauer zu sagen Pescetarier, das heisst, ich esse Fisch (aber keine Meeresfrüchte). So teile ich es jeweils mit, bevor ich eine Einladung zum Essen annehme oder in ein Hotel mit Pension einchecke. Worauf meistens ungefähr folgende Rückmeldung kommt: «Wir nehmen das zur Kenntnis, es ist kein Problem, wir bieten auch vegane Optionen an. Haben Sie zudem Allergien?»

Nein, habe ich nicht. Ich benötige auch kein Sondersetting. Und ich bin nicht Veganer. Wie, nebenbei erwähnt, die allermeisten Menschen. Schätzungsweise 10 Prozent der Be-

*Sobald versucht wird, Fleisch nachzuahmen oder zu ersetzen, schmeckt's mir nicht mehr.*

völkerung sind Vegetarier (oder essen mehrmals wöchentlich vegetarisch), doch weniger als 1 Prozent sind Veganer, lehnen also sämtliche tierischen Produkte ab, von Eiern über Milch bis Honig. Vegane Ernährung wurde bis vor kurzem als «biggest food trend» (*Financial Times*) beschrieben. Heute darf man berichtigen beziehungsweise ergänzen: der vermeintliche Megatrend, der nie stattfand.

So besehen, hat die zahlenmässig unbedeutende Veganergemeinde eine bedeutende Leistung vollbracht, die Mitglieder haben ihre Ernährungsgrundsätze, genauer: Weltanschauung, auf die Landkarte gesetzt. Was wohl auch damit zu tun hat, dass zahlreiche Berühmtheiten dazugehören (oder gehörten), darunter Ricky Gervais, Novak Djokovic, Ariana

Grande oder Woody Harrelson, und für ihren Lebensentwurf Reklame machen; Moby, der Musiker, beispielsweise tat es, als ich ihn befragte (und vorne auf seinem Hals ist «Vegan For Life» tätowiert).

Während Vegetarier mehrheitlich Tierliebe sowie die mit der Fleischherstellung im grossen Stil verbundene Belastung der Umwelt als Grund für ihren Verzicht angeben, neigen viele (der wenigen) Veganer dazu, ihre Einstellung grundsätzlich als überlegen und somit sich selbst besser zu finden (wer kann einen Popstar mit «Vegetarier fürs Leben»-Tattoo nennen?). Doch die Karawane der Nahrungsmittel-Streng-Beurteiler ist weitergezogen, und der jüngste Halt wird im Lager der hochverarbeiteten Lebensmittel (industriell hergestellt, oft viele Zusatzstoffe, Zucker, Salz und Fett enthaltend) eingelegt.

Ich habe vegane Menüs, zubereitet von einsatzfreudigen Hobbyköchinnen bis ausgezeichneten Berufsküchenchefs, geprüft – und für nicht weiter verfolgenswert befunden. Respektive abgestuft: Es gibt vegane Speisen, die prima sind, Gazpacho, Pan con Tomate et cetera. Doch sobald versucht wird, Fleisch nachzuahmen oder zu ersetzen, schmeckt's mir nicht mehr, veganer Rahm ist ein Quark, veganer Parmesan ein Käse sozusagen und verschiedene «Jenseits von Fleisch»-Angebote sind bloss jenseitig (wenn es im asiatischen Restaurant im Zürcher Seefeld, in das ich mittags oft gehe, «Ich kann nicht glauben, dass es nicht Chicken ist»-Curry gibt, glaube ich es und gehe woanders hin). Daniel Humm, der Aargauer, der in Amerika zum Kochstar mit drei Michelin-Sternen wurde, hat vor kurzem sein erst vor kurzem zum veganen Lokal umgewandeltes New Yorker «Eleven Madison Park» wieder rückgebaut in ein Restaurant, das auch Fleisch aufischt, weil ein ausschliesslich pflanzliches Menü Gäste verscheuche.

*Démodé*, nicht besonders fein oder massentauglich und wahrscheinlich nicht mal gesund (falls es stimmt, dass hochverarbeitete Erzeugnisse mit zahlreichen Zusatzstoffen weniger unbedenklich sind als die Fleisch-Ernährung, die sie ersetzen sollen) – kann es schlimmer kommen? Es sieht so aus. Die *FT* erkennt einen «Niedergang des Idealismus». Und meint, kaum mehr jemand möge noch Opfer bringen für das unscharfe Ziel einer besseren Welt, wenn im richtigen Leben Trostlosigkeit

herrscht: Kriege in der Ukraine und in Gaza, steigende Energiekosten, Donald Trumps Handelsstreit beziehungsweise Gesetz des Dschungels und so weiter.

Tönt traurig, trifft aber wohl zu. Ich denke, ich werde meine vorgefertigte Rückmeldung auf die Essensgewohnheiten- und Allergienanfrage updaten. Ungefähr so: «Vegetarier. Oder um es genauer zu sagen Pescetarier. Doch Bolognese aus Rindshackfleisch (tierfreundlich produziert) oder Carbonara mit ebensolchem Guanciale ist ebenfalls in Ordnung – falls Sie es nicht weitersagen.»



## UNTEN DURCH

### Mein Privatsitz Linus Reichlin

Ich schäme mich für das Thema, über das ich heute schreiben werde. Hätte nie gedacht, dass ich jemals über so etwas schreiben würde, aber in niemandem täuscht man sich so sehr wie in sich selbst. Ich schreibe heute über einen Toiletten-sitz. Nicht über irgendeinen, sondern über den Sitz Race der Firma Diaqua. Das Ganze hat mit einer langen Zugfahrt zu tun, und ich musste mal. Auf Zugtoiletten bleibt einem ja beim Aufstehen immer das Toilettenpapier am Hintern kleben, das man auf die Klobrille gelegt hat. Als ich mich wieder ins Abteil setzte, merkte ich, dass noch ein bisschen von dem Papier an meiner linken Hinterbacke klebengeblieben war. Ich fühlte mich damit nicht gut, denn mir gegenüber sass eine attraktive Frau, die sich natürlich fragte, warum ich dauernd hin und her rutschte. Es blieb mir nur die Vorwärts-Verteidigung. Ich sagte ihr, dass ich auf lange Zugreisen am liebsten einen eigenen Toiletten-sitz mitnehmen würde, da ich dann den bahneigenen Toiletten-sitz nicht abdecken müsste.

Die Frau sagte sehr interessiert: «Mit einer Easy-Clean-Funktion geht das!» Sie erklärte mir, dass die SBB in Intercity-Zügen Toilettensitze mit Quick-Release-Funktion einsetzt. «Theoretisch», sagte die Frau, «können Sie den Sitz mit einem einzigen Handgriff abnehmen. Und wenn Sie als persönlichen Toilettensitz eines unserer Modelle mit Easy-Clean-Funktion dabei haben, können Sie unseren Sitz ganz einfach aufstecken. Wenn Sie mit Scheissen fertig sind, können Sie Ihren Privatsitz wieder abklicken, et voilà!» Den letzten Satz sagte sie natürlich nicht. Aber sie sagte «et voilà!» und zeigte mir auf ihrem Notebook einige Toilettensitze der Firma Diaqua. Wie sich herausstellte, war Claire, so hiess sie, General Klobrilling Managerin von Diaqua, ich hab's nicht richtig verstanden, irgendwas Englisch halt. Sie empfahl mir besonders das Modell Race in Schwarz, sie sagte: «Es gibt ihn auch in Weiss, aber für Sie in Ihrem Alter würde ich Schwarz empfehlen, man sieht dann nicht jeden kleinen Blutfleckchen.»

Sie hatte recht, Hämorrhoiden sind nun mal ein Thema. Ich fragte Claire, welchen Sitz sie privat benutzt, und sie sagte ganz offen, dass sie eine japanische Toilette hat. «Die sind einfach zukunftsweisend», sagte sie, «revolutionär.» UV-Desinfektion, heizbare Sitzflächen, Lufttrockner, Deodorizer, Sitzmassagen. Sie sagte, sie habe sich beim japanischen Marktführer, der Firma Toto in Kitakyushu beworben, «aber natürlich nur zum Spass. Die Chance ist gleich null.» Sie sagte: «Für die Japaner ist die westliche Toilettenkultur sowas wie Mittelalter mit einer Lanze im Arsch.» Sie sagte es nicht genau so, aber sinngemäss. Wie auch immer, Claire imponierte mir, aber ich wollte nicht so weit gehen, deshalb gleich eine ganze japanische Toilette zu kaufen. Doch ich bestellte

*Auch diese Zeilen schreibe ich auf dem Modell Race sitzend, deshalb sind sie so po-etisch!*

den Toilettensitz Modell Race, den sie mir ans Herz gelegt hatte. Ich installierte ihn, setzte mich darauf und fand zunächst keine Worte für das, was ich empfand. Es fühlte sich an wie eine Massanfertigung, so als habe ein Designer diesen Toilettensitz exakt auf die Masse meiner Gesässgegend zugeschnitten. Ich sitze so gern

darauf, dass ich angefangen habe, doppelte Portionen zu essen und abends ganz viel Bier zu trinken, damit ich nachts zweimal muss.

Auch diese Zeilen schreibe ich auf dem Modell Race sitzend, deshalb sind sie so po-etisch! Nein, im Ernst: Es tut gut, endlich das Richtige gefunden zu haben, und sei es nur ein Toilettensitz. «Doch in mein Glück», schrieb ich gestern in einer Mail an Claire, «mischt sich auch Trauer. Denn du antwortest nicht auf meinen Vorschlag, dass du und ich gemeinsam zur International Sanitation and Hygiene Show nach Mailand fahren.»



## SEX

### Der Schwung der Ferien

#### Dania Schiftan

*Liebe Dania, meine Frau und ich hatten wunderbare Sommerferien mit mehr Sex als sonst. Gibt's einen Trick, um diesen Schwung in den Alltag mitzunehmen?*

V.M., Biel

Zunächst freut es mich sehr, zu hören, dass Sie in den Sommerferien häufiger Sex hatten. Ich habe daraus gelesen, dass Ihnen das guttut, dass es Ihnen gefällt und Sie sich darüber freuen. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, geht es Ihnen nicht darum, den «Schwung» der Ferien mitzunehmen, sondern vielmehr die Häufigkeit beizubehalten. Dazu kommen mir automatisch verschiedene Fragen in den Sinn, die ich Ihnen stellen möchte. Geht es Ihnen beiden gleich – wünschen Sie sich also beide häufigeren Sex? Oder ist das vor allem Ihr eigener Wunsch? Bedeutet für Sie mehr Sex auch automatisch besserer Sex? Oder bedeutet «mehr» für Sie einfach nur «öfter» – unabhängig davon, ob der Sex sich qualitativ

unterscheidet? Und gilt das für beide Partner, oder ist das nur Ihre persönliche Sichtweise? Dann stellt sich die Frage: Was genau ist in den Ferien anders als im Alltag? Haben Sie mehr

*Bedeutet für Sie mehr Sex auch automatisch besserer Sex oder einfach nur «öfter»?*

Zeit füreinander, weniger Verpflichtungen, sind Sie entspannter? Wann kommt es in den Ferien zu mehr Sex – zu welchen Tageszeiten, mit welchen Abläufen? Ist es reiner Zufall, oder liegt es daran, dass Ferien immer auch andere Regeln mit sich bringen? Und umgekehrt: Was bestimmt den Alltag so, dass es zu weniger Sex kommt?

Wie Sie merken, geht es dabei nicht um Tricks. Denn wenn es nur darum ginge, hätten Sie diese längst entdeckt und umgesetzt. Vielmehr lohnt es sich, bewusst über Strukturen nachzudenken. Zum Beispiel, indem Sie konkrete Sex-Dates vereinbaren: Wer möchte wann? Welche Regelmässigkeit ist für beide schön und erstrebenswert? Viele Paare erleben im Alltag, dass die Verpflichtungen so viel Raum einnehmen, dass für Spontaneität kaum Platz bleibt – und Sexualität dadurch hintenansteht. Wenn Sie die Intimität aber bewusst einplanen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch stattfindet – ähnlich wie bei Ferienplänen, bei Treffen mit Freunden oder anderen wichtigen Terminen. Sexualität wird dadurch etwas, das Sie als Paar aktiv einbeziehen, dem Sie Raum geben und das Sie ernst nehmen.

Dania Schiftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [danial@weltwoche.ch](mailto:danial@weltwoche.ch)



## LESERBRIEFE

## Masslos überfordert

Nr. 36 – «Rettet das Frühfranzösisch!»  
Peter Rothenbühler und Roger Köppel über den  
Zusammenhalt der Schweiz

Schon 2011 wurde im Grossrat des Kantons Bern ein Vorstoss eingereicht, in welchem verlangt wurde, dass das Frühfranzösisch vorerst nicht flächendeckend, sondern in einigen ausgewählten Schulen als Versuch umgesetzt werden soll. 2012 wurde in einem neuen Vorstoss verlangt, wissenschaftlich abklären zu lassen, ob die Kinder, die das Frühfranzösisch besucht haben, über bessere Leistungen in den verschiedenen sprachlichen Fertigkeiten verfügen würden als Kinder, die erst in der fünften Klasse mit dem Französischunterricht begonnen hatten. Falls die Evaluationstests nicht signifikant besser ausfallen würden, müsse das kosten- und zeitintensive Projekt Frühfranzösisch sistiert werden. Bereits damals belegten Studien zum frühen Sprachenlernen, dass Kinder zirka 40 Prozent der «Wachzeit» mit einer Fremdsprache konfrontiert werden müssten, damit sie sich die Fremdsprache aneignen können; was mit zwei bis drei Lektionen pro Woche ausgeschlossen ist. Was man wissen muss: Im Kanton Bern ist die Bildungsdirektion mit ihrer Verwaltung alleinige Entscheidungsträgerin. Deshalb werden seit Jahren sogar angenommene Vorstösse im Bildungsbereich – wie das Beispiel Frühfranzösisch zeigt – nicht umgesetzt.

*Sabina Geissbühler-Strupler, Herrenschwanden,  
Lehrerin und ehemaliges Mitglied der Bildungs-  
kommission des Grossen Rates*

Immer mehr Kinder werden eingeschult mit fremder Muttersprache; in vielen Klassen sind es mehr als die Hälfte. Nun kommen dann zum

Beispiel im Kanton Zürich im *Chindsgi* zusätzlich unser Dialekt, in der ersten Klasse die deutsche Schriftsprache, in der dritten Englisch und in der fünften Französisch. Fünf Sprachen für Elfjährige – damit sind die allermeisten masslos überfordert. Ich habe selber Frühfranzösisch unterrichtet und wage zu behaupten, es habe nicht nur am Lehrer gelegen, dass man sich Ende der sechsten Klasse eingestehen musste: ausser Spesen nichts gewesen. Und in Sachen Zusammenhalt des Landes wirkt das bei den Kindern unbeliebte Frühfranzösisch sogar eindeutig kontraproduktiv. Der Zürcher Kantonsrat hat deshalb richtig entschieden.

*Hans-Peter Köhli, Zürich*

## Gemeinsame Ziele

Nr. 34 – «Trumps Zölle sind halb so wild»  
Joachim Starbatty zur Zolldebatte

In den Diskussionen darüber, warum die USA einen Zollsatz von 39 Prozent über die Schweiz verhängt haben, wurde die Rolle der Schweizerischen Nationalbank (SNB) ausser Acht gelassen. Erstens interveniert die SNB seit langem aktiv, um den Franken zu schwächen. Genau dies betrachtet die US-Regierung ausdrücklich als unfaire Handelspraktik. Zweitens drückt die SNB nicht nur Franken aus dem Nichts und kauft damit Dollar. Mit diesen Dollar erwirbt sie grosse Beteiligungen an US-Aktien (heute im Wert von 167 Milliarden Dollar). Auf diesen Anlagen hat die SNB Milliardengewinne gemacht – Gewinne, die der amerikanischen Wirtschaft praktisch nichts bringen. Wenn Deutschland das Gleiche gegenüber der Schweiz täte – fänden wir das akzeptabel? Ein Gedanke für die Schweizer Verhandlungsführer: Die SNB könnte stattdessen in amerikanischen be-

zahlbaren Wohnraum oder in Infrastruktur investieren. Sie könnte auch langlebige amerikanische Güter wie Westinghouse-Atomreaktoren oder Kampffjets importieren und sie der Schweizer Regierung günstig verlesen. Anstatt passiv von der amerikanischen Wirtschaft zu profitieren, würde die Schweiz aktiv einen Beitrag an sie leisten. «Währungsmanipulation» würde sich damit über Nacht in «ausländische Direktinvestition» verwandeln. Und überhaupt – wenn uns die ersten Monate der Trump-Administration eines gelehrt haben, dann dies: Man kann die Dinge einfach tun. Zeit also auch für ein wenig unkonventionelles Denken auf Schweizer Seite. *Pendo Löfgren, Zug*

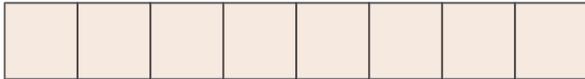
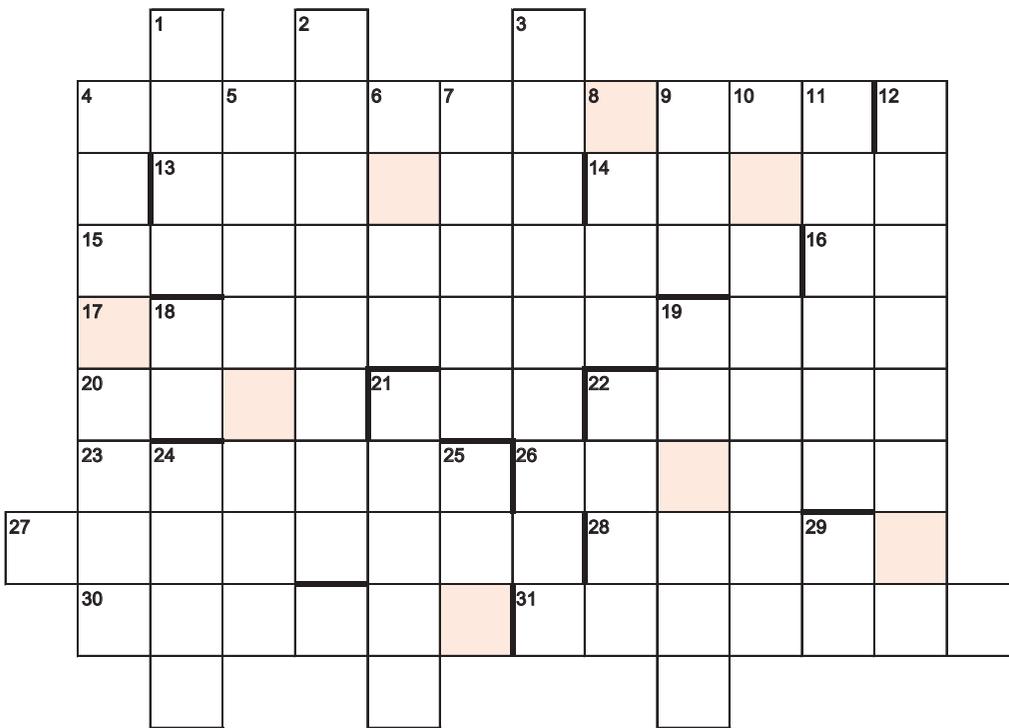
## Popov, Dušan Popov

Nr. 35 – «Als James Bond seinen Erfinder killte»  
Roger Köppel über die Agenten-Ikone

Roger Köppel schreibt in seinem Artikel, der Autor Ian Fleming habe die Romanfigur James Bond mit seinen Erfahrungen aus dem letzten Weltkrieg modelliert. Was Flemings zündende Inspiration war, lässt sich aber noch präziser eruieren: Im Sommer 1941 begegnete Ian Fleming im noblen portugiesischen Casino Estoril dem Doppelagenten Dušan Popov, der dort in Begleitung von zwei schönen Damen 50 000 Dollar des britischen Geheimdienstes verspielte. Diese Szene lebte später in seinem ersten Spionageroman «Casino Royale» wieder auf. Ian Flemings Romanfigur 007 hatte den «echten» James Bond als lebendiges Vorbild: den gutaussehenden, serbischen Playboyspion Popov. *Stascha Bader, Zürich*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).





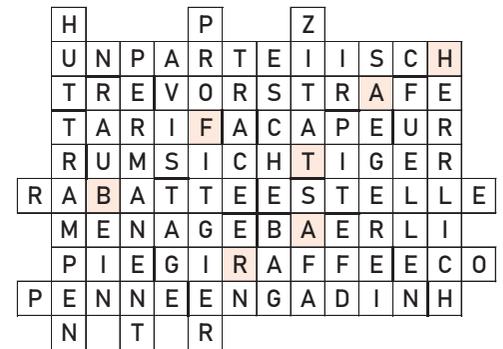
**Lösungswort** — werden von der Königin losgeschickt, um ihr Dinge zu bringen?  
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 4 für eine formelle Tanzveranstaltung ausgestellter Schuldschein?  
13 mangelnde Liquidität Anfang Woche? 14 finden sich in Schulen und in Baulasten 15 Bioprodukt-Käufer? 16 wo dies steht hat jemand eine Vollmacht, oder zumindest für die Briefzustellung bezahlt 17 eine Vorspeise zum Heulen 20 dieser Bamigoreng-Bestandteil wirkt eher russisch als indonesisch 21 eine runde – und oft auch mystische – Sache 22 Teil von Petroleumherden 23 das sprachliche Gegenstück zu nein-nice 26 muss erst mal machen, wer zum Ende kommen will 27 25 senkrecht bei schlechtem Wetter? 28 damit hat man die Arbeit im Griff 30 wenn ein ... .. Spurt hinlegt, sieht man einen Hirsch ... 31 Hausflur in Südostengland?

**Senkrecht** — 1 ist berüchtigt dafür, andere anzuspucken 2 beginnen kosmisch und werden Stars nachgesagt 3 was Kinder schon drückten bevor es elektrische Schalter gab 4 sind zunehmend eine aussterbende Gattung, was Umweltschützer aber überhaupt nicht stört 5 senkrecht hängende geladene Teilchen? 6 dort war für das legendäre blaue Bähnli Endstation 7 ist unter Buchen zu suchen 8 dieser Mann kommt in Chansons vor 9 der Süden im Westen 10 hierzulande orthografisch ausgestorbener Dickhäuter 11 im Putzschrank oder im hohen Norden zu finden 12 sein Name ist auch Autisten mit sehr schlechtem Namensgedächtnis geläufig 18 lokalisiertes Fwd 19 bestimmt im Fall von Weiden den Zaunbandbedarf und im Fall von Menschen den Diätbedarf 21 hat wenn schuppig 4 Beine weniger als wenn pelzig 22 50% von neunzehn 24 mag Kinder sehr, egal ob roh oder gebraten 25 das Ende von Notzeiten 29 kaukasischer Staat ohne ausgelassene Feiern

© Daniela Feurer – Rätselfactory

### Lösung zum Denkanstoss Nr. 932



**Waagrecht** — 4 UNPARTEIISCH 12 Ponte TREsa (ital. f. drei) 14 VORSTRAFE (vor Strafe) 16 TARIF 17 CAPE (engl. f. Kap) 19 (J)URa (Uri) 20 UMSICHTIGER (um sich Tiger) 21 RABATTE 23 ESTELLE (E-Stelle) 25 MENAGE (men-age) 27 BAERLI 29 PIE (span. f. Fuss) 30 [GIR]AFFE 31 Umberto ECO 32 PENNE 33 ENG[ADIN]

**Senkrecht** — 1 HUT 2 PROFIT[GIER] 3 ZITAT 5 PERMANENT (Anagramm) 6 slAVIScher Sprache 7 TRACE (engl. f. Spur) 8 (G)ESCHENKpaketen 9 IR (Iridium/Infrarot) 10 SAEGEREI (Säger-Ei) 11 HERRLICH 13 RAUBEIN (raub ein ...) 15 FUELLEN 16 TRAMPEN 18 PIT 22 CoTAGEs 24 roSA-Farbener Kleidung (South African Football Association) 26 ERN 27 BAG (engl. f. Tasche) 28 EFD (Eidgenössisches Finanzdepartement)

**Lösungswort** — **HAFTBAR**

WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit  
erfolgreich in den Geschäftsbereichen  
Hochleistungspolymere  
Spezialchemikalien

# Rede und Gegenrede.

Jetzt neu!  
**E-PAPER**  
AUSGABE FÜR  
DEUTSCHLAND

[www.weltwoche.de](http://www.weltwoche.de)



Abonnieren Sie jetzt die Ausgabe für Deutschland und holen Sie sich hier die neue App:

